

Augusti, Johann Christian Wilhelm,

Beyträge zur Geschichte und Statistik der evangelischen Kirche

Bd.: 3

Leipzig (1838)

H.ref. 16 e-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10448302-4

H. ref.

16

2-3

H. Ref. 16^e - 3 Augusti

<36639029290017

<36639029290017

Bayer. Staatsbibliothek

B e y t r ä g e

zur

Geschichte und Statistik

der evangelischen Kirche.

R
Von

D. Joh. Christ. Wilh. Augusti,

Königl. Preuss. Consistorial-Director und Ober-Consistorial-
Rathe im K. Rheinischen Consistorio zu Coblenz, ordentl. Professor
der Theologie in der evang. theol. Facultät zu Bonn, Ritter
des rothen Adler-Ordens III. Cl. m. d. Schl. u. s. w.

Drittes Heft.

Leipzig,

in der Dyk'schen Buchhandlung.

1838.

h7 68



Inhalt des dritten Heftes.

	Seite
X. Erinnerung an das Corpus Evangelicorum . .	613—681
XI. Thesen aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts über das Recht eines evangelischen Fürsten in Ansehung der Prediger . .	682—705
XII. Gottfried Arnold und August Neander als Kirchen - Historiker	706—753
XIII. Anzeige einiger auffallenden Unrichtigkeiten und Unwahrheiten, welche neulich über die Verhältnisse der Katholiken und Evangelischen im Preussischen Staate verbreitet worden sind .	754—787
XIV. Ueber das Amt eines General-Superintendenten in der evangelischen Kirche, besonders in der Preussischen Monarchie	788—828
XV. Aus welchem Gesichtspunkte hat die evangelische Kirche einen Abfall vom Christenthume, und einen förmlichen Austritt aus der christlichen Glaubens- und Kirchengemeinschaft zu beurtheilen?	829—840

Inhalt des dritten Theils.

X.	Erörterung an das Corpus Evangelicorum	613-621
XI.	Thesen aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts über das Recht eines evangelischen Fürsten in Ansehung der Prediger	622-700
XII.	Gottfried Arnold und August Nander als Kirchen - Historiker	700-753
XIII.	Einige wichtige auffallende Umstände gegen und für die Freiheit, welche herrscht über die Verhältnisse der Katholiken und Evangelischen in Preussischen Staaten verbreitet worden sind	754-787
XIV.	Über das Amt eines General-Superintendenten in der evangelischen Kirche, besonders in der Preussischen Monarchie	788-828
XV.	Aus welchem Gesichtspunkte hat die evangelische Kirche einen Antheil vom Christenthum, und einen förmlichen Antheil aus der christlichen Glaubens- und Kirchengemeinschaft zu bestehen?	829-840

Zehnter Beytrag.

Erinnerung an das Corpus Evangelicorum.

Unter den Instituten, welche mit dem Untergange der deutschen Reichs-Verfassung ihre Endschaft erreichten, verdient vorzüglich auch das mit dem permanenten Reichs-Tage (1663) in enger Verbindung stehende Corpus Evangelicorum eine besondere Aufmerksamkeit, weil seit der politischen Restauration Deutschlands die Wiederherstellung dieses Instituts vielfach gewünscht worden, und weil dasselbe, wenn auch eine vollständige Restitution weder möglich, noch nützlich seyn sollte, dennoch etwas darbietet, was für die kirchlich-politischen Verhältnisse der Gegenwart und Zukunft sehr wünschenswerth seyn dürfte.

Die Geschichte dieser kirchlich-politischen Anstalt findet man in den meisten Werken über die Reformations- und neuere Kirchen-Geschichte, so wie in den Werken über die deutsche Reichs-Geschichte, bald ausführlicher bald summarischer, abgehandelt. Unter den letztern geben die Schriften von Moser, Häberlin, Pütter u a. noch

die besten Aufschlüsse. Dagegen ist alles, was in Schröckh's Kirchengesch. seit der Reformation Th. IV. S. 387—88 u. Th. VII. S. 523—24 und S. 534—36 über Ursprung und Verfassung des C. E. mitgetheilt wird, auffallend oberflächlich und dürftig. Das Meiste findet man noch bey Henke und in den Actis hist. eccl. und andern Zeitschriften. Unter den Schriften, welche dieser Anstalt besonders gewidmet sind, verdienen hauptsächlich folgende genannt zu werden:

- 1) G. S. Treuer de Comitii Corporis Evangelici. 1738. 4.
- 2) Em. Lud. Posselt: Historia Corporis Evangelicorum. 1784. Ejusdem: Systema jurium Corporis Evangelici. Argentor. 1786. 8.
- 3) H. W. v. Bülow: Ueber Geschichte u. Verfassung des Corporis Evangelicorum, mit Bezug auf die neuesten Verhandlungen u. s. w. Regensburg 1795. 8.
- 4) Schauroth's und N. A. Herrich's Sammlung aller Conclusorum, Schreiben u. Verhandlungen des Corp. Evangel. bis zum J. 1786. Regensburg 1751—86. f.

Indem ich die Leser, welche mit diesem Gegenstande noch nicht näher bekannt sind, auf diese geschichtlichen Darstellungen, welchen es übrigens nicht nur an Vollständigkeit, sondern auch an Pragmatismus mangelt, verweise, will ich bloss einige Haupt-Momente ausheben, worauf man, wie es mir scheint, hauptsächlich Rücksicht zu nehmen hat, um sich eine richtige Vorstellung von der Sache zu machen.

I.

Verschiedene Bündnisse der evangelischen Reichs-Stände unter einander zur Vertheidigung ihrer reformatorischen Rechte.

Die erste Spur von einer näheren Verbindung deutscher Reichsstände zur Vertheidigung der angefangenen Reformation findet man schon im J. 1525—26. In diesem Zeitraume wurden der Kurfürst Johann von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen durch das zwischen dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, Joachim I. von Brandenburg und den beyden Herzogen Erich und Heinrich von Braunschweig-Calenberg u. Wolfenbüttel zu Dessau geschlossene Bündniss zu einem Gegen-Bunde veranlasst. Die erste Uebereinkunft erfolgte am 7. Nov. 1525 zu Friedewalde, welche am 4. Mai 1526 zu Torgau noch enger geknüpft wurde. Schon am 12. Juny desselben Jahres erhielt dieser Bund durch die Convention von Magdeburg einen starken Zuwachs wegen des Beytritts der Herzoge Philipp, Ernst, Otto und Franz von Braunschweig-Grubenhagen und Lüneburg, des Herzogs Heinrich von Mecklemburg, des Fürsten Wolfgang von Anhalt, der Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld und der Stadt Magdeburg. Dieser Bund wird gewöhnlich das Torgauer Bündniss (*Pactum Torgaviense*) genannt. Die Absicht desselben wird mit folgenden Worten angegeben: „Die Unterthanen für unbilligen Krieg zu schützen, und einander beyzustehen, im Fall

sie der Religion und deren anhängiger Sachen halber sollten angegriffen werden.“ S. Hortleder's Ursachen u. Handlungen des deutschen Kriegs, Th. I. B. 8. K. 3—5 Pütter's Handb. der deutschen Reichshistorie. 1762. S. 509. Es war also offenbar kein Offensiv-, sondern nur ein Defensiv-Bündniss, welches, wie sich die Alten ausdrückten, nicht zum Trutz, sondern zum Schutz aufgerichtet wurde, und wobey die einer Reformation abgeneigten Reichsstände als der angreifende Theil betrachtet wurden. Auf dem unmittelbar nach der Magdeburger Convention gehaltenen Reichstage zu Speyer zeigte sich die erste Wirkung dieses Bündnisses, indem die Theilnehmer desselben gegen die gefoderte Vollziehung des Wormser Edictes so nachdrücklich und standhaft protestirten, dass der Reichstag sich genöthiget sah, sich mit der Provocation auf ein allgemeines, oder wenigstens deutsches, vom Kaiser zu veranstaltendes Concilium zu begnügen, und jedem Reichsstande zu überlassen, in Ansehung der Religion in seinem Lande so zu handeln, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne. Sleidani Commentar. lib. VI. p. 148—150.

Drey Jahre später wurde auf dem in der Geschichte so berühmt gewordenen Reichstage zu Speyer 1529 von den genannten Fürsten und von 14 Reichsstädten die Protestation gegen das Wormser Edict und gegen das Verbot aller gottesdienstlichen Neuerungen und Abschaffung der Messe wiederholt, das Reformations-Recht der Stände vindicirt, und gegen die Majoritäts-Beschlüsse des Reichstages eine förmliche Appellation an ein allgemeines oder National-Conci-

lium übergeben. J. J. Müller's Historie von der evangel. Stände Protestation u. Appellation wider u. von dem Reichs-Abschied zu Speyer 1529. Jena 1705. 4. S. 18—30.

Um diese Zeit hatten sich, durch die Aussöhnung des Kaisers mit dem Könige von Frankreich und dem Papste, die politischen Verhältnisse für die Protestanten allerdings höchst ungünstig gestaltet; und doch war die innere Disharmonie derselben ein noch grösseres Unglück zu nennen. Ueber die Lehre vom Abendmahle war seit 1524 zuerst zwischen Luther und Karlstadt, sodann zwischen erstem und dem helvetischen Reformator Zwingli ein Streit ausgebrochen, welcher immer heftiger wurde und durch das vom Landgrafen Philipp von Hessen veranstaltete Colloquium zu Marburg nicht beendet werden konnte. Da in den Städten Strassburg und Ulm die Lehre Zwingli's angenommen war, so erklärten die Sächsischen Theologen, dass alle, die in der Lehre nicht übereinstimmten, in ein Bündniss der Evangelischen zur Beschützung des Evangeliums nicht aufgenommen werden könnten. Dieser Erklärung gaben auch die Fürsten, ungeachtet der Einwendungen des Landgrafen Philipp, ihre Zustimmung; und dem gemäss ward die Unterschrift der von Luther entworfenen siebenzehn Schwabacher Artikel (welche auch, nach einer unbedeutenden Revision, die Torgauer Artikel genannt werden und die Grundlage der Augsburg. Confession ausmachen) als Bedingung des Beytrittes gefodert.

Aus dieser Restriction, verbunden mit besonderen politischen Rücksichten, ist es zu erklären,

warum die Verbindung der Evangelischen bey Ueberreichung der Confession, auf dem Reichstage zu Augsburg am 25. Juny 1530, in geringerer Zahl auftrat, als in der Protestation und Appellation zu Speyer. Die gleichfalls übergebene *Confessio Tetrapolitana* (der Städte Strassburg, Costnitz, Memmingen und Lindau) und das Glaubens-Bekenntniss Zwingli's war ein unerfreuliches Zeugniß von einer Trennung, welche gerade in dieser Zeit, wo die engste Verbindung ein so dringendes Bedürfniss war, von den nachtheiligsten Folgen seyn musste.

Die Drohungen, welche der am 19. November 1530 publicirte Reichstags-Abschied enthielt, nöthigten die Protestanten zu einem engeren Defensiv-Bündnisse, welches am 29. März 1531 zu Schmalkalden geschlossen wurde und, unter mancherley Modificationen, bis zum J. 1547 unter dem Namen des Schmalkaldischen Bundes fortbestand. Die erste öffentliche Handlung der Schmalkaldischen Bundes-Genossen war der Abschluss des Nürnberger Vergleichs, oder des so genannten ersten Religions-Friedens am 23. July 1532, wodurch aber weder in politischer, noch kirchlicher Hinsicht für die Verbündeten viel gewonnen wurde. Indess war doch dieser Vergleich schon deshalb wichtig, weil die Protestanten hier zum erstenmale als neue Religions- und Kirchen-Parthey mit dem Kaiser und den katholischen Reichsständen pacificirten, und also zuerst als ein *Corpus Evangelicorum* auftraten.

Der Schmalkaldische Bund veranlasste eine Wieder-Aufnahme des Dessauer Bündnisses, wel-

ches am 10. July 1539 unter der Benennung eines heiligen Bundes (Hortleder Th. I. B. 1. K. 32.) von den früheren Contrahenten und mit Beytritt der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern und des Herzogs Georg von Sachsen (welcher dadurch noch kurz vor seinem Tode den alten Hass gegen die Reformation an den Tag legte) auf 12 Jahre abgeschlossen wurde. Dass er keine besondere Wirkung hervorbrachte, ist theils aus den im Herzogthum Sachsen und Braunschweig vorgefallenen Veränderungen und Unruhen, theils aus der Absicht des Kaisers, mit eigener Macht und ohne Beyhülfe der Reichsstände den Schmalkaldischen Bund zu vernichten, zu erklären. Dass diess nicht sogleich geschehen konnte, lag in den neuen Verwickelungen seiner Verhältnisse mit Frankreich, der Turkey und den Niederlanden. Er würde auch seinen Plan noch länger verschoben haben, wenn ihn nicht die von den Schmalkaldischen Bundesgenossen im J. 1546 unerwartet ergriffene Offensive zur Ergreifung der Waffen zum Behufe eines Religions-Krieges, wie er dem Papste versprochen worden, genöthiget hätte. Unter diesen Umständen war ihm der Beystand des Herzogs Moritz von Sachsen von höchster Wichtigkeit; denn ohne dessen Occupation der Kursächsischen Lande, während Johann Friedrich's Angriffe auf die kaiserliche Macht in Süddeutschland, würde ihm der entscheidende Sieg bey Mühlberg (am 24. April 1547), und die darauf erfolgte Capitulation von Wittenberg und Halle, wobey er sich als übermüthiger Sieger und höchst unedel benahm, nicht gelungen seyn. Das Be-

nehmen des mit der Kurwürde und den Besitzungen seines Veters belehnten Moritz erregte anfangs mit Recht überall Staunen und Unwillen; doch söhnte man sich bald wieder mit ihm aus, als man sich überzeugte, dass er, weit davon entfernt, einen Verrath an der evangelischen Lehre und Kirche zu begehen, vielmehr nur deshalb seine Macht zu vergrössern suche, um beyde desto nachdrücklicher wider Rom und die kaiserliche Uebermacht zu vertheidigen. So viel ist gewiss, dass durch Moritz die evangelische Kirche und die deutsche Freyheit mit einem so glücklichen Erfolge gesichert wurde, wie man ihn unter den damaligen Verhältnissen kaum erwarten konnte. Die Annahme des Interim's auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, wo er feyerlich als Kurfürst installirt wurde, hat der evangelischen Kirche allerdings viel Ungemach verursacht und bis auf die neuesten Zeiten herab viel innere Zwietracht hervorgebracht; aber dennoch sind die Urtheile vieler ältern und neuern Schriftsteller darüber zu einseitig, unbillig und ungerecht. Es ist hier der Ort nicht, eine Apologie des Interim's und der bey Annahme desselben befolgten Grundsätze zu schreiben; nur so viel muss bemerkt werden, dass man mit einer blossen Demonstration aus allgemeinen Principien und Begriffen nicht ausreicht, um ein absolutes Anathema über das Interim auszusprechen, sondern, dass man sich die Umstände und Lage, worin sich in dieser entscheidenden Periode, wo Seyn oder Nicht-Seyn die Frage war, die Evangelischen befanden, genau vergegenwärtigen müsse, um Moritzen's Maassregeln in einem weniger gehässigen Lichte erscheinen zu lassen. Nur er vermochte,

bey der grossen Gunst des Kaisers, das Leipziger Interim an die Stelle des Augsбургischen zu setzen, und schon dadurch die Form, worauf man doch sonst so viel Werth legt, wie der neue Agenden-Streit beweiset, zu retten. Das Interim nämlich ward nicht als kaiserliches oder kurfürstliches Edict publicirt, sondern als eine Maassregel, welche von den Landständen und von den Repräsentanten der Geistlichkeit, unter Zuziehung und besonderer Mitwirkung des so einsichtsvollen und besonnenen Philipp Melancthon's, sorgfältig berathen und gebilliget wurde. Nur in seltenen Fällen haben die politisch-kirchlichen Angelegenheiten eine so förmliche Verhandlung und Sanction erhalten. Die zahlreichen Märtyrer des Interim's in andern deutschen Ländern, besonders im südlichen und westlichen Deutschland, sind gewiss in hohen Ehren zu halten, besonders diejenigen, bey welchen das Märtyrerthum nicht bloss zufälliger oder passiver Natur war; aber unstreitig würde es besser gewesen seyn, wenn sich auch andere evangelische Fürsten zu einer ähnlichen Maassregel mit den Sächsischen vereinigt hätten. Es hätte dadurch viel Streit und Unheil verhütet werden können. Endlich muss man auch den Rigoristen unserer Zeit, welche nicht aufhören können, gegen das Interim und die Adiaphora aus der Idee zu declamiren, die That- sache entgegensetzen, dass in der neuesten Zeit manche Gebräuche und liturgische Einrichtungen nicht nur Duldung, sondern auch Beyfall gefunden haben, welche ehemals und so lange als „Interims-Gräuel“ und „Papisten-Bethörung“ verabscheut wurden. Wer weiss nicht, dass die

Chor-Röcke, die Kreuze und Crucifixe, die brennenden Kerzen auf dem Altare, die Chor-Gesänge, Intonationen, Responsorien und dergleichen, in diese Kategorie gehören? Selbst die strengsten Presbyterianer und Puritaner in Deutschland haben sich der grossen Mehrzahl nach für die einstweilige Annahme dieser Dinge geneigt erklärt und sind folglich in der Wirklichkeit Interimisten geworden! Man sollte doch also endlich einmal aufhören, gegen das Werk eines Fürsten zu eifern, der, wie man auch sonst über seinen persönlichen und politischen Charakter urtheilen mag, doch ganz unläugbar der Jupiter Stator unserer evangelischen Kirche geworden ist!

Sein Werk ist der dem Kaiser abgezwungene **Passauer Vertrag (23. Mai 1552)** und der dasselbe krönende **Religions-Friede von Augsburg (25. September 1555)**. Zwar konnte Moritz denselben nicht mehr abschliessen, da er am **9. July 1553** in dem Treffen von **Sievershausen** (im Fürstenth. Lüneburg) als Sieger seinen Tod fand; dennoch verdankte Deutschland nur seiner entscheidenden Vorarbeit die Begründung eines dauerhaften Friedens-Zustandes, wobey sein Bruder und Nachfolger **August** gleichsam nur als Vollstrecker seines letzten Willens handelte. Mit diesem Frieden hörte das Interim auf, da das Friedens-Instrument ausdrücklich erklärte, dass, wenn auch eine Vergleichung in Religions-Sachen durch ein Concilium nicht zu Stande gebracht werden könnte, dennoch Friede und Eintracht nicht gestört werden sollten. Der Zustand der evangelischen Kirche hörte nun auf, ein proviso-

rischer, vom Ausfalle einer Kirchen-Versammlung abhängiger, zu seyn. Die Evangelischen, oder Augsburgischen Confessions-Verwandte, gleichviel ob sie das kaiserliche Interim angenommen oder verweigert, beybehalten oder wieder aufgegeben hatten, sollten mit den „Anhängern der alten Religion“ oder den Katholiken, gleiche Rechte und Religions-Freyheit erhalten. Der geistliche Vorbehalt (Reservatum ecclesiasticum), welchen Kaiser Ferdinand I., aller Protestationen der evangelischen Stände ungeachtet, in's Friedens-Instrument einrückte und welcher späterhin so viel Streit verursachte, gab zwar der katholischen Kirche einen offenbaren Vortheil, schien aber damals den Evangelischen, welche ihn bis 1648 niemals für verbindlich erklärten, weniger Nachtheil zu bringen, und würde auch wirklich wenig geschadet haben, wenn nicht in ihrer Kirche selbst eine verderbliche, ihren Gegnern sehr willkommene Spaltung und Trennung entstanden wäre.

Eine solche Trennung erfolgte schon fünf Jahre nach dem Religions-Frieden, als der Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz die reformirte Lehre und Kirchen-Verfassung einführte, und die nach Luther's Grundsätzen in der Kur-Pfalz bestehenden Einrichtungen abschaffte. Dieser unerwartete Schritt erregte nicht nur überall grosses Aufsehen, sondern ward auch sogleich Veranlassung zu politischen Discussionen von grosser Wichtigkeit. Die katholische Parthey machte unmittelbar nachher darauf aufmerksam, dass diese neue Kirchen-Parthey auf die Rechte und Wohlthaten des Religions-Friedens keinen Anspruch machen könne. Auch die Lutheraner wa-

ren nicht abgeneigt, hierin den Katholiken beizustimmen, und trugen Bedenken, die Reformirten in Deutschland fernerhin als Augsburger Con-
fessions-Verwandte anzuerkennen. Der Herzog von Sachsen Johann Friedrich d. Mittlere, Schwiegervater des Kurfürsten Friedrich III., liess es sich besonders angelegen seyn, durch Ermahnungs-Schreiben und theologische Gesandtschaften seinen Schwiegersohn von seinem Unternehmen wieder abzubringen. Auch der Herzog von Württemberg verwendete seine *bona officia* mit viel Eifer und Wohlwollen; allein der Kurfürst wies alle deshalb an ihn gerichteten Vorstellungen und Anfoderungen ohne weiteres zurück. Die öffentlichen Verhandlungen über diesen Gegenstand nahmen, besonders auf dem Reichstage zu Augsburg 1566, einen sehr ernsthaften Charakter an; aber selbst die eifrigsten Lutheraner und Katholiken mussten dem Kurfürsten das Zeugniß geben, dass er seine Sache mit viel Einsicht, Gewandtheit und Geistes-Gegenwart vertheidigte und in allen Punkten einen so festen Charakter und männlichen Muth zeigte, dass man ihm eine gerechte Bewunderung nicht versagen konnte. Auch die Einführung des von ihm veranlassten Heidelberger Katechismus, statt der bisher gebräuchlichen Katechismen von Luther und Bren-
tius, wusste er gegen die dawider erhobenen Pro-
testationen siegreich zu vertheidigen. Vgl. Lehmann *Acta pacis relig. lib. III. c. 5—9.* Struve's *Pfälz. Kirchen-Geschichte S. 168—205.* Planck's *Gesch. d. prot. Lehrbegr. V. B. 2. Th. S. 490 ff.* Das Resultat war für Pfalz zuletzt sehr günstig, und es gereicht besonders dem

Kurf. August von Sachsen zur Ehre, dass er, des Widerspruchs seiner Theologen ungeachtet, seinen Einfluss bey den Ständen und beym Kaiser für die fernere Anerkennung des Pfälzischen Kurfürsten, als Augsburg. Confessions-Verwandten und Theilnehmer am Religions-Frieden, verwendete.

Dem Beyspiele der Pfalz folgten bald andere deutsche Länder, namentlich Nassau, Anhalt, die Reichsstadt Bremen, Hessen-Cassel und Brandenburg. Es lag in der Natur der Verhältnisse, dass der damals so mächtige Kurfürst von der Pfalz eben so eine Art von kirchlich-politischer Hegemonie erlangte, wie sie Kursachsen unter den Lutheranern behauptete, und dass die reformirte Parthey in Deutschland sich durch eine engere Verbindung mit der Schweiz, dem reformirten Frankreich, England und Holland sicher zu stellen suchte. Dagegen war es eben so natürlich, dass die Lutheraner nicht nur mit Dänemark und Schweden sich enger verbanden, sondern auch in Deutschland unter sich selbst das Band der Eintracht und Einheit fester zu knüpfen suchten. Diess war die Absicht der zahlreichen Colloquien, Conferenzen und so genannten Fürsten-Tage, welche der Abfassung und Annahme der Concordien-Formel vorangingen. Diese Formel ist allerdings eine neue Ursache zur Vermehrung der Polemik und eine Concordia discors, wie sie der Zürcher Theolog Hospinian zuerst bezeichnete, geworden; aber Unrecht ist es, wenn man den Urhebern der Concordien-Sache, welchen es weder an Einsicht noch gutem Willen fehlte, alle Schuld allein beymessen und den Drang

der Umstände, wie sie in jener so bewegten Zeit in Deutschland waren, nicht in Anschlag bringen will.

Zum Glück machte die leidenschaftliche Polemik zwischen Lutheranern und Reformirten, welche von Rom und Wien aus durch die Jesuiten immer von neuem angefacht wurde, die Evangelischen doch nicht ganz blind in Ansehung der grossen Gefahr, welche ihnen bevorstand. Es wurden in der Periode von 1594 bis 1603 verschiedene gemeinschaftliche Zusammenkünfte, z. B. zu Speyer 1600 und zu Heidelberg 1604 (wo zuerst die Idee eines Religions-Collegiums geäussert, aber nicht realisirt wurde) gehalten, welche aber dennoch, aus Mangel an allgemeiner Theilnahme und Eintracht, zu keinem bestimmten Resultate führten. Die im J. 1609—1610, hauptsächlich auf Anrathen König Heinrich's IV. von Frankreich, zu Stande gebrachte evangelische Union zu Halle in Schwaben, an deren Spitze Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz stand, hatte das Bündniss der katholischen Reichsstände, welches vorzugsweise die Liga genannt wird und deren Oberhaupt der Herzog (seit 1623 Kurfürst) Maximilian von Baiern war, zur Folge. Diese Union, woran aber der Kurfürst von Sachsen, der Herzog von Braunschweig und der Landgraf von Hessen-Darmstadt keinen Theil nahmen, verfehlte ihren Zweck hauptsächlich von der Zeit an, wo Friedrich's IV. Nachfolger, der schwache Kurfürst Friedrich V., die Hand nach der Böhmischem Krone ausstreckte, und durch eine Reihe unkluger Maassregeln das ohnediess nicht starke Vertrauen seiner

Verbündeten verlor. Die unglückliche Schlacht von Prag am 8. November 1620 entschied sein und der Union Schicksal. Der durch die Ligistische Hülfe verstärkten Macht des Kaiser's stand nichts mehr im Wege, da die Bemühungen der kühnen Partheygänger, des Grafen von Mansfeld und des Herzogs Christian von Braunschweig, und die Anstrengungen Dänemark's, ohne glücklichen Erfolg blieben. Das aus kaiserlicher Macht-Vollkommenheit im J. 1629 auf den Grund des *Reservati ecclesiastici* vom J. 1555 promulgirte Restitutions-Edict schien mit einem Schlage alle Früchte der Reformation zu vernichten, und den Protestanten, gleichsam zur Säcular-Feyer der Protestation zu Speyer 1529, ihr politisches Ende zu verkündigen. In dieser Noth erschien unerwartet der Retter aus Norden, der grosse König Gustav Adolph von Schweden. Die unmittelbare Folge seines ersten Sieges bey Leipzig (1631), war ein in dieser Stadt abgeschlossenes Bündniss der evangelischen Reichsstände, welches das Restitutions-Edict annihiliren sollte. Die ferneren Absichten und Plane dieses Helden in Ansehung der politischen und kirchlichen Verhältnisse Deutschlands, deren Gestaltung in seinen Händen lag, lassen sich mehr errathen, als mit Gewissheit bestimmen. Auch ist die Frage: ob sein Helden-Tod in der Schlacht bey Lützen (6. Nov. 1632) mehr Unglück oder Glück für Deutschland zu nennen sey? immer ein Problem der Geschichts-Forscher gewesen. So viel ist Thatsache, dass der grosse Staatsmann Axel Oxenstierna, welcher, nach dem Tode seines Königs, die Leitung der Schwedischen Angele-

genheiten in Deutschland übernahm, die ursprüngliche Absicht des Kriegs, der bedrängten evangelischen Kirche Hülfe zu bringen, stets festhielt und mit eben so viel Einsicht als Festigkeit durchführte. Schon im J. 1633 brachte er die Heilbronner Union der evangel. Stände zu Stande, an deren Spitze er sich stellte, und deren Folgen zwar nicht ganz seinen Erwartungen entsprachen — woran, ausser andern ungünstigen Umständen, hauptsächlich die Unentschlossenheit, Eifersucht und Feindseligkeit des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen Schuld war — aber dennoch der guten Sache förderlich waren. Als Vorstand und Director dieser Union hatte der Schwedische Reichs-Canzler, auch der Form nach, die beste Veranlassung und Berechtigung, an der Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands auf dem Westphälischen Friedens-Congresse einen besondern Antheil zu nehmen.

Der im Jahre 1648, nach so langen Kämpfen und Anstrengungen der Waffen und Politik endlich zu Stande gebrachte Westphälische Friede, dessen Garantie Schweden und Frankreich übernahmen, stellte in Ansehung der Religion und kirchlichen Verhältnisse im Allgemeinen nichts Neues auf, sondern wiederholte und bestätigte nur die Stipulationen des Augsburg. Religions - Friedens. Den grössten Vortheil erlangten die Reformirten dadurch, dass sie von nun an öffentlich und officiell als Augsburgische Confessions - Verwandte (*Augustanae Confessionis Addicti*), was ihnen früher von Lutheranern wie von Katholiken wiederholt streitig gemacht wurde, anerkannt wurden. Sie verdankten diess vorzugs-

weise den kräftigen Anstrengungen des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, da die ehemals so einflussreiche Pfalz durch die Zerrüttungen des dreissigjährigen Kriegs ihre frühere Bedeutung, selbst die erste Stelle im Kurfürsten-Collegio verloren hatte. Aber auch für das Ganze war diese Art der Anerkennung vortheilhaft, indem dadurch der bisherige Dualismus nicht gestört, und ein politisches Schisma der Evangelischen verhütet wurde. Man sollte glauben, dass die katholische Parthey weit eher eine Trennung, als eine Vereinigung begünstigt haben würde; allein wir finden nicht, dass die Jesuiten ihr sonst so beliebtes: *Divide, et impera!* hier geltend zu machen wussten. Dass dieser Punkt ihrer Aufmerksamkeit entgangen seyn sollte, ist nicht wahrscheinlich. Sie müssen daher entweder mit ihren Rathschlägen bey den Politikern nicht haben durchdringen können; oder die innere Zwietracht zwischen Lutheranern und Reformirten muss ihnen so ungeheuer und radical vorgekommen seyn, dass ihnen eine Wieder-Vereinigung unmöglich schien. In diesem Falle hätten sie sich aber doch, zwar nicht für die nächsten Generationen, aber doch für die Zukunft in ihren Erwartungen getäuscht. Denn wie schwach auch das Band war, welches die beyden Familien der Evangelischen oder Augsburgerischen Confessions-Verwandten zusammenhielt, so blieb der ihnen officiell beygelegte Titel doch stets eine nützliche Erinnerung an den gemeinschaftlichen Ursprung und Endzweck, und zugleich eine Ermahnung, gegen den gemeinschaftlichen Feind mit vereinter Macht zu kämpfen.

Hätte das Westphälische Friedens-Instrument drey Religions- und Kirchen-Partheyen in Deutschland promulgirt, so würden sich auch drey politisch-kirchliche Corporationen, *Corpus Catholicorum, Lutheranorum et Reformatorum* gebildet, und die bey den Reichstagen gewöhnliche *Itio in partes* vervielfältiget und noch mehr verwickelt haben. Nach dem angenommenen Principe aber konnte gesetzlich nur ein zwiefacher Verein bestehen: *Corpus Catholicorum*, welches die überwiegende Majorität der katholischen Reichsstände in allen Collegien und Bänken des Reichs in sich fasste; und *Corpus Evangelicorum*, welches die Lutheraner und Reformirten, ungeachtet ihrer innern Verschiedenheiten und Zwistigkeiten, zu einem Ganzen und Gemeinschaftlichen vereinigte.

II.

Ueber Ursprung, Schicksal, Organisation und Wirkungs-Kreis des *Corporis Evangelicorum*.

Alle Verbindungen der deutschen Reichsstände zur Förderung und Vertheidigung der Reformation, wovon in den vorhergehenden Bemerkungen eine kurze Uebersicht enthalten ist, konnten allerdings schon den Namen: *Corpora Evangelicorum* führen; und sie führen ihn wirklich bey mehrern Schriftstellern, was man schon daraus abnehmen kann, dass manche die Geschichte des *Corporis Evangelicorum* mit dem Torgau-Magdeburger Bunde (1526) beginnen. Im wei-

teren Sinne kann auch dieser Sprachgebrauch gar wohl gerechtfertigt werden. Dennoch ist der engere Sprachgebrauch der richtigere und allgemeiner angenommene. Nach diesem wird die Definition so gefasst: „Der evangelische Religions-Theil (Corpus Evangelicorum s. C. Sociorum Augustanae Confessionis) ist die Verbindung der durch das Band der evangelischen Religion — der evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Kirche (als welche beyde, im staatsrechtlichen Sinne und Verstande nur für Eine Religion, für zwey unzertrennbar in einander geschlungene Zweige eines ehrwürdigen Stammes, gehalten und angesehen werden) — und dem daraus erwachsenden, gemeinschaftlichen Interesse, mit einander vereinigten Kurfürsten, Fürsten und Stände des deutschen Reichs.“ Zu dieser Definition, welcher, bey aller Ausführlichkeit, doch die nöthige Zeitbestimmung: seit dem Westphälischen Frieden fehlet, wird noch die nähere Erklärung hinzugefügt: „Der Zweck dieser engeren Verbindung bezielet die allgemeine Sicherung und die Wohlfahrt der protestantischen Religion, des Gottesdienstes, und des öffentlichen Bekenntnisses derselben, die Erhaltung und Bewahrung der ihren Bekennern gesetzlich zugesicherten Rechte und der sowohl den einzelnen Gliedern dieses Körpers, als dem ganzen Corpori, nach den Reichs-Constitutionen, besonders nach dem Religions- und dem Westphälischen Frieden, und der kaiserlichen Wahl-Capitulation zustehende Gerechtsame. Diesem Corpori liegt auch die Pflicht auf, sich seiner bedrückten Glaubens-Genossen, in allen billigen Stücken, da wo ausdrückliche Ge-

setze, der Sinn derselben, und das Herkommen für sie sprechen, anzunehmen, und in dem durch die Reichs-Constitutionen bestimmten Wege, die erforderliche Hülfe, mit vereinigten Kräften angedeihen zu lassen.“ *)

Eine solche Verbindung existirte erst seit dem Westphälischen Frieden, und zwar bestimmt erst seit dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1653. Alle früheren Verbindungen zu diesem Zwecke waren von anderer Art und Beschaffenheit und können daher nur als vorbereitende und einleitende Anstalten betrachtet werden. Am gründlichsten wird die Verschiedenheit in der erwähnten v. Bülow'schen Schrift S. 66 — 77 dargestellt. Es wird gezeigt: 1) dass alle diese früheren Verbindungen nur temporär, auf eine gewisse Zeitdauer bestimmt, und, nach Moser's Ausdrucke, nur ein „Interim's-Werk“ waren. Der 1604 zu Heidelberg geäußerte Gedanke an ein „permanentes Religions-Collegium“ kam nie zur Ausführung. 2) Dass alle vor 1653 eingegangenen Verbindungen nur von einigen evangelischen Ständen geschlossen wurden, und dass man keine einzige findet, welcher alle protestantische Reichsstände beygetreten wären. So war es in Torgau, Magdeburg und Schmalkalden (wo Herzog Moritz von Sachsen und Kurfürst Joachim II. von Brandenburg den Beytritt versagten). An der Halle'schen Union nahmen Kur-Sachsen, Braunschweig und Darmstadt keinen Antheil; und dem Heilbronner

*) H. V. v. Bülow's Geschichte und Verfassung des Corporis Evangelicorum u. s. w. 1795. S. 24 — 27.

Bündnisse wurden hauptsächlich vom Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen grosse Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg gelegt. 3) Dass auch auswärtige Mächte in diese Verbindungen aufgenommen wurden und zum Theil die Haupt-Paciscenten waren. Diess ist der Fall in Ansehung Heinrich's IV. von Frankreich bey der Halle'schen Union, und in Ansehung Schweden's bey dem Leipziger und Heilbronner Bündnisse, welches letztere vom Schwedischen Reichs-Canzler gestiftet und von 1633 — 1648 dirigirt wurde. *)

Weder in dem Augsburgerischen noch Westphälischen Friedens-Instrumente kommt die Benennung: *Corpus Evangelicorum* vor, obgleich kein Zweifel darüber seyn kann, dass die Sache, d. h. die Feststellung einer katholischen und evangelischen (oder der Augsburgerischen Confession zugehörigen) Religions-Parthey, darin enthalten sey. **) Uebrigens ist der Ausdruck: *Corpus Evangelicorum* schon vor 1648 gebraucht worden. Nach Treuer, Häberlin u. a. kommt er officiell zuerst im J. 1633 bey der Heilbronner Union vor,

*) Wenn daher manche Schriftsteller behaupten: dass das *Directorium* des *Corporis Evang.* auch eine Zeitlang von Schweden geführt worden sey, so ist diess nur dann richtig, wenn das Wort in der weitem Bedeutung genommen wird.

**) In dem Instr. Pac. Guestph. Art. V. §. 52 ist von den Fällen die Rede: „ubi Status tanquam unum corpus considerari nequeunt“ — wo also ein duplex corpus und eine itio in partes vorausgesetzt wird.

Auch ist es entschieden, dass schon auf dem Reichstage zu Nürnberg 1532, auf dem Convente zu Schmalkalden 1537, auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 und 1555, auf dem Reichstage zu Regensburg 1582 und bey andern Gelegenheiten Verhandlungen de corpore ad corpus Statt fanden. Vgl. Moser's Staatsr. Th. X. §. 29.

erhielt aber erst seit 1653 seine engere Bedeutung. Auch bey öffentlichen Verhandlungen wurde er ohne Widerspruch der katholischen Parthey, welche nun *Corpus Catholicorum* hiess, gebraucht, sowie er auch in feyerlichen kaiserlichen Urkunden gefunden wird. Viele Beyspiele davon findet man in Schauroth's Sammlung der *Conclus. Corp. Ev. Th. II. p. 759 ff.* und in Poselt *Systema jur. Corp. Ev. p. 50 sqq.* Erst im Laufe des XVIII. Jahrhunderts, als die von den Jesuiten angeregten *Religions-Gravamina*, besonders in der Pfalz, im Bisthum Speyer, Salzburg u. a., die Gemüther aufs neue erhitzten, wurde dieser Titel zuerst von katholischen Schriftstellern und Staatsmännern, sodann aber auch auf den Reichstags-Verhandlungen, ja sogar vom Reichs-Oberhaupte selbst, angefochten. Es wurde nun in Schriften und öffentlichen Verhandlungen viel von „einem so genannten, oder sich so nennenden, oder anmasslichen *Corpore Evangelicorum*“ geredet und dieser Titel geradezu streitig gemacht. Wenn manche Schriftsteller die Existenz solcher Corporationen als unverträglich mit der Idee einer vollkommenen Monarchie, als eine Verletzung der Einheit und Untheilbarkeit des heiligen römisch-deutschen Reiches, und als eine unversiegbare Quelle, woraus immer neuer und vermehrter Religions- und Sekten-Hass entspringe, schilderten — so klangen diese und ähnliche Redensarten zwar philosophisch und philanthropisch genug; allein es bedurfte keines besondern Scharfblicks, um die illiberale Tendenz, welche sich hinter solche Phrasen versteckte, zu entdecken. Ein sonst sehr ausgezeichneteter, aber

nur zu ultra-montanistisch gesinnter Mann, der Reichshofraths-Vicekanzler und nachherige Fürst-Bischof von Bamberg und Würzburg Graf von Schönborn, hatte sich zur besondern Aufgabe gemacht, das Corpus Evang. sowohl dem Namen, als der Sache nach zu vernichten. Er verleitete den von ihm ganz abhängigen Kaiser Karl VI. nicht nur zu dem Commissions-Decrete vom 14. Aug. 1715, worin dieser Corporation die härtesten und ungerechtesten Vorwürfe gemacht werden, sondern auch zu dem Decrete vom 12. April 1720, worin, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, das Corpus Evangel. kategorisch aufgehoben wird. S. Faber's Staatskanzley Th. XXXVI. p. 432 ff. Dieses Decret wird in dem mit männlicher Freymüthigkeit abgefassten Vorschreiben der evang. Stände an den Kaiser vom 16. Nov. 1720 als eine Verletzung der Reichs-Fundamental-Gesetze, des Herkommens und der kaiserlichen Wahl-Capitulation, und als ein ungerechter Befehl, welchem man keinen Gehorsam schuldig sey, dargestellt. Die Stände erklären: „dass sie in die Worte keinen pedantischen Werth setzen, und für kein Helion, Melion, Tetragrammaton halten; und dass sie sich eben so gern einen Religions-Theil, eine Gemeinheit, eine Societät benennen lassen würden, wenn nur keine constitutionswidrige Absicht dahin gehe, mit der Veränderung der Benennung zugleich die Sache selbst und die Wirkung der ganzen Existenz zu zernichten.“ Schau-roth's Sammlung. Th. II. S. 790.

Es ist schwer zu sagen, wohin dieser kaiserliche Gewalt-Streich geführt haben würde, wenn nicht zum Glück die Vermittelung Königs Georg's I.

von England bewirkt hätte, dass dieses Decret ohne Erfolg blieb. Freylich wurde dadurch das ohnehin schon sehr gesunkene Ansehen des Reichs-Oberhauptes noch mehr untergraben. Dasselbe war auch der Fall in Ansehung der Commissions-Decrete vom J. 1752 und 1758, welche die Forderungen Karl's VI., obgleich in gemässigten Ausdrücken, wiederholten, und welche Kaiser Franz I. wieder fallen zu lassen sich genöthiget sah. Seitdem wurden Titel und Existenz des Corporis Evang. zwar nicht mehr öffentlich und förmlich in Frage gestellt; aber ein verstärkter Antagonismus der katholischen Parthey, welcher besonders von den auch nach Aufhebung ihres Ordens noch rastlos thätigen Jesuiten genährt wurde, war bey verschiedenen Gelegenheiten und insbesondere bey den fortdauernden Religions-Beschwerden in der Pfalz, unverkennbar. Durch die Opposition wurde der Eifer und die Festigkeit der Evangelischen nur vermehrt, und es zeigte sich in den Beschlüssen und Maassregeln des C. E. zuweilen eine Energie, wie man sie in frühern Zeiten selten gefunden hatte. Man konnte diess schon von der Zeit an bemerken, wo die Kurfürsten von Hannover als Könige von England eine grössere politische Bedeutung erhalten hatten; noch mehr aber seitdem Friedrich d. Gr. von Preussen in drey glücklichen Kriegen die Macht und den Einfluss des Hauses Oesterreich geschwächt, und seinem Königreiche, welches dem Protestantismus sein Daseyn verdankte, den Rang und die Bedeutung einer europäischen Macht erworben hatte. Auch seine beyden Regierungs-Nachfolger hatten von 1786—1806 mehr als eine Veranlassung, den

Einfluss geltend zu machen, welchen die Preussische Monarchie in Ansehung der religiös-kirchlichen Angelegenheiten Deutschland's erlangt hatte. Diess würde sicher noch häufiger und wirksamer der Fall gewesen seyn, wenn nicht die französische Revolution die grosse Katastrophe herbeygeführt hätte, welche die Auflösung der tausendjährigen deutschen Reichs-Verfassung und aller damit in Verbindung stehenden Institute bewirkte. Schon die durch den Lüneviller Frieden (1801) und durch den Reichsdeputations-Recess (1803) wesentlich veränderte Verfassung Deutschlands würde eine ganz neue Organisation des Corporis Evangelicorum et Catholicorum nöthig gemacht haben, wenn nicht schon damals alle eine baldige Auflösung des Ganzen verkündenden Vorzeichen und Merkmale vorhanden gewesen wären.

Der Sitz des Collegium's war seit 1653 beständig in der Reichsstadt Regensburg, welche besonders seit 1663, wo sich der permanente Reichs-Tag daselbst versammelte, dazu geeignet war. Die erforderlichen Communicationen und der Geschäftsgang wurden dadurch ungemein erleichtert; und wenn dennoch häufig über Langsamkeit und Schwerfälligkeit der Expeditionen geklagt wurde, so lag diess in der damaligen complicirten deutschen Curial-Verfassung, und würde noch viel auffallender gewesen seyn, wenn das Corpus Evang. an einem andern Orte, als dem Sitze des Reichstages, sich versammelt hätte. Dass man aber diese Einrichtung nicht für nothwendig hielt, ergiebt sich aus dem Concluso Corporis Evang. de a. 1703, welches in Moser's d. Staatsrecht Th. X. S. 23 mit folgenden Worten

angeführt wird: „Als man a. 1703 sich in einer Ruptur oder Translocation des Reichstages befahren musste, wurde den 23. Septemb. in Conferentia Evangelicorum beschlossen: „Nach gegen einander vertraulich beschehener Eröffnung der über den gegenwärtigen Zustand der Reichs-Versammlung eingelangten gnädigsten Instructionen, ist bey dem Corpore Evangelicorum einhellig für gut und nöthig befunden, auch fest beschlossen worden, dass das evangel. Corpus sich nicht separiren, sondern, es möge der Reichs-Versammlung wegen auch laufen, wie es immer wolle, dahier in Regensburg, oder, nach sich ergebenden weitem Umständen, an einem andern Orte, unzertrennt beysammen halten wolle und solle, um allezeit im Stande zu seyn, bey diesen höchst-gefährlichen und weitaussehenden Läuften über alle sich ereignende Fälle nothdürftig mit einander communiciren und nach Befinden die erfordernden Mesures nehmen zu können.“ Dieser Beschluss bezog sich auf den Fall, dass das vielfach unterstützte Projekt, den permanenten Reichstag aufzulösen und die sporadischen und temporären Reichstage, wie sie vor dem Westphälischen Frieden üblich waren, wieder einzuführen, zur Ausführung kommen sollte. Es unterblieb aber, und so war Regensburg bis zum J. 1806 der beständige Sitz des Reichstages und des Corporis Evangelicorum et Catholicorum.

Es ist schon bemerkt worden, dass die Constituirung der evangelischen Corporation, als ein selbstständiges, permanentes Collegium, erst im J. 1653 zu Stande kam. Die vielen Hindernisse und Schwierigkeiten, welche der Vollzie-

hung des Westphälischen Friedens in den Weg
 gelegt wurden, die Streitigkeiten über das Si-
 multaneum und das Normal-Jahr 1624, die
 neu entstandenen Religions-Gravamina, und
 die Gefahren, welche die evangelische Kirche von
 mehrern Seiten her bedrohten, überzeugten die
 Mehrzahl der evangelischen Stände von der Noth-
 wendigkeit einer engeren, festeren und fort dau-
 ernden Verbindung. Allein es hielt schwer, ehe
 sich alle Stände über die Art und Weise, wie sie
 geschlossen werden sollte, vereinigten. Die mei-
 sten Schwierigkeiten verursachte der Kurfürst Jo-
 hann Georg I. von Sachsen, welcher, von Na-
 tur bedenklich und unschlüssig und überdiess dem
 Kaiser-Hause sehr ergeben, fortwährend die Be-
 sorgniss äusserte, dass diese Form der Corpora-
 tion dem Reichs-Oberhaupte und den katholischen
 Ständen anstössig seyn und die Misshelligkeiten
 nur vermehren werde. Wenn man nur mit ver-
 einigten Kräften bey der Plenar-Versammlung des
 Reichstages auf der Erfüllung des Friedens be-
 stehe, so würde man eine Abstellung der Be-
 schwerden leichter erwarten können, als durch
 eine solche Verbindung, welche Argwohn und
 Misstrauen erregen würde. Solche Bedenklichkei-
 ten waren ganz dazu geeignet, bey vielen evang.
 Ständen Eingang zu finden; und es bedurfte da-
 her eines raschen Entschlusses der 38 Reichsstände,
 welche von der dringenden Nothwendigkeit einer
 solchen Verbindung überzeugt waren, und an de-
 ren Spitze Kur-Brandenburg und Kur-
 Pfalz standen, um die Sache zu Stande zu brin-
 gen. Sie erliessen daher am 14. Juny 1653
 durch eine Deputation von 8 Mitgliedern an die

Kur-Sächsische Gesandtschaft folgende Bothschaft und Eröffnung:

„Es wolle gegenwärtig die Nothdurft erfordern, dass die Evangelischen sich der contra instrumentum pacis gravirten Stände halber, zusammen thäten und mit einander deliberirten, was dieser wegen zu thun wäre, weil man Nachricht hätte, dass die Katholischen unter sich, dieser Punkte halber, sich allbereits gefasst hätten. Weil nun zu solchem Ende jemand unter den Evangelischen das Directorium führen müsse, und Kur-Sachsen sich hievor der evangelischen Sachen angenommen hätte, als wollte man verhoffen, die Herren Abgesandten würden befehligt seyn, auch für diesesmal das Directorium bey diesen Deliberationen zu übernehmen, mit Bitte, dass sie sich deshalb erklären möchten.“

Die gefoderte Erklärung aber fiel nur unbefriedigend aus. Die Gesandten wiederholten die von ihrem Hofe bereits geäußerten Bedenklichkeiten und bemerkten, dass sie erst die Entscheidung desselben abwarten müssten. Es wurde aber nach 3 Tagen der Antrag mit der Bemerkung wiederholt, dass sich der Kur-Sächsische Hof baldigst entscheiden müsse, da die Sache immer dringender werde, und dass ein Interims-Directorium bereits dem Magdeburgischen Gesandten übertragen worden, bey welchem auch die bisherigen Conferenzen gehalten wurden. Unter diesen Umständen erhielten nunmehr die Kur-Sächsischen Gesandten die Vollmacht zur Uebernahme des Directorium's, und schon am 22. July 1653 wurde, unter dem Vorsitze dieser Gesandten, die erste

Session, oder Conferenz, gehalten und damit der Wirkungs-Kreis des Corporis Evangelicorum, als ein selbstständiges und definitives Collegium, eröffnet.

Der Eifer, womit man das so bedenkliche und passive Sachsen für den Beytritt und das Directorium zu gewinnen suchte, muss auf den ersten Blick allerdings auffallen, zumal da das Benehmen dieses Hofes beym Prager Separat-Frieden (1635) und dessen Folgen noch im frischen Andenken und nicht dazu geeignet waren, ein besonderes Vertrauen zu erwecken. Wenn man aber die näheren Verhältnisse in Erwägung ziehet, so kann man der Resignation und klugen Besonnenheit, welche Brandenburg und Pfalz hierbey bewiesen, seinen Beyfall nicht versagen. Die früheren Verdienste des Sächsischen Hauses um die evangelische Lehre und Kirche waren unverkennbar; und es war mit Grund zu hoffen, dass der, aus ungünstigen Verhältnissen, seit einiger Zeit erkaltete Eifer eine neue Belebung erhalten und das Kur-Haus auch künftig, nach dem glorreichen Exempel der früheren Regenten, seine vorzüglichste Ehre in Beschützung der Evangelischen setzen werde. Vorzüglich konnte man auch dem ächt-protestantischen Charakter des Sächsischen Volkes, der sich bey so vielen Gelegenheiten offen ausgesprochen hatte, und der grossen Anzahl ausgezeichneteter Staatsmänner, welche die kirchlichen Angelegenheiten leiteten, vertrauen. Vorzüglich aber kam hierbey der politische Gesichtspunkt in Betrachtung. Der Kurfürst von Sachsen, abgesehen von der Wichtigkeit seines Landes und Volkes, nahm, seit dem Westphälischen Frieden,

die erste Stelle im weltlichen Kurfürsten-Collegio und im Reichs-Vicariate ein. Ohne seinen Beytritt und Directorial-Einfluss hätte die Gegen-Parthey eine erwünschte Gelegenheit gehabt, die Bildung einer permanenten evangelischen Corporation als eine Verletzung der Reichs-Verfassung und offenbare Friedens-Störung anzusehen und zu bestreiten. Diess kann um so weniger bezweifelt werden, da ja viel später noch (1720, 1752 u. a.), ungeachtet der Theilnahme und Leitung Sachsens, die Rechtmässigkeit der Existenz einer solchen Corporation angefochten wurde. So viel ist gewiss, dass sie ohne Sachsen schwerlich ein günstiges Gedeihen hoffen durfte.

Das Directorium, welches 1653 Kur-Sachsen förmlich von seinen evangel. Mitständen übertragen worden, ist auch beständig bis 1806 bey diesem Hause geblieben. Dass Schweden vom J. 1633—1648 das Directorium der Heilbronner Union geführt habe, und dass diess von manchen Schriftstellern, wiewohl uneigentlich, ein Directorium Corporis Evangelicorum genannt wird, ist schon bemerkt worden. Diess ist auch der Fall, wenn dem Kurfürsten von der Pfalz ein solches Directorium zugeschrieben wird. Dieser stand allerdings an der Spitze der Halle'schen Union 1610 ff. und zeigte eine löbliche Thätigkeit für die evangelische Sache; allein diese Union war nur eine partielle, und erlosch wieder nach einer kaum zehnjährigen Dauer.

Indess entstanden doch bald des Sächsischen Directorium's wegen Schwierigkeiten und Streitigkeiten. Der Nachfolger Johann Georg's IV. Kurfürst Friedrich August trat im J. 1697,

um die Polnische Krone zu erlangen, zur katholischen Confession über, traf aber in Ansehung seiner Familie und der Regierung seines ganz protestantischen Landes solche Einrichtungen und stellte solche Versicherungen aus, dass man sich in und ausser Sachsen leicht über dieses auffallende Ereigniss wieder beruhigte. Das Directorium Corporis Evang. übertrug er seinem Agnaten dem Herzoge von Sachsen-Weissenfels, welcher, mit Zuziehung des kurfürstlichen Geheimen-Raths-Collegiums, in allen protestantischen Angelegenheiten dessen Stellvertreter seyn sollte. Der deshalb abgeschlossene Recess stehet in Moser's d. Staatsr. Th. X. S. 67 ff. Das Corpus Evang. liess sich stillschweigend diese Einrichtung gefallen, theils, weil die damaligen Umstände, besonders der den Evangelischen so nachtheilige Rysswicker Friede und dessen berüchtigte Clausel, keine Art von Unterbrechung und Störung in dem Geschäftsgange zu gestatten schienen, theils, weil man sich der Hoffnung überliess, dass bey dem Regierungs-Antritte des in der protestantischen Lehre erzogenen Kur-Prinzen Alles wieder in vorigen Stand kommen würde.

Als aber dieser Kur-Prinz im J. 1717 (unmittelbar vor dem zweyten Jubel-Feste der Reformation!) sich öffentlich ebenfalls zur katholischen Confession bekannte, wie er es schon 1712 heimlich gethan, und sich mit einer Oesterreichischen Prinzessin vermählte, machte diess nicht nur in Sachsen, sondern vorzüglich auch in Regensburg einen schmerzlichen Eindruck und erregte einen gerechten Unwillen. Auf die den evang. Ständen communicirte Kur-Sächsische De-

claration vom 23. October 1717 erklärte sofort der Kur-Brandenburgische Gesandte: „dass der Kur-Sächsische Gesandte zu ersuchen sey, mit Exercirung eines oder des andern Actus directorialis so lange an sich zu halten, bis man hierunter wenigstens seiner Seits gehörig referirt und den gnädigsten Befehl darüber erhalten hätte, zumalen er sonst auf sein, des Kur-Sächsischen Gesandten, Ansagen, er, der Kur-Brandenburgische, zu erscheinen Bedenken haben würde.“ Diesem Antrage traten alle übrigen evang. Stände bey; und man erkannte daraus deutlich die Absicht, in Ansehung des Directorium's eine definitive Veränderung vorzunehmen.

Es erfolgte nun in dieser durch die Politik immer mehr verwickelten Angelegenheit ein officieller Noten- und Schriften-Wechsel, welcher in Moser's d. Staatsr. Th. X. S. 71—126 mitgetheilt wird. Das Resultat der langen Controvers giebt v. Bülow S. 127—28 mit folgenden Worten: „Von 1717 an setzte man über die damaligen Verhältnisse Erklärungen Gegen-Erklärungen, Deductionen Gegen-Deductionen entgegen, und eine Menge berufener und unberufener, genannter und sich verbergender Schriftsteller tummelten sich auf dem Kampfplatze wacker herum. Die Hauptfrage blieb immer: Wem das Directorium denn nun übertragen werden sollte? Hier kreuzte sich alles. Kur-Brandenburg war erster evangelischer Reichsstand, und verlangte jenes als ein Recht; allein dem damaligen Regenten des Hauses (König Friedrich Wilhelm I.) schien man es am wenigsten gönnen zu wollen. Persönliche Rücksichten kamen hier

vor. Kur-Braunschweig machte auch einige, wiewohl gemässigte, Ansprüche. Von der Ernestinischen Linie des Hauses Sachsen ward der Satz zwischendurch aufgestellt, dass das Directorium wohl dem Gesamt-Hause Sachsen mehr, als der Albertinischen Linie übertragen sey, mithin, wenn diese Special-Linie solches nicht weiter führen könne, die Ernestinische nicht übergangen werden dürfe. Alle diese Disputen dauerten mehrere Jahre fort. Endlich besann man sich um so mehr, als die gerade zu der Zeit überhand nehmenden Religions-Beschwerden, besonders die Kur-Pfälzischen, ein vertrauliches Zusammentreten wieder erforderlich machten. Ruhe und Einigkeit ward wieder hergestellt, und Vertrauen kehrte zurück. Sachsen behielt das Directorium unter den von ihm versicherten, das personelle Verhältniss des Kurfürsten betreffenden Restrictionen. So blieb es bis auf den Tod des ersten Königs von Polen aus dem Sächsischen Stamme, welcher 1733 erfolgte. So verhielt es sich auch unter der Regierung seines Sohnes, und seines viel zu früh aus der Welt gegangenen Enkels, und eben so ist es unter dem jetzt (1795) glorreich regierenden Kurfürsten Friedrich August geblieben.“

Eine Erscheinung von ganz eigener Art war es freylich, dass ein katholischer Kurfürst nicht nur Mitglied des Corporis Evangelicorum war, sondern auch das so wichtige Directorium desselben führte. Auch der berühmte Mirabeau (de la Monarchie Prussienne. T. IV. p. 20.) wundert sich darüber: „Ce qui peut paraître singulier, c'est, que l'Electeur (de Saxe), quoique Catho-

lique, ait conservé l'office de Directeur des états protestans à la Diète," und kann sich in dieses Verhältniss nicht finden, worüber man sich bey einem Schriftsteller, welcher die ehemalige deutsche Reichs-Verfassung und den deutschen Volks-Charakter nicht kennet, nicht wundern darf. Die Sächsischen Gesandten am Reichstage, welche nur Lutheraner seyn durften, waren in allen die Religion betreffenden Angelegenheiten vom Kurfürsten ganz unabhängig, erstatteten ihre Relationen nur an das bloss aus protest. Mitgliedern bestehende Ministerium und an den zur Assistenz desselben angeordneten Kirchen-Rath, und empfangen von daher ihre Instructionen.*) Ueberdiess war den Landständen eine besondere Concurrenz in allen diesen Angelegenheiten zugesichert; und es ist bekannt, mit welcher Sorgfalt und Eifersucht diese die Rechte der evang. Kirche zu beschützen und gegen jede Art von Beeinträchtigung zu verwahren bemüht waren. Der Kurfürst, welchem man bis zum J. 1707 für seinen Privat-Gottesdienst nur eine Schloss-Capelle, ohne Thurm und Glocken, gestattete, war in seinem Lande völlig neutralisirt und ohne allen Einfluss auf die kirchlichen Angelegenheiten. Der beste Beweis, dass diess auch in Ansehung der evangelischen Reichs-Corporation der Fall war, liegt darin, dass die katholische Parthey, welche sich anfangs viel von dieser Confessions-Veränderung versprochen hatte, in ihren Erwartungen sich getäuscht sah. In Faber's europ. Staats-Canzley,

*) Ausführlich wird hiervon gehandelt in K. H. v. Römer's Staatsrecht und Statistik des Kurfürstenth. Sachsen. I. Th. 1787. 8. S. 452 ff.

Th. IV. S. 251 ff. sind mehrere Zeugnisse gesammelt, woraus deutlich hervorgehet, dass man in Wien schon frühzeitig zu der Ueberzeugung gelangt war: „dass die Führung des Directorium's durch Kur-Sachsen, wider anfängliches Verhoffen, zeither schlechten Vorthail gebracht habe.“

Eine so genau bestimmte Geschäfts-Ordnung, wie sie für die Reichstags-Versammlungen, das Kammer-Gericht und den Reichs-Hofrath entworfen waren, hatte das Corpus Evang. nicht, sondern die Geschäfte wurden nach gegenseitiger Uebereinkunft und einer ungeschriebenen, allmählig entstandenen Observanz geführt. Dadurch wurde der Geschäftsgang so viel erleichtert, als es die Natur solcher complicirten Verhandlungen nur immer gestatten wollte. Die Vorrechte und Geschäfte des Directorium's (wobey der Director doch nur Primus inter pares blieb) bestanden hauptsächlich in folgenden Stücken: 1) Die Bestimmung und Leitung der ordentlichen und ausserordentlichen Versammlungen, welche *Conferentiae Evangelicorum* hiessen. Die ordentlichen Conferenzen wurden früher in der Regel alle Sonnabende, späterhin aber gewöhnlich alle 14 Tage am Mittewochen gehalten. Ausserordentliche Conferenzen wurden in dringenden Fällen und besonders wichtigen Angelegenheiten durch das Directorium besonders zusammengerufen. Ausserdem aber wurden noch in gewissen Fällen besondere vertrauliche Besprechungen durch das Directorium veranlasst. 2) Die Eröffnung, Proposition und Expedition aller Eingaben an die Corporation. 3) Der mündliche Vortrag und die Dictatur in den Conferenz-Verhandlungen. 4) Die

Direction bey der Deliberation und Abstimmung, und die Sammlung der Stimmen mit Beyfügung des letzten Voti. 5) Die Fassung des Protokoll's und des Concluseum und, nach erfolgter Approbation der Stände, die Expedition und Vollziehung desselben. 6) Die im Namen und Auftrage der Corporation für nöthig gehaltenen mündlichen oder schriftlichen Communicationen mit der Reichs-Versammlung, mit der kaiserlichen Principal-Commission, mit dem Kur-Mainzischen Reichs-Directorio, mit dem Reichs-Kammer-Gerichte u. s. w. 7) Die Verwahrung des Archiv's und die Aufsicht über dasselbe. 8) Die Ober-Aufsicht und Verwaltung der verschiedenen, aus freywilligen Beyträgen gebildeten, nicht unbedeutenden Cassen, über deren Verwendung die Gesamtheit zu entscheiden hatte.

Die Frage über ein Interims- und Vice-Directorium ist öfters aufgeworfen und discutirt, aber niemals entschieden worden. In den wenigen Fällen, wo bey dem Sächsischen Directorial-Gesandten eine Verhinderung Statt fand, wurde dessen Stelle durch den Kur-Brandenburgischen Gesandten vertreten. Daher konnte Brandenburg, wenn auch nicht *de jure*, doch *de consuetudine* als der Stand betrachtet werden, welchem das Interims-Directorium gebühre. Nachdem das Kur-Pfälzische Haus durch die Succession der Neuburgischen Linie zur katholischen Confession gehörte, ohne dass für die evangelischen Unterthanen eine ähnliche Assecuranz, wie man sie in Sachsen und Würtemberg erlangt hatte, ausgewirkt werden konnte, hatte Brandenburg die natürlichsten Ansprüche auf das

Interims-Directorium einer Corporation, bey welcher, in Folge des Augsбургischen und Westphälischen Friedens, kein Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten gemacht wurde. Nur höchst selten findet man ein Beyspiel von Particular-Conferenzen. So wurden im J. 1715 von den lutherischen Ständen, wegen der Kirchen-Güter in der Unter-Pfalz, zwey Particular-Conferenzen gehalten. Es wurde aber von dem Fürstlich-Brandenburgischen (Anspach-Bayreuth.) Gesandten die Erklärung abgegeben: „Er stünde bey sich an, ob es bisher gebräuchlich gewesen und für das evangelische Wesen gut sey, dass die Evangelisch-Lutherischen in forma Corporis separati einen Schluss machen, und nach solchem Verfahren mithin man in der That zwey Corpora Evangelicorum einführe? Er für sich, ohne seiner gnädigsten Herrn Willens-Meynung darüber zu wissen, könne nicht dahin eingehen.“ S. Moser's d. Staatsr. Th. X. S. 158. Seitdem war nicht wieder davon die Rede; und es ist als ein wahres Glück zu betrachten, dass wenigstens die politische Einheit der beyden nur zu lange getrennten Confessionen erhalten wurde, und der erst in unsern Tagen erfolgten kirchlichen Vereinigung zum Vorbilde dienen konnte.

Dennoch missfällt diese Verbindung manchen neuern Schriftstellern, welche darin nur eine Schwächung finden. So heisst es in Guerike's Handb. d. Kirchengesch. II. B. 2. A. 1837. S. 992: „Das so genannte Corpus Evangelicorum d. i. die aus den Gesandten der protestantischen Reichsstände auf dem permanenten Reichstage zu

Regensburg (seit 1663) bestehende Behörde zur Aufrechthaltung der durch den Frieden verbürgten Rechte, konnte bey der Spaltung der deutschen „Protestanten“ in die zwey unvereinbaren (?) Theile, die nun doch seit dem Westphäl. Frieden gemeinsam stimmen sollten und mussten (so wie bey Kur-Sachsens fortdauerndem Directorium), nicht zu rechter Kraft kommen, bis erst ein Friedrich II. von Preussen sie ihm zweydeutig genug verlieh.“ S. 993 wird das Salzburgerische Emigrations-Patent, als „die einzige Frucht eines Einschreitens des Corpus Evangelicorum“ dargestellt; und das ist Alles, was der durch seinen Anti-Calvinismus zur grössten Einseitigkeit verleitete Vf. über das Daseyn und die Wirksamkeit dieser Behörde zu sagen hat! Von dem Nachdrucke, welchen Friedrich Wilhelm I. dem Einschreiten des C. E. im J. 1732 gab, wird kein Wort gesagt; so wie man auch nichts über die „zweydeutige“ Art erfährt, wie Friedrich II. dem C. E. die rechte Kraft verlieh. Wir können in dem, was dieser Regent bey mehrern Gelegenheiten zur Unterstützung der Anträge und Beschlüsse des C. E. gethan, nichts Zweydeutiges finden, sondern nur eine natürliche politische Maassregel, aus welcher er auch die Lutheraner und Katholiken in seinen Staaten zufrieden stellte. Ueberdiess war er ja auch der evang. Corporation zum Dank verpflichtet, dass sie im J. 1757 (was eigentlich ihr Beruf nicht war) die bereits wider ihn beschlossene Reichs-Acht verhinderte — was unter den damaligen Umständen, wenigstens in formeller Hinsicht, von Wichtigkeit war!

Seit der zweyten Hälfte des XVIII. Jahrhun-

derts war es Mode-Ton der deutschen Schriftsteller geworden, von der an Altersschwäche allerdings leidenden Reichs-Verfassung verächtlich zu reden, und an den Unvollkommenheiten und Mängeln derselben einen gemeinen, plumpen Witz zu üben. Man konnte diess ungestraft thun, weil der sonst gefürchtete Reichs-Fiscal fast nichts mehr über die Presse vermochte, und weil einzelne Stände, aus einer tadelnswerthen Politik, der Opposition kein Hinderniss in den Weg legten, oft sogar allen Vorschub leisteten. Dass auch das Corpus Evangelicorum, wie die übrigen Reichs-Institute, mit Tadel und Spott nicht verschont wurde, lässt sich leicht denken. Die stets wiederkehrenden und gleichsam zum stehenden Artikel gewordenen Religions-Gravamina wurden als Beweis von der Unzulänglichkeit, Schwäche und Ohnmacht dieser Corporation angesehen, und in manchen Ländern hielt man einen Recurs an dieselbe für völlig unnütz, wohl gar für thörigt. Untersucht man aber die Beschwerden und Klagen genauer, so ergiebt sich, dass sie in den meisten Fällen von sanguinischen Erwartungen herrühren, und dass man, aus Unkenntniss der schwierigen Verhältnisse und unzähligen Hindernisse, womit dieses Institut fortwährend zu kämpfen hatte, Forderungen an dasselbe macht, welche weder gerecht noch billig sind.

Um sich nicht nur von der ununterbrochenen Thätigkeit dieses Collegium's, sondern auch von den wichtigen Diensten, welche dasselbe zu allen Zeiten der evangelischen Sache geleistet, zu überzeugen, braucht man bloss einen Blick in die reichhaltige Schauroth-Herrich'sche Samm-

lung zu werfen. Unter mehrern unerheblichen und einflusslosen Verhandlungen findet man auch häufig Procedures, wobey Einsicht mit Energie vereint erscheint, und wobey man auch mit dem Erfolge, wenn man nicht überspannte Forderungen macht, zufrieden seyn kann. Das Corpus Evangel. war nicht nur bereitwillig, allen bedrängten Evangelischen Hülfe zu leisten, welche dieselbe anriefen, so weit es demselben nur immer möglich war, sondern es hielt sich auch für verpflichtet, zuweilen unaufgefordert und ex officio, mit einem Veto, oder mit seiner Vermittelung einzuschreiten. Der Rysswiker Friede und dessen beschwerliche das Normal-Jahr 1624 betreffende Clausel, die verwirrten Angelegenheiten der Pfalz, die Störungen in Salzburg, Hildesheim, Hohenlohe, und andere Unregelmässigkeiten foderten eine fortgesetzte Einwirkung und zwar eine solche Einwirkung, welche es nicht bloss bey Intercessions- und Abmahnungsschreiben, bey Deductionen, Remonstrationen und bey Protestationen und Drohungen bewenden liess, sondern sich auch durch Repressalien und verschiedene Arten von Executions-Mitteln bemerklich machte. Auch noch in den neuern Zeiten haben Kur-Brandenburg und Braunschweig, im Namen und Auftrage der ev. Corporation, mehr als einmal Repressalien angewendet und Executionen vollzogen, welche ihres Zwecks und einer entschiedenen Wirkung nicht verfehlten.

Solche Zwangs-Maassregeln wurden zwar gewöhnlich von der katholischen Parthey als offenbare Feindseligkeiten und als Verletzung des Land-

Friedens dargestellt, allein es fehlte den Evangelischen nicht an hinlänglichen Gründen, um ihr Verfahren durch die Bestimmungen des Westphälischen Friedens und durch die besonderen Reichs-Gesetze, Wahl-Capitulationen u. a., welche in den Fällen, wo die angewendeten friedlichen Mittel ohne Erfolg bleiben, eine solche Selbst-Hülfe erlauben, zu rechtfertigen.

Seit den Angriffen, welche Kaiser Karl VI. auf die evang. Corporation machte (s. oben), war man von Seiten derselben vorzüglich darauf bedacht, die künftigen Reichs-Oberhäupter durch eine bestimmte Formel der von ihnen zu beschwörenden Wahl-Capitulation zu vinculiren. Die dem Kaiser Karl VII. zuerst 1741 vorgelegte und beschworne Formel lautete: „Auf die von den Ständen Augsburgerischer Confession, sowohl sammt, als sonders, an ihn zu erlassenden Vorstellungen sich sofort, den Reichs-Grund-Gesetzen gemäss, zu entschliessen.“ Auch die Wahl-Capitulation Leopold's II. 1790 enthält eine ausführliche Bestimmung hierüber. *) In diese Wahl-Capitu-

*) Art. I. wird §. 11 unter der Rubrik: Religions-Beschwerden versprochen:

„Wo auch selbige (Augsburgische Confessions-Verwandte §. 10) sich gegen das Instrumentum Pacis, Nürnbergerischen Executions-Recess, arctiorem modum exsequendi und andere Reichs-Constitutionen beschwert zu seyn erachteten, sollen und wollen Wir Uns auf ihre, der Augsburgerischen Confessions-Verwandten Kurfürsten, Fürsten und Stände (die Reichs-Ritterschaft mit einbegriffen) sammt oder sonders, an Uns thuende Vorstellungen, ohne allen Anstand, obgedachten Reichs-Grund-Gesetzen gemäss entschliessen, sofort sothane Entschliessung denselben zu wissen thun, solche auch ungesäumt zum wirklichen Vollzuge bringen, keinesweges aber in causis religionis Processe verstatten, sondern darunter lediglich obervährten Reichs-Grund-Gesetzen nachgehen, nicht weniger daran seyn, dass die beym Antritte Unserer Regierung noch

lation aber kamen auch noch einige andere Punkte, worüber weiterhin noch etwas zu bemerken Gelegenheit seyn wird.

Mit dem Reichs-Hofrathe in Wien, besonders aber mit dem Reichs-Kammer-Gerichte zu Wetzlar kam das Corpus Ev. häufig, und zwar in vielen Fällen in eine feindselige Berührung. Es war eine alte Klage, dass bey demselben die stipulirte Religions-Parität nicht beobachtet werde und dass die katholische Confession ein offenbares Uebergewicht habe. Diess würde indess weniger zu bedeuten gehabt haben, wenn sich dieses Gericht nicht angemaasst hätte, auch kirchliche und reingeistliche Sachen vor sein Forum zu ziehen. Es war zwar (nach Moser Th. X. S. 458) festgesetzt: „dass beyde höchste Reichs-Gerichte in Sachen, welche die evangel. Religion, Kirchen-Verfassung u. s. w. betreffen, oder die in den meisten Orten vor die Consistoria gehören, z. E. in den Ehe-Sachen, sich keine Untersuchung oder Entscheidung anmaassen sollen; und dass, wenn beyderley Religions-Verwandte Beysitzer in partes gehen, die Minder-Zahl der Evangelischen von der Mehr-Zahl der Katholischen eben so wenig überstimmt werden kann, als auf dem Reichs-Tage.“ Allein diese auch durch die kaiserlichen Wahl-Capitulationen wiederholt bestätigte Regel wurde, zumal in der letzten Periode, wo auch die evangelischen Assessoren zu-

unerledigt gebliebenen Religions-Beschwerden des vordersamsten reichsgesetzmässig abgethan werden; wie Wir Ihnen Kurfürsten und sämtlichen ihren Religions-Verwandten, ein Gleiches aber auch jenen der katholischen Religion kraft dieses versprochen, und Uns hiermit zu einem wie anderm verbinden.“

weilen mit den katholischen hierin gemeinschaftliche Sache machten, häufig übertreten, und daher finden wir so viele Contestationen und Competenz-Streitigkeiten. Das meiste Aufsehen erregte im J. 1749 das vom Reichs-Hofrathe erlassene Restitutions-Decret des nach Urtheil und Recht seines Amtes entsetzten Predigers Gläser zu Hildesheim, wogegen das Corpus Evang. eine nachdrückliche Protestation und Verwahrung beym Kaiser einlegte. Vgl. Schauroth's Samml. Th. I. p. 701. Henke's Gesch. der chr. Kirche. Th. V. S. 320—26. Eine ähnliche sehr nachdrückliche Protestation gegen das R. Kammer-Gericht erliess das C. E. 1794, als dasselbe in der Angelegenheit des Superintendenten Dr. Frorip und des Predigers Rauschenbusch zu Bückeburg ein competenzwidriges Decret erlassen hatte. Der letzte Fall, so viel ich weiss, war eine Protestation im J. 1802 gegen ein unbefugtes Erkenntniss des Reichs-Kammer-Gerichts in einem Consistorial-Process im Herzogthum Braunschweig.

In v. Bülow's Gesch. und Verf. S. 153 heisst es: „Dass das Corpus der evangel. Reichsstände auch dann, wenn einzelne Glieder seiner Kirche ihrer öffentlich geäusserten Meynung wegen, von den höchsten Reichs-Gerichten angegriffen werden, dieser, wenn sie sich an dasselbe wenden, sich annehmen müsse, leidet keinen Zweifel. So kann z. B. das Verfahren des Reichs-Hofraths gegen den Doctor Bahrdt nicht vertheidiget werden. Gedachtes Reichs-Gericht ging weit über seine Grenzen hinaus; und das Corpus Ev. hätte diesem Manne, wenn die Sache gesetz-

mässig bey ihm zur Sprache kam, nothwendig beystehen müssen. Ihm, nur ihm allein — keinem Reichs-Gerichte — kam es zu, zuvörderst zu untersuchen, ob der Superintendent in Dürkheim von den Lehren der Kirche sich entfernt, und also noch Prediger seyn und für ein Glied seiner Kirche gehalten werden könne, oder nicht.“ Der Form nach war der Beschluss, wodurch Bahrdt seines Amtes in Dürkheim entsetzt wurde, ungerecht; aber das C. E. hätte doch nur die Competenz des Reichs-Hofraths perhorresciren, den Verurtheilten aber schwerlich frey sprechen können.

Dass zuweilen auch über theologische und liturgische Gegenstände verhandelt wurde, ist unter andern aus Friedr. Karl v. Moser's Beyträgen zum Staats- und Völkerrecht und der Gesch. B. IV. zu ersehen, wo besonders von der Abfassung und Einführung einer allgemeinen Agende für die evangelische Kirche gehandelt wird. Mehr Erfolg hatten die Verhandlungen über die Verbesserungen des Calenders. Die katholischen Reichsstände hatten 1582 den vom Papst Gregorius XIII. genehmigten neuen Calender, welcher an die Stelle des Julianischen treten sollte, angenommen; die evangelischen Stände aber hatten feyerlich dagegen protestirt und fuhren fort, nach dem alten Calender zu rechnen. Um aber die daraus entstehende Verwirrung zu beseitigen, fasste das Corpus Ev. am 30. September 1699 den einmüthigen Beschluss, dass mit dem J. 1700 ein neuer verbesserter Calender, welchen im Auftrage der Corporation der Prof. Weigel in Jena und an-

dere Mathematiker entworfen hatten, und welcher mit dem Gregorianischen, die Bestimmung des Oster-Festes ausgenommen, übereinstimmte, in allen evangelischen Ländern Deutschland's eingeführt werden sollte. Diess geschah auch und diesem Beyspiele folgte im J. 1752 England und 1753 auch Schweden. Als aber in Deutschland wegen Verschiedenheit der Oster-Feyer schon 1724 und 1744 zwischen Katholiken und Protestanten Irrungen und Unruhen ausbrachen und künftige zu besorgen waren, wurde das Corpus Ev. in vielfache Beschäftigung und Verlegenheit versetzt. Der dabey bewiesene Rigorismus erscheint gegenwärtig übertrieben; aber das in Henke's Kirchengesch. Th. V. S. 265—72 darüber gefällte Urtheil ist auf jeden Fall unbillig. Durch Vermittelung des Königs Friedrich's II. von Preussen beschäftigte sich der Reichstag 1776 mit einer neuen Calender-Revision, deren erwünschte Folge die allgemeine Annahme des am 13. Juny 1777 vom Kaiser ratificirten allgemeinen Reichs-Calender's war, welcher seitdem ohne weitere Störung gegolten hat.

Im J. 1795 bestand das Corpus Evangelicorum aus folgenden evangelischen Reichsständen, welche ihre Functionen durch ihre Gesandten, bey welchen die evangelische Confession unerlässliche Bedingung war, verrichten liessen:

I. Kur-Fürsten: 1) Kur-Sachsen, welches das Directorium führte. 2) Kur-Brandenburg. 3) Kur-Braunschweig (Hannover). *)

*) Seit 1803 kamen Baden, Würtemberg und Hessen-Cassel als neue evangel. Kurfürsten (und Salzburg als katholischer) hinzu. Bis 1806 waren also nunmehr vier katho-

II. Fürsten.

A. Geistliche.

1) Osnabrück, dessen Fürst-Bischof, nach den Bestimmungen des Westphälischen Friedens, alternirend evangelischer und katholischer Confession war. Zuletzt war es Friedrich Herzog von York. 2) Lübeck, dessen Fürst-Bischof stets ein Evangelischer war. Für die Fürst-Bischöfe war im Fürsten-Rathe eine besondere Bank (Scamnum transversum) eingerichtet.

B. Weltliche (mit Inbegriff der 3 Grafen-Bänke).

1) Magdeburg. 2) Bremen. 3) Sachsen-Coburg. 4) Sachsen-Gotha. 5) S.-Altenburg. 6) S.-Weimar. 7) S.-Eisenach. 8) Brandenburg-Ansbach. 9) Brandenburg-Culmbach. 10) Braunschweig-Wolfenbüttel. 11) Br.-Celle. 12) Br.-Calenberg. 13) Br.-Grubenhagen. 14) Halberstadt. 15) Vor-Pommern. 16) Hinter-Pommern. 17) Verden. 18) Mecklenburg-Schwerin. 19) Mecklenburg-Güstrow. 20) Würtemberg. 21) Hessen-Cassel. 22) Hessen-Darmstadt. 23) Baden-Baden. 24) Baden-Durlach. 25) B.-Hochberg. 26) Holstein-Glückstadt. 27) Sachsen-Lauenburg. 28) Minden. 29) Holstein-Oldenburg. 30) Anhalt. 31) Henneberg. 32) Schwerin. 33) Camin. 34) Ratzeburg. 35) Hirschfeld. 36) Mömpelgard. 37) Nassau-Hadamar-Siegen. 38) Nassau-Dillenburg-Dietz.

sche und sechs evangelische Kurfürsten. Dadurch und durch 27 neue Stimmen im Fürsten-Rathe erhielten die Evangelischen eine entschiedene Majorität auf dem mit dem 6. August 1806 zu Ende gehenden Reichs-Tage. Bloss Hessen-Cassel hat seit 1814 den Kurfürsten-Titel behalten.

39) Ost-Friesland. 40) Schwarzburg. 41) Die Wetterauischen Grafen. 42) Die Fränkischen Grafen. 43) Die Westphälischen Grafen (evangelischer Confession.) *)

C. Reichsstädte (evangelischer und gemischter Confession).

1) Regensburg. 2) Nürnberg. 3) Lübeck. 4) Frankfurt. 5) Ulm. 6) Worms. 7) Goslar. 8) Bremen. 9) Hamburg. 10) Mühlhausen. 11) Nordhausen. 12) Dortmund. 13) Friedberg. 14) Wetzlar. 15) Esslingen. 16) Reutlingen. 17) Nördlingen. 18) Rotenburg. 19) Schwäbisch-Halle. 20) Heilbronn. 21) Memmingen. 22) Lindau. 23) Speyer. 24) Schweinfurth. 25) Kempten. 26) Windsheim. 27) Isny. 28) Wimpfen. 29) Weissenburg. 30) Giengen. 31) Buchhorn. 32) Aalen. 33) Buchau. 34) Bopfingen. 35) Augsburg. 36) Leutkirch. 37) Biberach. 38) Dünkelspiel. 39) Ueberlingen. 40) Ravensburg. 41) Kaufbeuren.

Bey den Conferenzen war übrigens nicht, wie bey dem Reichs-Tage, eine Collegien-Absonderung oder eine Unterscheidung der geistlichen und weltlichen Bank gebräuchlich, sondern es wurde von den anwesenden Gesandten ohne Beobachtung des Ranges, worauf sonst so viel Gewicht gelegt wurde und worüber bey dem Reichstage so heftiger Streit entstand, abgestimmt. Auch hatten die Conferenzen, welche selten auf dem Rathhause,

*) Diese Ordnung ward schon 1653 und 1663 angenommen. Magdeburg erhielt den Vorrang als ehemaliger geistlicher Reichsstand. Unter den übrigen Fürstenhäusern fanden fortwährend Rang-Streitigkeiten Statt. Doch bezogen sie sich nur auf die Unterschriften und die Siegelung; denn in den Conferenzen wurde ohne Unterschied des Ranges deliberirt und votirt.

gewöhnlich aber im Sächsischen Gesandtschafts-Quartiere gehalten wurden, auch darin mehr die Form einer vertraulichen Zusammenkunft, dass keine Secretarien zugezogen, sondern die nicht zahlreichen Directorial - Dictaten, Protokolle und Notate von den Gesandten selbst besorgt wurden.

III.

Ueber die Wiederherstellung einer solchen Behörde.

Dass bey der jetzt bestehenden Verfassung Deutschland's eine Wiederherstellung des Corporis Evangelicorum in der Form, wie es bis zur Auflösung des deutschen Reiches bestand, weder möglich noch wünschenswerth sey, bedarf keines Beweises. Die 38 souveränen Staaten, welche den in der Periode von 1814 — 1816 organisirten deutschen Bund ausmachen, sind auf eine ganz andere Art mit einander verbunden, als sie es im ehemaligen deutschen Reiche waren, wo die Souveränität nur im Kaiser und Reiche concentrirt war. Auch ist bey den Bundesgliedern in Ansehung der Religions - Confession eine solche Veränderung eingetreten, dass man mehr als das umgekehrte Verhältniss annehmen kann. In Folge der Säcularisationen und politischen Ereignisse sind viele katholische Länder an evangelische Landesherren gekommen, oder deren Staaten einverleibt worden; und wenn auch einige evangelische Länder ein katholisches Oberhaupt erhalten haben, wie diess besonders beym Königreiche Bayern der Fall ist, so ist doch die Zahl

der erstern weit grösser. Die katholische Kirche wird bey dem deutschen Bundes-Tage eigentlich nur durch Oesterreich und Bayern repräsentirt, da die kleinern Staaten, Hohenzollern und Lichtenstein, wenig in Betracht kommen und da in Hinsicht Sachsen's in dieser Hinsicht nichts geändert und durch die Constitution von 1831 das frühere Verhältniss bestätigt wurde; und wenn gleich diese beyden Repräsentanten wichtig genug sind, zumal da auch das Präsidium bey dem Bundes-Tage eine Prärogative Oesterreich's ist: so stehet doch in numerischer Hinsicht die sonst so überwiegende Parthey offenbar im Nachtheile.

In der deutschen Bundes-Acte vom 8. Juny 1815 (nach dem authentischen Abdrucke. Frankfurt 1816. Vgl.: Die Constitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. Th. II. 1817. 8. S. 93 ff.) wird zwar über die Religions-Angelegenheiten weit weniger als über andere, politische, finanzielle und mercantilische Interessen festgesetzt; indess verdient doch das Wenige darüber alle Aufmerksamkeit. Art. XVI. lautet: „Die Verschiedenheit der christlichen Religions-Partheyen kann in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen.“ Hierauf folgt noch eine nähere Bestimmung über die Juden. „Die Bundes-Versammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sey, und wie insonderheit denselben

der Genuss der bürgerlichen Rechte, gegen die Uebernahme aller Bürger-Pflichten, in den Bundes-Staaten verschafft und gesichert werden könne. Jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens, bis dahin, die denselben von den einzelnen Bundes-Staaten bereits eingeräumten Rechte erhalten.“

Ueber die christlichen Confessions-Verhältnisse, kirchlichen Rechte und Einrichtungen wird weder im Allgemeinen, noch in den Fällen etwas bestimmt, wo eine Collision der verschiedenen Confessions-Rechte und Interessen Statt findet. Auch wird nirgends angegeben, ob auch religiöse und kirchliche Angelegenheiten zur Competenz des Bundes-Tages gehören. Dass aber eine solche vorausgesetzt werde, kann theils aus der Natur der Sache (da Alles, was zur innern und äussern Wohlfahrt Deutschlands gehöret, die Aufmerksamkeit und Verpflichtung des Bundes in Anspruch nimmt) gefolgert, theils aus den Bestimmungen über die Verhandlungen der vor das Plenum oder vor die engere Versammlung gehörenden Gegenstände Art. VII. bewiesen werden. Denn hier heisst es: „Wo es aber auf Annahme oder Abänderung der Grund-Gesetze, auf organische Bundes-Einrichtungen, auf Jura singulorum oder Religions-Angelegenheiten ankommt, kann weder in der engern Versammlung, noch im Pleno ein Beschluss durch Stimmen-Mehrheit gefasst werden.“

Hier wird also ausdrücklich angenommen, dass bey dem Bundes-Tage auch Religions-Angelegenheiten zur Verhandlung und Abstimmung kommen können. Dass aber hierbey

die bey Abstimmungen über andere Gegenstände gültige Majorität der Stimmen nicht Statt finden soll, stimmt mit den ehemaligen Reichs-Gesetzen und mit der vieljährigen Observanz der *itio in partes* beym Reichs-Tage und bey den Reichs-Gerichten vollkommen überein. Und diese Einrichtung würde, bey der gegenwärtigen Lage, der katholischen Parthey dieselben Vortheile gewähren, welche ehemals für die protestantische daraus entstanden.

Ob bereits solche Verhandlungen beym Bundes-Tage vorgekommen sind, ist mir unbekannt. Aber daraus, dass diess seither noch nicht geschehen, folgt keinesweges, dass es künftig nicht geschehen werde, da der Zeitraum zu kurz ist, um ihn als sichern Maassstab für die Zukunft brauchen zu können, und da der bisherige Unterlassungsgrund auch in besonderen politischen Verhältnissen liegen kann. Ein *jus de non appellando*, wie es sonst einige Reichsstände besaßen und ausübten, ist bey der jetzigen Verfassung nicht statthaft; und daher würde in allen streitigen Fällen, wo man sich in geistlichen und kirchlichen Sachen bey den Entscheidungen des Landesherrn und seiner Behörden nicht beruhigen zu können glaubt, ein Recurs an den Bundes-Tag nicht verboten seyn. Kämen künftig öfters solche Fälle vor, so würde man gewiss daran denken müssen, ein näheres Regulativ über die Behandlung solcher Gegenstände zu entwerfen. Auf jeden Fall aber würde dabey, wie ehemals unter veränderten Umständen, ein *ire in partes*, dergleichen schon Art. VII vorausgesetzt wird, Statt finden müssen.

Aber es dürfte aus mehr als einem Grunde wünschenswerth und rathsam seyn, wenn die Bundes-Versammlung nicht erst auf neue Religions-Gravamina, dergleichen, so Gott will, nicht wieder so oft in Deutschland, wie am ehemaligen Reichs-Tage, vorkommen werden, warten, sondern lieber ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf andere religiöse und kirchliche Gegenstände richten wollte. Es würden sich Gegenstände finden, welche für beyde Confessionen ein gemeinschaftliches Interesse hätten, während andere nur für die katholische oder evangelische Confession insbesondere geeignet seyn würden. In diesem Falle würde das Zusammentreten der Confessions-Verwandten, nach altem Sprachgebrauche, ein *Corpus Catholicorum et Evangelicorum* genannt werden können, obgleich es vielleicht besser seyn würde, diese Benennungen lieber zu vermeiden, um nicht an alte Misshelligkeiten zu erinnern. Einige Bestimmungen, welche in der letzten Periode der deutschen Reichs-Verfassung, wo die beyden Confessionen sich schon viel näher gerückt waren, publicirt wurden, könnten hierbey als Grundlage benutzt werden.

In der Wahl-Capitulation Leopold's II. 1790 (Wahl-Capitulation des römischen Kaisers Leopold's II. nach dem Kurmainzischen Originale zum Druck befördert von J. R. Roth. 1790. 4.), welche überhaupt in vielen Punkten wichtige Abänderungen und Zusätze zu den frühern enthält, findet man Art. I. §. 11. das Versprechen wegen unpartheyischer und schleuniger Abstellung der Religions-Beschwerden in der Form, wie sie zuerst bey der Wahl Karl's VII. angenommen wurde.

Sodann folgt Art. II. §. 6 und 7 das Verbot der Schriften wider den Religions- und Westphälischen Frieden, und die Instruction für den Reichshofrath und Bücher-Commissarius. Der hierauf folgende §. 8 hat die Ueberschrift: Freyheit der symbolischen Bücher. Verbot gefährlicher Bücher, und lautet folgendermaassen: „Am wenigsten aber (sollen die Reichs-Gerichte und der Fiscal) sich anmaassen, den heilsamen Reichs-Satzungen zuwider über neue Editiones der Augsburgischen Confessions-Verwandten librorum symbolicorum, so sie vor oder nach dem Religions-Frieden dafür angenommen, oder noch annehmen möchten, den Fiscal zu hören, oder Processe ausgehen zu lassen. Gleichen Rechtes sollen auch die Katholischen ihres Orts zu geniessen haben, jedoch dass von beyden Theilen in den künftig neu zu fertigenden Schriften oder Büchern alle anzügliche und schmählige Ausdrücke gegen beyderley Religionen im Reiche den heilsamen Satzungen gemäss vermieden bleiben, und sich deren enthalten; überhaupt aber keine Schrift geduldet werde, die mit den symbolischen Büchern beyderley Religionen, und mit den guten Sitten nicht vereinbarlich ist, oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung, oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert wird.“

Dieses auch in die letzte Wahl-Capitulation Franz's II. 1792 wörtlich aufgenommene Statut, und besonders der letzte Passus desselben erregte schon damals in der politischen, literarischen und theologischen Welt grosses Aufsehen und bey

Vielen ein nicht geringes Aergerniss. Vgl. Journal von und für Deutschland. 1791. 2. St. S. 172 ff. 9. St. S. 740 ff. und fast alle theologische Journale: die Acta hist. eccl., Archiv für d. K. Gesch., theol. Annalen u. a. Das Censur-Gesetz überhaupt konnte nicht befremdend seyn, da es schon in vielen Reichs-Gesetzen von 1524—1648 und seitdem in allen Wahl-Capitulationen enthalten war. Aber die besondere Beziehung auf die symbolischen Bücher war der Stein des Anstosses und Aergernisses. Da der Antrag dazu von Kur-Mainz ausgegangen war, so geriethen Viele auf die Vermuthung, dass es nur deshalb geschehen sey, um neue Uneinigkeit zwischen beyden evangelischen Confessionen zu stiften — eine Vermuthung, welche weder gerecht, noch zeitgemäss genannt werden kann.*) Die weit näher liegende und wahrscheinlichere Ursache muss vielmehr in der damals ausbrechenden französischen Revolution und dem Preussischen Religions-Edicte (1788) gesucht werden. Der damalige Kurfürst von Mainz Friedrich Karl Joseph und sein einflussreicher Minister v. Albin waren wahrhaft liberale Männer und

*) In v. Bülow's Schrift S. 154 wird zwar gesagt: „Man ist weit entfernt, eine widrige Absicht dabey zu vermuthen, obgleich schon Andere, die, unter den protest. Kirchen beyder Confessionen Uneinigkeiten zu erregen, vorausgesetzt haben;“ aber dennoch erklärt er das Statut „für widerrechtlich und auch für unverständlich, weil in Absicht der symbolischen Bücher nicht in allen protestantischen Ländern Einigkeit herrsche, und weil den Reichs-Gerichten kein neues Recht, sich in Dogmen und Lehrsätze zu mischen, beygelegt werden könne.“ Noch ausführlicher erklärt sich der Verf. in seiner frühern Schrift: Betrachtung über die kaiserliche Wahl-Capitulation. Regensburg 1791. 8. über diesen Gegenstand, welchen er aber schwerlich aus dem richtigen Gesichtspunkte aufgefasst hat.

mit Joseph's II. Toleranz-Principien einverstanden; aber es schien ihnen dringendes Bedürfniss, der immer mehr um sich greifenden Lizenz einen Damm entgegen zu setzen, und die beyden Haupt-Mächte Oesterreich und Preussen zu gemeinschaftlichen, gemässigten Maassregeln zu vereinigen. Die Absicht war gewiss gut; aber es ist nicht ihre Schuld, dass sie durch den folgenden Sturm der Ereignisse vereitelt wurde.

Wenn nun aber schon vor fast funfzig Jahren eine Maassregel dieser Art so viel Widerspruch und Widerstand erregte, was würde man erst in unsern Tagen zu der Wiederholung eines solchen Vorschlags sagen? Damals gab es allerdings schon Schriftsteller, welche, zur Rettung der Gewissens- und Lehr-Freyheit, die Verpflichtung auf unabänderliche Glaubens-Regeln und Lehr-Vorschriften, für verderblich und dem Geiste des Protestantismus widerstrebend erklärten; die symbolischen Bücher selbst aber, obgleich über die Zahl und Geltung derselben die Meynungen von jeher verschieden waren und seyn mussten, standen noch in ungeschwächter Autorität sowohl bey Lutheranern als Reformirten, und (seltene Ausnahmen abgerechnet) alle Geistlichen, theologische und philosophische Universitäts-Lehrer, so wie häufig auch die Lehrer an Gymnasien und Lyceen, wurden vor Antritt ihres Amtes auf die symbolischen Bücher ihrer Confession feyerlich verpflichtet. Man stritt sich wohl schon damals über die Formeln: Quod, quia und quatenus; dass aber der Eid auf die symbolischen Bücher abzuschaffen und Jedem die Freyheit zu lehren, was er wolle und in seinem Gewissen verantworten zu

können glaube, zu gestatten sey, fiel Keinem ein, oder ward, wenn es einer foderte, als etwas Un-erlaubtes zurückgewiesen.

Aber seit der Freyheit der Presse ist dieser Zustand so verändert, dass man die Nicht-Geltung der symbolischen Bücher in der Schriftsteller-Welt als ein *Conclamatum* est betrachten kann. Auf zehn Bestreiter kommen noch kaum zwey Vertheidiger der symbolischen Bücher; und da unter den erstern zum Theil berühmte Notabilitäten, unter den letztern aber nicht selten unbedeutende Schriftsteller gefunden werden, so darf man sich über die absolute Mehrheit der Stimmen nicht wundern. Das dritte Jubel-Fest der Augsбургischen Confession gab eine neue Veranlassung, diesen Gegenstand aufs neue zu erörtern, und besonders auch die negative Kritik auf diese sonst noch am meisten geschonte Bekenntniss-Schrift in ihrer ganzen Strenge anzuwenden. Die dafür vorgebrachten negativen Gründe sind so bekannt und so oft wiederholt worden, dass man sich über solches Oberrare in eadem chorda billig wundern müsste, wenn es sich nicht theils aus dem, was *Tertullianus testimonium animae* nennet, theils aus der sich von Tag zu Tage mehr bestätigenden Erfahrung, dass diese Freyheits-Lehre sich praktisch nicht bewähren und keinen rechten Eingang bey unsern Gemeinen finden will, erklären liesse.

In den meisten deutschen Ländern ward, von Seiten der Kirchen- und Staats-Gewalt, die Verpflichtung auf die öffentlichen Bekenntniss-Schriften zwar nicht öffentlich und förmlich, wohl aber stillschweigend und faktisch aufgehoben, so, dass

gegenwärtig in diesem Stücke die Zahl der un-
 vereideten Geistlichen weit grösser seyn
 dürfte als die der vereideten. Bloss in den
 neuesten Zeiten hat man, freylich zum grossen
 Aerger unserer zahlreichen Non-Jurors, wieder
 angefangen, ein feyerliches Angelöbniß auf die
 symbolischen Bücher zu fodern, und dasselbe mit
 der Ordinations-Handlung, wie es ganz recht ist,
 zu verbinden. Als die neue Kirchen-Verfassung
 in den Niederlanden eine Verpflichtung der
 Prediger auf die symbolischen Bücher der nieder-
 ländischen Kirche foderte (vgl. Heft II. S. 473
 —74), nahm man in Deutschland keine nähere
 Notiz davon, oder fand darin nur einen Beweis
 von der Imperfectibilität dieser Kirche. Als aber
 die Preussische Kirchen-Agende dieselbe
 Verpflichtung auferlegte, da erhob sich von man-
 chen Seiten her ein wahres Zeter-Geschrey da-
 gegen (vgl. Kritik der neuen Preuss. Kirchen-
 Agende. 1823. S. 101 ff.). Es wurde für einen
 Act der Willkür, des Cäsareo-Papismus, und für
 eine Unterdrückung der Gewissens- und Lehr-Frey-
 heit, welchem sich die freye evangelische Kirche
 nicht unterwerfen dürfe, erklärt, und die Hoff-
 nung unterhalten, dass die Synoden sich dage-
 gen erklären würden. Nachdem nun aber auch
 diese ihre Zustimmung gegeben, und die Agende,
 als eine durch die Repräsentanten der evangel.
 Landes-Kirche sanctionirte Anordnung, angenom-
 men haben, so bleibt freylich den Anti-Symboli-
 kern, da eine Anerkennung ihres Irrthums schwer-
 lich zu erwarten seyn dürfte, und da sie auch in
 andern Ländern eine kirchliche Repristination be-
 ginnen sehen, nichts anderes übrig, als über die

wieder einbrechende Finsterniss zu seufzen und auf den Anbruch einer neuen Morgen-Röthe zu hoffen, wofür freylich die Adspecten, wenn man sich ohne Täuschung nur gehörig orientiren will, nicht besonders günstig seyn möchten.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung bleibt dieser vieljährige Kampf wegen der symbolischen Bücher auf dem wissenschaftlichen Gebiete in jeder Beziehung. Wenn man auf der einen Seite die grosse Anzahl von Schriften bedenkt, wodurch so viele Decennien hindurch die Autorität der kirchlichen Symbole bekämpft worden, und dass selbst berühmte Theologen keinen geringen Grad von Gelehrsamkeit, Geist und Scharfsinn aufgeboten haben, um den anti-symbolischen Grundsätzen allgemeinen Eingang zu verschaffen, so dass der ganze Gegenstand als erschöpft zu betrachten und ihm schwerlich noch eine neue Seite abzugewinnen seyn dürfte; und wenn man auf der andern Seite wahrnimmt, dass der Schriftsteller, welche die Vertheidigung unternahmen, verhältnissmässig nur wenige waren, und dass die meisten derselben wenig Geist und Geschicklichkeit an den Tag legten und ihren Gegnern häufig Blößen gaben, wodurch sie den Sieg derselben gar sehr erleichterten: so muss man, wenn die alte Regel: dass die logische Wahrheit noch keine metaphysische sey, und dass, wer zu viel beweise, nichts beweise, zur Erklärung nicht ausreichen sollte, fast auf die Vermuthung kommen, dass es hiermit eine ähnliche Bewandtniss habe, wie mit den alten Bestreitern und Apologeten des Christenthums und seiner heiligen Urkunden. Die Apologeten haben, wie jeder Un-

befangene einräumen muss, wenig geleistet, was eine strenge Kritik aushält; aber das, was sie gegen geistig überlegene Widersacher mit schwachen Waffen vertheidigten, trug dennoch den Sieg davon. Die symbolischen Bücher hatten auf dem wissenschaftlichen Felde (wie, nicht ohne Unwahrscheinlichkeit, vorausgesetzt wird) ihren Process längst verloren; aber gerade da, als man schon anfang, die Acten für geschlossen zu erklären, erhielten sie eine unerwartete *restitutio in integrum*, welche den Process, wenn man ihn fortsetzen wollte, von vorn anzufangen nöthigen würde. Eine Synode und eine Landes-Kirche nach der andern führt eine Verpflichtung der Geistlichen ein, oder stellt sie aus früherer Zeit wieder her. Es geschieht jetzt von unten herauf, was sonst von oben herab geschah, und niemand kann dabey über Cäsareo-Papismus und Unterdrückung der Kirche klagen!

So viel kann mit höchster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass in kurzer Zeit wieder, wie ehemals, von sämtlichen evangelischen Religions-Lehrern Deutschlands beym Antritt ihres Amtes eine Verpflichtung auf die Bekenntniss-Schriften ihrer Kirche, als eine *conditio sine qua non*, wird gefodert werden, und dass man es jedem, der sie mit seinem Gewissen nicht vereinigen kann, frey stellen wird, sich einen andern Wirkungs-Kreis zu wählen. An Kämpfen aller Art wird es bis dahin nicht fehlen, da die Zahl der Anti-Symboliker fast überall, und nicht bloss in der wissenschaftlichen Sphäre, noch gross ist, wie manche neuere Erscheinungen hinlänglich be-

weisen *). Sie werden aber viel leichter bestanden werden, da eine grosse Erfahrung von dem bereits erlangten günstigen Resultate vor uns liegt, und da man wegen des künftigen Erfolgs beruhigt seyn kann.

Wenn nun aber, wie zu erwarten ist, über kurz oder lang, alle, oder doch die meisten, evangelischen Landes-Kirchen in der Anerkennung einer Verpflichtungs-Nothwendigkeit übereinstimmen, so wird natürlich die alte Frage: Auf welche symbolische Bücher diese Verpflichtung zu richten sey? ein neues Interesse erhalten. Die Gesichtspunkte hierbey sind verschieden, je nachdem man entweder auf die Observanz der Lutheraner und Reformirten, als zwey verschiedener Familien, oder auf die bey den Lutheranern und Reformirten besonders vorkommenden Verschiedenheiten, oder auf die Verfassung der in den meisten Ländern bereits angenommenen Union, Rücksicht nimmt.

In der Preuss. Agende wird, nach „den drey Haupt-Symbolen, dem Apostolischen, dem Nicäischen und Athanasianischen“ die namentliche Angabe der andern dem Herkommen überlas-

*) Nach öffentlichen Blättern soll sich der Oppositions-Geist gegen die symbol. Bücher unter den Geistlichen im Grossherzogth. Baden und in Rhein-Bayern am stärksten zeigen; ja, in letzterm soll die letzte Provinzial-Synode sich förmlich von jeder Art der Verpflichtung losgesagt haben. Man kann sich auf solche Berichte selten verlassen, und muss daher den weitem Erfolg abwarten. Wahrscheinlich aber wird auch dieser Oppositions-Geist nicht von langer Dauer seyn, und es lässt sich hoffen, dass der bessere Theil der Geistlichkeit nicht wünschen wird, einen Zustand der Isolirung und Absonderung herbeyzuführen, welcher nothwendig unerwünschte und schlimme Folgen haben müsste.

sen. Es heisst Th. II. S. 25: „Hier werden, wie herkömmlich, die symbolischen Schriften genannt.“ In der Agende für evangelische Kirchen, München 1836. S. 106. 107, heisst es ganz allgemein: „Die lautere, auf Gottes Wort gegründete, in den öffentlichen Bekenntniss-Schriften unserer Kirche ausgesprochene evangelische Lehre.“ Bekanntlich aber haben die Lutheraner der Mehrzahl nach nur folgende vier: 1) Die Augsburgerische Confession. 2) Die Apologie derselben. 3) Die Schmalkaldischen Artikel. 4) Die beyden Katechismen Luther's. In andern Ländern aber, z. B. in Sachsen und den damit in Verbindung stehenden Ländern, in Braunschweig, Hannover, Hamburg u. a. galt auch noch 5) die Concordien-Formel, von welcher sich andere Länder, z. B. Brandenburg, Pfalz u. a., frühzeitig wieder losgesagt hatten. In Kur-Sachsen hatten auch noch die Visitations-Artikel (von 1592) symbolisches Ansehen.

In der reformirten Kirche herrschte von Anfang an hierin die grösste Verschiedenheit und es fehlte ihr, nicht eines bestimmten Princip, sondern der Eigenthümlichkeit ihrer Entstehung und Bildung wegen, ein allgemeines Symbol, wofür sie nur die drey ökumenischen anerkannte. Bey den Reformirten in Deutschland hatte der Heidelberger Katechismus eine symbolische Autorität und seit dem Westphälischen Frieden waren sie Augsburgerische Confessions-Verwandte. In Preussen wurden bis zum Jahre 1817 alle reformirte Prediger auf die Confessio Marchica (s. Sigismundi), das Colloquium

Lipsiacum (1631) und auf die Declaratio Thoruniensis (1645) verpflichtet.

Für die unirte Kirche fehlet es zur Zeit noch an einer authentischen Bestimmung. Dass man provisorisch die Augsburgerische Confession, den kleinen Katechismus Luther's und den Heidelberger Katechismus als gemeinschaftliches Symbol angenommen hat, und dass diess namentlich in dem Anhang zum Evangel. Gesangbuche nach den Beschlüssen der Synoden Jülich, Cleve, Berg und der Grafschaft Mark. Elberfeld 1835. 8. (vgl. Heft I. S. 297 ff.) geschehen ist, verdient gewiss Beyfall. Auch lässt sich eine allgemeine Verständigung und Vereinigung hierüber von der nahen Zukunft erwarten.

Die Wünsche derer, die eine Bestimmung und Anordnung dieser und ähnlicher Angelegenheiten nur von den Repräsentanten der Kirche ausgehen lassen wollen, sind zum Theil schon erfüllt und werden noch immer mehr erfüllt werden. Die Grundsätze des Territorial-Systems, nach dem Zerr-Bilde, welches sich viele Schriftsteller davon entwarfen, um sich und Andere dadurch, wie durch ein Gespenst, zu erschrecken, werden ja nirgends mehr in Ausübung gebracht; und die Freunde des so beliebten Collegial-System's dürfen gegenwärtig nicht mehr klagen, dass es bloss in Büchern existire! Unsere Fürsten haben kereits so viel gute Gesinnung und Bereitwilligkeit, auf gerechte und billige Foderungen der Kirche und ihrer Repräsentanten zu achten, bewiesen, dass man wohl Ursache hat, ihnen auch für die Zukunft zu vertrauen. Sie müssten ja

auch ihr eigenes Interesse ganz verkennen, wenn sie sich eine Kirchen-Gewalt anmaassen wollten, welche weder ihnen selbst, noch der ihrer Obhut und Pflege anvertrauten Kirche, Vorthail bringen könnte. Wenn zuweilen unzeitige und ungeziemende Foderungen zurückgewiesen werden, so wäre es doch gewiss die grösste Uebereilung, wenn man die Schuld bloss denen, die sie aus wohlerwogenen Gründen zurückweisen, und nicht vielmehr denen, die sie oft einseitig und leidenschaftlich genug machen, beymessen wollte. Dass aber die Sanction und Vollziehung der kirchlichen Beschlüsse dem Landesherrn und dessen Ministerien und Consistorien zustehet, ist den Grundsätzen einer guten Staats-Verwaltung, der monarchischen, wie der republicanischen, so angemessen, dass nur ein Radical-Reformer das Gegentheil fodern könnte. Nur böser Wille oder Unverstand kann in dem Ober-Aufsichts-Rechte des Regenten eine Schmach und Knechtschaft der Kirche erkennen.

Aber wünschenswerth wäre es gewiss, sowohl für die Gegenwart, als besonders auch für die Zukunft, wenn unsere neuen Kirchen-Verfassungen auf eine ähnliche Art unter den Schutz und die Garantie der deutschen Bundes-Versammlung gestellt würden, wie es in Ansehung der ehemaligen beym deutschen Reiche der Fall war. Auf den Namen Corpus würde nichts ankommen, wenn nur der Zweck und die Absicht, mehr Uebereinstimmung und Sicherheit zu erlangen, erreicht würde.

Die Bundes-Acte setzt Art. XIII fest: „In allen Bundes-Staaten wird eine landesständi-

sche Verfassung Statt finden.“ Dieser Beschluss ist auch seit 1816 überall (mit seltenen Ausnahmen) vollzogen worden. Einige Bundesstaaten haben ihre Constitutionen unter die besondere Garantie der Bundes-Versammlung gestellt, was andere unterlassen haben, weil eine solche Garantie sich von selbst zu verstehen schien. Auch ist diess in der neuesten Controvers über die Verfassung von Hannover selbst von denjenigen anerkannt worden, welche sonst wenig Vertrauen zur Bundes-Versammlung und ihren Beschlüssen gezeigt haben. Die Bundes-Acte hat es jedem Staate überlassen, sich eine Verfassung zu geben, welche seinem Bedürfnisse und Interesse am besten zu entsprechen schien; und so sind verschiedenartige Constitutionen entstanden, welche, bey aller Verschiedenheit im Ganzen und Einzelnen, doch das mit einander gemein haben, dass sie, unter Autorität der Bundes-Versammlung, nach den Grundsätzen eines allgemeinen, wenn gleich in seinen Formen verschiedenen Repräsentativ-Systems abgefasst sind.

Wenn nun aber der deutsche Bund sich um die landesständischen Verfassungen bekümmert, so wird er gewiss berechtigt und verpflichtet seyn, auch der kirchlichen Verfassung seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen. Wird unter einer landesständischen Verfassung (wiewohl es dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht gemäss ist) auch das kirchliche Verhältniss mit begriffen, so gehet es nach der alten Regel: *Ubi totum, ibi pars*. Werden aber Staat und Kirche unterschieden und getrennt, so lässt sich leicht darthun, dass der Bund, wel-

cher die Religions-Angelegenheiten, wenn auch nicht besonders berücksichtigt, dennoch von seinen Verhandlungen nicht ausgeschlossen hat, sich seiner Mitwirkung in der wichtigsten Staats-Angelegenheit nicht entziehen könne.

Die hohen Schulen Deutschlands sind ebenfalls Staats-Anstalten, wie schon die häufig vorkommenden Benennungen: Landes-Universität, Königliche, Grossherzogliche, Herzogliche Universität, Academie, Gymnasium u. a. beweisen. Jeder Staat gründet, erhält und administirt sie, wie es seinen Absichten, Wünschen, Bedürfnissen und Hülfsmitteln angemessen ist. Aber dennoch haben wir erst aus der neuesten Zeit Beyspiele von einer besondern Theilnahme der deutschen Bundes-Versammlung an den Angelegenheiten dieser verschiedenen Bildungs-Anstalten im Allgemeinen. Sie hat schon im J. 1819 und seitdem wiederholt nicht nur über die Disciplin der Universitäten Vorschriften erlassen, sondern auch über den Missbrauch der Lehr-Freyheit, die Censur der Schriften u. a. Beschlüsse gefasst, welche in den einzelnen Bundes-Staaten Gesetzes-Kraft erhalten haben.

Nach dieser Analogie würden also auch Religions- und Kirchen-Sachen zur Competenz des Bundes-Tages gehören, und von demselben auf eine ähnliche Art und Weise zu verhandeln seyn. Diess könnte geschehen, ohne dass die Freyheit und Selbstständigkeit der Regenten und Landes-Kirchen gefährdet, und jede Art von individueller Verfassung aufgegeben würde. So viel aber ist wohl gewiss, dass der allgemeine Verband,

welcher auf diese Art entstände, für alle Freunde einer gesetzmässigen, auf die Dauer berechneten Ordnung und Regelmässigkeit, etwas Erfreuliches seyn würde.

Dass es, bey der gegenwärtigen Lage Deutschland's und bey dem sonst in der Art nicht vorhandenen Wechsel-Verhältnisse der katholischen und evangelischen Kirche, viele Punkte giebt, welche einer grösseren Annäherung und gegenseitigen Ausgleichung bedürfen, leuchtet von selbst ein. Durch die mit dem römischen Stuhle, unter besonderen Umständen und nach verschiedenen Modalitäten, abgeschlossenen Concordate ist eine vielfach störende Ungleichheit des Verfahrens entstanden, welche eine Revision und Ausgleichung wünschenswerth macht. In den katholischen Ländern selbst sind die Verhältnisse mit Rom keinesweges so geordnet, dass nicht manche Dissonanz und Discrepanz entstehen sollte. Auch ohne dem Gedanken an eine deutsch-katholische National-Kirche, womit sich so viele Katholiken beschäftigen, Raum zu geben, muss man doch anerkennen, dass bey der noch jetzt und künftig bestehenden Verbindung mit Rom gar Vieles einer Abänderung und neuen Gestaltung bedürftig ist.

Unter die Gegenstände des gemeinschaftlichen Interesse's gehöret ganz vorzüglich die ungleiche Theorie und Praxis in Ansehung der Ehe, Ehescheidung, und die so viel Streit verursachenden gemischten Ehen. Es ist offenbar, dass nur eine Uebereinkunft zwischen den Bundes-Staaten den vielen Inconvenienzen, welche aus der Disharmonie des Verfahrens entspringen, nach Möglichkeit abhelfen kann. Auch der Punkt von den Feyer-Tagen, von

den *Tempus clausum*, und was damit zusammenhängt, gehört um so mehr hieher, da er auf das bürgerliche Leben so viel Einfluss hat. Wenn schon der ehemalige Reichstag dem *Calendar* eine besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit widmete, so lässt sich leicht einsehen, dass auch die deutsche Bundes-Versammlung nicht unthätig bleiben könnte, wenn neue Differenzen über die bürgerliche und kirchliche Zeit-Bestimmung entstehen sollten. Es fehlet also keinesweges an Gegenständen, welche eine nützliche und würdige Aufgabe für die fortgesetzte Thätigkeit der Bundes-Versammlung abgeben könnten.

Freylich werden Viele der Meynung seyn, dass die materiellen Interessen gegenwärtig so sehr das Uebergewicht haben, dass man eine besondere Berücksichtigung der geistigen, religiös-sittlichen und kirchlichen nicht erwarten dürfe. Da aber, meynt man, in so langer Zeit nicht einmal die so dringend gewünschte Uebereinkunft über Maass, Gewicht und Münze zu Stande gebracht worden, so könne man schwerlich viel Hülfe für religiös-kirchliche Angelegenheiten von unsern deutschen Amphiktyonen erwarten. Dieser Einwurf ist allerdings nicht ohne Grund; aber man darf nicht vergessen, dass dieselbe Klage schon seit mehrern Jahrhunderten im deutschen Reiche gehört wurde, und dass dennoch, obgleich man mit den materiellen Bedürfnissen, aller Versuche und Anstrengungen ungeachtet, zu keinem Resultate kommen konnte, die Religions-Angelegenheiten nicht vernachlässigt wurden. Auf jeden Fall ist der Zeitraum, seitdem der Bundes-Tag bestehet, viel zu kurz und durch ungewöhnliche Zeitbegebenheiten zu bewegt, als dass man schon

jetzt über die Thätigkeit und Wirksamkeit desselben ein decidirtes Urtheil fällen könnte. Dass für materielle Interessen allerdings schon viel geschehen sey, kann doch nicht geläugnet werden; und wenn für andere, namentlich die genannten, noch nicht geschah, was man dafür erwartete, so müssen wohl Schwierigkeiten und Hindernisse vorhanden seyn, welche selbst die vorherrschende Neigung zum Materialismus, welche man voraussetzt (obgleich auch Viele es tadeln, dass sie nicht in einem noch höheren Grade vorherrsche), nicht sofort überwinden kann. Da aber doch schon von Seiten des Bundes auch für den Unterricht, die Disciplin, die Rechte der Schriftsteller und ihrer Geistes-Erzeugnisse Manches geschehen ist, so lässt sich auch mit grösser Wahrscheinlichkeit auf eine künftige, erfolgreiche Thätigkeit für die oben bemerkten Gegenstände rechnen.

Die vorstehenden Bemerkungen sind bloss für diejenigen geschrieben, welche, von überspannten Ideen und ungestümer Neuerungs-Sucht frey, mit Besonnenheit und Ruhe zu reformiren, auf der Grundlage des Alten und Bestehenden wirkliche Verbesserungen einzuführen, und dem bereits verbesserten Zustande die möglichste Allgemeinheit und Dauer für die Zukunft zu sichern wünschen. Dass gegenwärtig allen denjenigen, welche sich einen Plan zum Neubau der evangelischen Kirche nach ihrem Ideale entworfen haben, und die Kirche vom Staate ganz isoliren möchten, der Gedanke an eine nähere Verbindung unserer Landes-Kirchen mit der deutschen

Bundes - Versammlung nur *σκάνδαλον καὶ μωρία* scheinen, und dass sie geneigt seyn werden, allen, die ihn zu äussern oder zu befördern wagen, die richtige Einsicht, oder den guten Willen, vielleicht gar beydes zugleich, abzusprechen, lässt sich zwar, nach so vielen Proben, mit grösser Wahrscheinlichkeit erwarten; aber eine solche Besorgniss darf den nicht abschrecken, der durch lange Erfahrung in dergleichen Dingen einiges Selbstvertrauen gewonnen hat, sich seiner redlichen Absicht bewusst, und mit Leibnitz (Epp. ad divers. ep. 92. p. 124) zu sagen gewohnt ist: „Ipsa se res aliquando conficiet.“

Elfter Beytrag.

Thesen aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts über das Recht eines evangelischen Fürsten in Ansehung der Prediger.

Diese Thesen stehen in der Vorrede zu Joh. Ge. Pertschen's Versuch einer Kirchen-Historie. Viertes Jahrhundert. I. Th. Wolfenbüttel 1739. 4. Da dieses inhaltsreiche Werk gegenwärtig ziemlich unbekannt ist und selten gelesen wird, so schien es mir nicht unzweckmässig, die nachfolgenden Sätze daraus mitzutheilen. Sie beziehen sich zunächst auf die aus der vielverzweigten Pietistischen Controvers hervorgegangenen Streit-Fragen: über Recht und Gewalt des Predigt-Amts; über das Recht der Beicht-Stühle; und über das Territorial-System im Kirchen-Rechte. Es ist merkwürdig, dass die meisten Vertheidiger des letztern aus der Pietistischen Schule hervorgegangen, oder ihr doch befreundet waren, wie das Beyspiel von Thomasius, Buddeus, J.

Ge. Walch, Fr. K. v. Moser u. a. beweiset. Dagegen findet man unter den Gegnern des Pietismus, namentlich bey V. E. Löscher, E. S. Cyprian u. a. eine Vertheidigung des Binde- und Löse-Schlüssels und eine Kanzel-Freymüthigkeit, welche Staunen erregt und an die Zeiten der Propheten des A. T. erinnert.

Auf diese Gegen-Sätze in Theorie und Praxis beziehen sich unsere Thesen; und da auch gegenwärtig die Fragen über die Grenzen der Macht des Predigt-Amtes; über das Verhalten des Predigers in Ansehung der Politik u. a. ein neues Interesse erhalten haben, so scheint die Aufnahme derselben durch das Zeit-Bedürfniss gerechtfertiget, und sie können wenigstens als ein Zeugniß der früher darüber von den Rechtsgelehrten aufgestellten Grundsätze gelten.

I. Fürsten sind verbunden, die Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu befördern; also sind ihnen auch alle hiezu erforderlichen Mittel zugelassen. Sie können demnach gebieten und verbieten.

II. Es stehet ihnen also auch frey, dasjenige zu verfügen, welches die drey Haupt-Laster in ihre gebührende Schranken zu verweisen vermögend ist.

III. Ob die Thaten und Handlungen, welche der gemeinen Wohlfahrt nachtheilig sind, weltliche oder geistliche genannt werden, thut nichts zur Sache. Hiebey aber hat man nicht die Absicht, die wahre Religion, welche gar keinen Zwang leidet, dem Fürsten zu unterwerfen; sondern nur dasjenige, was unter den Deckmantel der Religion und Heiligkeit versteckt wird,

in der That aber der Republik schädlich ist. (Vid. G. S. Treuer de injur. religionis colore exornat.)

IV. Gesetze müssen auf die Uebertreter Strafen setzen. Also kann auch ein Fürst auf die dem gemeinen Wesen schädliche Handlungen, Geld-, Gefängniss-, Ehr-Beraubung-, Leib- und Lebens-Strafen setzen.

V. Dieser in den natürlichen Rechten gegründeten Befugnisse haben sich auch christliche Fürsten so lange zu erfreuen, bis dargethan worden, dass Gott oder unser Heiland eine Veränderung und Einschränkung darunter gemacht. Aus dem Mosaischen Gesetz lässt sich dergleichen nicht erweisen, indem manches, so darin enthalten, auf den Zustand der jüdischen Republik, in welcher Gott oberster Regent war, seine Absicht nimmt.

VI. Christus ist nicht in die Welt gekommen, eine Republik aufzurichten, hat also auch nicht den Vorsatz haben können, die Rechte der Regenten abzuändern und zu schwächen. Was also eine unglaubliche Obrigkeit ihren christlichen Unterthanen zur Erhaltung der Wohlfahrt des gemeinen Wesens vorschreiben kann, solches kann ja auch ein christlicher Regent anordnen. Denn die Religion an sich muss ohne Zwang bleiben.

VII. Aus den vorhergehenden Sätzen folgt also, dass ein christlicher Regent mit allem Recht von seinen Unterthanen Unterwürfigkeit, Ehrerbietung und Gehorsam fodert, ohne Unterschied der Handlungen, ob solche weltlich oder geistlich heissen; und dass er die Ungehorsamen billig zur Strafe ziehet.

VIII. Dieses Recht stehet ihm in Ansehung aller unter ihm befindlichen Personen zu, sie mögen Laien oder Clerici heissen. Der Apostel unterwirft der Obrigkeit Alle. (Rom. XIII. ibique Chrysostomus Homil. XXIII. add. Marc. Ant. de Dominis de Rep. Eccl. Lib. VI. Cap. 4. Coccejus de fundat. in Territ. Potest. Tit. III.)

IX. Also stehen auch die Prediger, welche auf den Canzeln öffentlich lehren, unter dem Fürsten. Die den Canzeln und ihren besondern Kleidungen zugeschriebene Heiligkeit, welche eine Grille ist, kann sie nicht davon frey machen. (Vid. Jo. Frid. Meyer de relig. Suggest. Jo. Abr. Kromayer in instruct. de Elench. Mor. pag. 312.)

X. Auch dieses Vorgeben: Sie hätten ein göttlich Amt, wären von Gott gesetzt, worauf andere sich berufen, machet sie nicht frey. Denn die Apostel selbst standen unter bürgerlicher Obrigkeit, also noch vielmehr die heutigen Prediger, welche durch die Obrigkeit dem Amte vorgesetzt werden. (Vid. Luther Opp. Jen. Tom. VIII. fol. 188. Wigand vom Straf-Amt. Dedekenni Consil. Theol. Part. I. fol. 665. seqq. 821. seqq. 851. 882. Carpzov. jurispr. Cons. Lib. I. def. 4. Havemann de Jure Episc. Tit. III.)

XI. Ein Fürst kann also den Predigern Gesetze vorschreiben, welche sie an allen Orten und zu allen Zeiten beobachten müssen. Er kann acht haben, und sie über das zur Rede stellen, was sie schreiben und auf der Kanzel reden, oder was sie sonst vornehmen. Er kann

darauf sehen, dass durch ihre Predigten dem gemeinen Wesen kein Nachtheil zuwachse.

XII. Er hat also auch Macht, diejenigen Prediger, welche wider die Gesetze handeln, oder seine Person verächtlich halten, zur Strafe zu ziehen.

XIII. Welche dieses in Zweifel ziehen, sind solche, die alle Vernunft und Religion bey Seite setzen, nur nach ihrem Dünkel einher gehen, und wo ein Kirchen-Lehrer sich an der Obrigkeit vergriffen, oder ein Regent der Lehrer Unfug erduldet, solches zur Richtschnur darstellen wollen. (Vid. Protoc. et Acta Fisc. contra Dr. Krumholtz fol. 169.)

XIV. Es haben die Fürsten in Deutschland schon vor dem Religions-Frieden in solchen Dingen, welche Kirchen-Sachen genennet werden, sich befugt erachtet, Gesetze zu geben, wie solches Reinhard, v. Ludewig, Hahn, v. Büнау, Estor, Eckard und Andere erwiesen. (Vid. Jo. Georg. Reinhard de jur. princ. circa sacr. ante Reform. Jo. Petr. de Ludewig de Princ. Imp. Potest. in sacris ante Pac. Relig. et de Praecip. Princip. Evangel. Sim. Frid. Hahn observ. jur. publ. ex med. aevo. pag. 28. seqq. Henr. de Büнау Leben Frieder. I. pag. 16. 49. 121. 159. 201. Jo. Georg. Estor in Specim. jur. publ. Hass. Tob. Eckard de auctor. Henr. Leon. circa Sacra.

XV. Nicht ohne ist es zwar, dass die Fürsten dazumal nur ein und andere Stücke von dem Rechte in Kirchen-Sachen sich zuweilen zugeeignet. Denn der Stuhl zu Rom riss unter dem Vorwande, dass Glaubens-Sachen vor ihm gehö-

reten, das meiste an sich. Er brachte den Fürsten bey: die Clerici wären als Gottes Boten nicht allein zu ehren, sondern man müsste ihnen auch einen blinden Gehorsam erweisen. Es wären dieselben der bürgerlichen Gewalt nicht unterworfen.

XVI. Als aber in Deutschland die evangelische Wahrheit durchgebrochen, und viele Fürsten und Stände das päpstliche Joch abgeschmissen, haben sich dieselben auch die höchste Gewalt in Kirchen-Sachen mit Recht zugeeignet, und ist ihnen solche durch immerwährende Reichs-Gesetze bestätigt worden.

XVII. Es wird also Niemand in Zweifel ziehen können, dass die Prediger unter dem Gebote und Verbote der evangelischen Fürsten und Stände stehen, wenn sie gleich das Loos und Erbtheil Gottes, Diener Gottes, Engel, Götter, geistliche Könige seyn, und ihr Amt von Gott selbst erlangt haben wollen. Wenn sie gleich vorgeben, sie stünden daher nicht unter den Regenten, könnten auch von ihnen nicht gerichtet werden, sondern diese wären vielmehr ihnen Gehorsam zu erweisen schuldig, und dass das kanonische Recht, welches die Evangelischen beybehalten, sie zu Herren und Kirchen-Regenten mache. Denn die Schrift-Stelle, welche man anführet, redet nicht von einem äusserlichen, sondern innerlichen Gehorsam, und das kanonische Recht ist nicht anders, als unbeschadet der Religion, dazu wir uns bekennen, und unbekränkt der Rechte evangelischer Fürsten, beybehalten worden. (Vid. Ebr. XIII. 17. 24. Es beruft sich dieserhalben der Ver-

fasser auf Boehmeri jus Eccl. Prot. Lib. I. Tit. 24. §. 38. und Pertschii Elem. jur. can. Part. I. §. CLXXXV.)

XVIII. Ein Fürst ist verbunden, auf die Prediger ein wachsames Auge zu haben. Die Erfahrung weiset, dass viele derselben eine Begierde zu herrschen bey sich führen, und der Pöbel sie öfters als irdische Götter verehret, und in Religions-Sachen ihnen mehr Folge leistet als den Regenten. (Vid. Reinking de Regim. Sac. et Eccl. Lib. III. Class. 2. Cap. 2. Nr. 8—9. Osiander Hist. Eccl. Cent. IV. Lib. 2. Cap. 28. in Not. ad Cap. X. Concil. Carthag. I.) Man weiss aus der Geschichte, dass sie, unter dem Vorwande der Gottesfurcht und Religion, sich zum grössten Nachtheile der Fürsten in bürgerliche Händel gemischt, in der Republik einen besondern Staat angerichtet, und noch heut zu Tage auch unter uns es viele Vorsicht brauchet, dass sie nicht auf solche Ausschweifungen verfallen. (Conf. Ziegler de jur. majest. Lib. I. Cap. 18. §. 2.)

XIX. Ein Regent muss aber in Ausübung seiner Gerechtsame die ihm dabey aufliegenden Pflichten nicht ausser Augen setzen. Also, wenn er die Handlungen der Prediger vernünftig regieren will, hat er dabey sein Augenmerk auf die Wohlfahrt der Republik und der Kirche zu nehmen, dabey in Ansehung sogenannter Mittel-Dinge, worüber man sich öfters herumstreitet, etwas Gewisses zu setzen.

XX. Wenn also ein Fürst, indem er die Handlungen der Prediger beobachtet, sein Absehen auf das Wohl des gemeinen Wesens richtet,

so thut er recht, wenn er diejenigen, welche auf die Bürger schmähen und lästern, als Injurianten, und die, so auf ihn selbst oder seine Räthe losziehen, als solche, die das Laster beleidigter Majestät zu Schulden gebracht, zur Strafe ziehet. Demnächst siehet er mit allem Fug diejenigen als Friedens-Brecher an, welche die Augsburgischen Confessions-Verwandten gegen die Katholiken, oder diese gegen jene, aufzuwiegeln suchen. (Vid. Instr. Pac. Westph. Art. V. §. 29. Art. XVII. §. 4.

XXI. Es thut nichts zur Sache, wenn man die Anzüglichkeiten und Schmähungen der Prediger damit entschuldigen will: „Sie handelten, wenn sie die Laster bestraften, nicht bösslicher Weise, sondern sie suchten nur die Besserung; sie wären geistliche Väter, hätten auch noch mehr Macht, als die leiblichen, indem diese nur die zeitliche Glückseligkeit ihrer Kinder besorgten, sie aber für das ewige Wohlseyn ihrer geistlichen Kinder bedacht wären; wenn sie auf der Canzel stünden, strafe der heilige Geist durch sie, und der Predigt-Stuhl sey die geistliche Gerichtsstube, wo jeder sein Urthel anhören müsse.“ Diese allgemeinen Muthmaassungen und Schein-Gründe sind aber nicht von solcher Wichtigkeit, dass sie erhärteten, ein Prediger könne keine Absicht haben, Jemand zu schmähen. Es ist kein Gesetz vorhanden, welches obige Vorwendungen als unverwerfliche Sätze ausgiebt. Wenn also ein Prediger überführt wird, oder selbst bekennen muss, dass er Jemand anzüglich und mit Schmähungen angegriffen, so kann er zu einem Geld-Abtrage, Widerruf oder Abbitte verdam-

met, auch mit der Absetzung, Versetzung auf eine andere Pfarre, Landes - Verweisung, Gefängniss und andern Strafen allerdings angesehen werden. (Vid. Simon Diss. de Action. injur. Sacerd. Concern.)

XXII. Will man fragen: Wie noch vorstehende Muthmaassungen, welche einen Prediger, der die Laster bestrafet, von allem Verdacht, dass er Injurien und Schmähungen ausgestossen, loszählen, könnten umgestürzt werden? so ist leicht zu antworten. Man hat nur darauf Acht zu geben: ob er überhaupt einen Irrthum, Sünde oder Laster angetastet? Oder ob er Jemand zum Spott bey der Versammlung aufstellen wollen? Hat er nicht sowohl die Laster, als vielmehr ein und andere Person angetastet, so ist offenbar, dass er Schmähungen ausgestossen. Daher haben denn die evangelischen Fürsten ausdrücklich verordnet: Dass kein Prediger Jemand auf der Canzel weder nennen, noch sonst so beschreiben soll, dass Jedermann aus der Gemeinde alsbald weiss, wer damit gemeinet sey (Dn. de Wernher Princ. jur. Eccl. Cap. III. §. 13. Edictum Berolinense de Ao. MDCLXVI. Ordin. Eccl. Sax. Art. gen. III.), ob sie schon verdeckte Kunstgriffe gebrauchen wollen. (Z. E. Jener hatte mit einem Schmidt Verdrüsslichkeit; weil dieser nun Alexander hiess, brauchte er die Worte Pauli: „Alexander der Schmidt hat mir viel Böses erwiesen.“ Ein anderer hatte den bekannten Herrn Besser in Verdacht, dass er eine Satyre verfertiget. Dieses brachte er auf die Canzel und sagte: „Soll ich Dich nennen? Besser ist es, ich schweige.“

XXIII. Dergleichen Gesetze aber, welche

die Prediger in gebührende Schranken verweisen, stehen ihrer vielen nicht an. Sie wollen die Exempel der Propheten, Christi und der Apostel dagegen anführen, also behaupten: Die allgemeine Bestrafung der Laster sey nicht hinlänglich. Man müsse diejenigen nennen, welche die Zuhörer fliehen und meiden sollten; in einer Republik würde nicht der Diebstahl, sondern der Dieb aufgehangen; in dem Haus-Stande würde nicht der Muthwille, sondern der Knabe gezüchtigt; die Arznei würde nicht der Krankheit, sondern dem Kranken gereicht; also müsse man auch die Sünder namentlich strafen. (Bernh. van Sanden Theol. Symbol. pag. 82.) Andere geben vor: Die Gesetze, welche das Straf-Amt einschränkten, wollten nur dieses: dass die Prediger ihre eigenen Sachen nicht auf die Kanzel bringen, noch auf diejenigen losziehen sollten, von welchen sie sich beleidiget achteten. (Vid. Aug. Leyser de Convit. Concion. M. 8.) Den ersteren aber kann ich darum so lange nicht beyfallen, ehe und bevor sie erweisen, sie hätten gleiches Amt als die Propheten; es sey ihnen auf eben die Art und Weise mitgetheilet worden, als Jenen; sie thäten eben dasjenige, was Christus der Lehrer aller Völker gethan, und dass, wenn zweyerley Personen einerley unternehmen, solches allezeit Einerley sey. Den Andern kann ich darum nicht beypflichten, weil sie die Gesetze verdrehen, was zu zertheilen ist, zusammenfügen, dagegen dasjenige zergliedern, was zu verbinden und zu verknüpfen ist.

XXIV. Paulus hat die Irrenden mit Glimpf zu Recht zu bringen gesucht. (Vid. Act. XVII,

22 seqq. **XXVI, 24. 25.**) Dieserhalben urtheilen die Rechts-Gelehrten wohl, wenn sie alle diejenigen Prediger, welche Jemand mit Namen auf die Canzel bringen, oder sonst so beschreiben, dass man daraus deutlich abnehmen kann, wer damit gemeynet sey, als Schmäher und Lästere zur Strafe gezogen wissen wollen. (Cf. Boehmer Consult. Tom. I. Part. I. Dec. 109. Carpzov. Jurispr. Consist. Lib. III. Def. 98. Simon Diss. de Act. Injur. Sacerd. Concern.)

XXV. Wenn aber ein Prediger, indem er, wie man sagt, Personalien auf die Canzel bringet, es so listig machet, dass er zu den wahren Umständen, welche er berührt, allerhand erdichtete hinzusetzet, und einige zwar meynen, Dieser oder Jener sey angezapft worden, Andere aber daran zweifeln: so kann er zwar nicht sofort als ein Injuriant angesehen, gleichwohl ihm der Reinigungs-Eid zuerkannt werden. (Vid. Thomasii Jurist. Händel. Part. I. Cas. 13.)

XXVI. Wie ist es aber da zu halten: wenn ein Prediger gewisser Art Leute, oder diejenigen, welche eine besondere Glaubens-Formul annehmen, namentlich auf die Canzel bringet? Man wird wohl einen Unterschied machen müssen: ob er ihnen bloss einen Irrthum des Verstandes, oder aber ein Verbrechen Schuld giebt? In dem letztern Falle findet allerdings die Injurien-Klage gegen den Prediger statt. Zum Exempel: Wenn er die Schneider, Müller, Weber und andere Professionen Diebe nennet. Es ist auch in dem ersten Falle ein Gleiches zu sagen, wenn er den Gliedern seiner Gemeinde öffentlich einen Irrthum Schuld giebt. Wenn aber sich einige von

seiner Gemeinde getrennet, oder sonst sich zu einer andern Formul bekennen, wird dergleichen Klage, wenn er sie Irrende genennet, nicht statt finden.

XXVII. Ferner erkennet man, dass ein Prediger nicht die Absicht habe, die Zuhörer besser und frömmere zu machen, sondern dass er schmähe und lästere, wenn er grobe Ausdrücke, stachlichte und beissende Worte gebraucht, Ehre und Leumuth antastet und Jemand verächtlich machen und verkleinern will. Es ist gleichviel, ob er bey dergleichen Betragen auf die übeln Sitten, oder auf Leibes-Gebrechen, seine Absicht nimmt. Wenn also ein Prediger seine Zuhörer, oder auch andere Personen, Schlingel, Flögel, Tag-Diebe, die ihren Namen auf Kupfer und unwerthe Materien schlagen, Schloss-Ochsen, Dickköpfe, Krummbeine, Grindköpfe, Narren, Lästere, Esel, Pasquillanten, Ehren-Diebe, Mist-Finken, Ehrvergessene Schand- und Lotter-Buben, u. s. w. nennt, so findet die Injurien-Klage gegen denselben statt. (Vid. Jo. Joach. Schoepfer de usu et abusu Elench. Eccl. Cap. II. No. 43. Leyser de Convit. Conc. N. 8. Tenzel Monatl. Unterhalt. A. MDCXCVII. p. 270. G. H. Goetz Dissertat. Luthers Schuhe sind nicht allen Dorf-Priestern gerecht. p. 13. Artic. Inquisit. contr. Krumbholz. f. 204 sqq. Protoc. et Acta Fisci c. Krumbholz. f. 520. Carpzov. Jurispr. Consist. lib. III. def. 98.)

XXVIII. Dergleichen Klage kann durch die Einwendung: Es sey wahr und zu erweisen, was gesaget worden, nicht zernichtet werden. Denn

man schmähet und lästert nicht allein, wenn man einen Unschuldigen mit stachlichten und groben Worten antastet, sondern auch alsdann, wenn man erweisen kann, dass das Ausgestossene wahr sey. Es irret also der gelehrte Leser, wenn er das Gegentheil zu behaupten gedenket. (L. 5. C. de Injur. Leyser cit. Diss. pag. 13.)

XXIX. Es tauget auch die Entschuldigung nicht, wenn solche Lästärer vorgeben: Sie folgten den Exempeln Johannis und Christi, welche gegen ihre Zuhörer ebenfalls zuweilen Schmäh-Worte ausgestossen. Denn ehe sie darauf sich berufen können, müssen sie zweyerley erweisen: 1) Dass Johannes und Christus ihre Zuhörer schmähen können, und wirklich Schmäh-Worte gegen sie ausgestossen haben. Diese haben aus Gott und Gott durch sie geredet, und ist noch zweifelhaft: ob sie die nämlichen Worte, welche unsere Prediger als Schmähungen ansehen, gesprochen haben. Marperger hat wohl nicht Unrecht, wenn er sagt: „Uns sey nur ein Auszug ihrer gehaltenen Reden, durch welche sie die Pharisäer und Sadducäer überführen wollen, mitgetheilet und aufbehalten worden. Ferner und 2) müssen sie erweisen, dass sie Christum und Johannem nachahmen können, und wirklich nachahmen, wenn sie Schmäh-Worte austossen. (Matth. III, 7. XII, 34. XXIII, 16. 23. Luc. III, 7. XXIV, 25. Joh. VIII, 44. Marperger vom Lehr-Elencho P. II. pag. 149.)

XXX. Diese Meynung, welche ich vertheidige, stimmt mit der Lehre Christi und Pauli vollkommen zusammen. Vornämlich trifft sie mit denjenigen Pflichten ein, welche Paulus von

einem Bischofe erfordert. Das Wort *πληθύνω*, welches der Apostel gebraucht, heisst auch so viel, als: Jemand mit der Zunge schlagen, das ist: mit ehrenrührigen und Schmah-Worten durchziehen. Daher ist in der ersten Kirche dergleichen Beginnen so wohl verboten gewesen, als Jemand mit der Faust zu schlagen. Verschiedene Landes-Gesetze stimmen damit ein. Auch in den Gerichten wird also gesprochen. (Matth. V, 22. 1 Tim. V, 1 seqq. 2 Tim. II, 24. 25. 1 Tim. III, 3. Ordin. Eccl. Sax. Art. gen. III. Ordin. Eccl. Coburg. pag. 159. Carpzov. Jurispr. Consist. Lib. II. Def. 98. Nr. 20—21.)

XXXI. Es kann auch diese Entschuldigung nicht gelten, wenn Jemand entweder seine Unwissenheit vorschützen, oder aber vorwenden wollte, dass er in seiner Jugend mit solchen Sätzen, dass man auch namentlich auf der Kanzel die Leute durchziehen könne, eingenommen worden, auch nachgehends in Dedekenni und anderer Theologen Gutachten dergleichen gelesen. Will man sagen: Es entschuldige auch eine thörichte Ursache von dem Dolo oder bösen Vorsatz, so dienet zur Antwort, dass diejenigen, die solches lehren, unter den Thoren selbst eine Stelle verdienen.

XXXII. Es kann auch derjenige keine Meynung und Vorsatz haben, einen Sünder zu bessern und zu bekehren, welcher dasjenige, was ohne Bedenken und ohne Nachtheil eines Andern verschwiegen werden kann, öffentlich ausplaudert, darüber seinen Tadel ausschüttet, sich entweder hitzig erweist, oder, wenn es demjenigen, welchen er antastet, übel gehet, darüber ein Triumph-

Lied anstimmet. Welcher Prediger einen Ernst hat, den Sünder zu bekehren, muss sich nach dem Exempel Christi (Matth. IX, 36. Luc. XVIII, 41) richten, welches auch die protestantischen Fürsten in ihren Gesetzen einschärfen. (Conf. Boehmer Consult. Tom. II. part. 2. Dec. 1100. Nr. 21. 22. Ordin. Eccl. Saxon. l. c.)

XXXIII. Man kann auch von demjenigen Prediger nicht vermuthen, dass er des Sünders Beste sucht, wenn er in seinen eigenen Sachen auf der Canzel poltert. Es wird also kein vernünftiger Mann dasjenige billigen, was von Krumbholzen aufgezeichnet ist, dass er folgende hässliche Worte auf der Canzel vorgebracht: „Wo mich der grosse Mann ja fressen will, so fange er am rechten Orte an, wo Senf und Fleisch zugleich.“ (Boehmer l. c. Dec. 109. Leyser Diss. Convit. Concion. medit. VIII. Wernher princ. jur. Eccl. Cap. III. §. 12. Michaelis past. redarg. pag. 95. Act. Inquis. Krumbholz. Art. CCXII.)

XXXIV. Derjenige hat auch keine wahre Absicht den Sünder zu bessern, welcher alles, was ihm vorgeplaudert wird, gleich ohne Untersuchung und Prüfung ob es wahr, für bekannt annimmt, und es auf die Canzel bringt. Man setze den Fall: Es ginge die Rede, dass ein Todtschlag geschehen, ohne dass doch einmal, wie die Juristen reden, von dem Corpore delicti, und dass die That wirklich geschehen, Gewissheit vorhanden ist, und ein Prediger ziehet schon auf der Canzel deswegen los. Soll er sich, wenn dieserhalben gegen ihn eine Injurien-Klage angestellt wird, damit entschuldigen können, dass er

die Meynung gehabt, den Sünder zu bessern? Ich meyne nicht. Es kann auch derjenige nicht von aller Strafe befreyet seyn, welcher den Gebrauch von Mittel-Dingen, als: Kränze auf die Särge zu setzen, den Degen bey dem Taufsteine anzuhaben, u. d. g., also ein eingebildetes und phantastisches Laster, auf der Canzel herum nimmt. (Vid. Jo. Fischer in Christl. Herzbew. Betr. p. 490. Constit. Eccl. Coburg. pag. 159. Chemnitii Harmon. Evang. Cap. XCII. p. 1745. Boehmer Consult. Tom. II. part. 2. Dec. 1159.)

XXXV. Welcher Vernünftige wird auch von einem Prediger dieses vermuthen, dass er des Sünders Besserung suche, wenn er solche begangene Laster auf der Canzel durch die Hechel ziehet, welche in Geheim begangen worden, und wovon die allerwenigsten aus der Gemeinde einige Wissenschaft haben? Die Vernunft untersaget dergleichen Beginnen. Die Kirchen-Gesetze der Protestirenden verbieten solches und wollen, dass dergleichen Personen in Geheim vermahnet werden sollen, von dem Laster abzustehen. (Ordin. Eccl. Magdeb. Cap. XXII. §. 13.)

XXXVI. Endlich kann auch ein solcher Prediger für keinen Mann angesehen werden, der die Besserung sucht, welcher, wie dort der Alexandrinische Bischof Georg, sich als einen Richter aufführet, und den Sündern Strafen zuerkennt. Dieser Meynung pflichten auch Carpzov und Schöpffer bey. (Vid. Rufinus Hist. Eccl. Euseb. Lib. X. Cap. 23. Carpzov. Jurispr. Consist. Lib. III. Def. 99. Nr. 5. Schöpffer de usu et abusu Elench.)

XXXVII. Da nun die Wohlfahrt eines bürgerlichen Staats auf guten Gesetzen beruhet, diese aber, wenn des Gesetz - Gebers Ansehen und Hoheit Noth leidet, ohne Kraft und Wirkung sind, so lieget den Fürsten ob, dahin zu sehen, dass ihre Befehle von Allen und Jeden müssen befolget werden. Gestatten sie, dass ein Einziger, welcher unter ihrem Gebot stehet, er sey wer er wolle, ihr Ansehen verächtlich halten, schmähen, ja gar öffentlich durchziehen kann; so ist solches in Kurzem zu Grund und zu Boden geschmissen. Also darf keinem sogenannten Laien, keinem Prediger, keinem Hof - Prediger oder Beicht-Vater dieses nachgelassen werden, den Fürsten öffentlich und vor dem Volk zu tadeln und mit Worten zu strafen. Wird es einem Einzigen nachgelassen, nehmen sich Andere ein Gleiches heraus. Der Pöbel ist ohnehin immer auf die Regierung übel zu sprechen. Die Clerisey ist noch mehr gegen dieselbe gesattelt, und hauptsächlich aus der Ursache, dass sie den Fürsten unterthänig seyn soll.

XXXVIII. Ein evangelischer Fürst, der ein Vater der Republik und Herr der Clerisey ist, kann und soll also nicht dulden, dass die Prediger sich unterfangen, ihn öffentlich durchzuziehen, oder ihn einen Bruder des Ahitophel's, Nadab's, Abihu, Usä, einen Beleidiger göttlicher Majestät, einen Beförderer der falschen Religion, einen Verächter der Grund-Gesetze des Staats, einen Unterdrücker der Wittwen und Armen, einen Sünder-Gesellen, Atheisten, Ungerechten u. s. w. nennen. Alle solche Prediger, von

was Stand und Würden sie auch seyn mögen, welche dergleichen Titulmacher und frevele Urtheiler werden, sind des Lasters beleidigter Hoheit und Majestät schuldig zu erklären, und mit den darauf gesetzten Strafen zu belegen, damit Andere sich daran spiegeln.

XXXIX. Diejenigen, welche in des bekannten Dr. Hendel Schule gegangen, werden mich wegen dieser meiner Meynung anfallen und verlangen, dieselbe zu widerrufen. Es wird aber eher nicht geschehen, bis sie mich aus der Vernunft oder Offenbarung überführet, dass sie irrig sey. Wollten sie sagen: Nitsch, Hülsemann, Kromayer und viele Andere mehr, hätten es vorlängst gethan, so würde ich antworten: Dass nicht auf die Personen, sondern auf die Gründe zu sehen, diessfalls aber zu befinden sey, dass diese Leute dummes Zeug vorgebracht. (Nitschius in *Mysta fervido*. Hülsemann in *Diss. de jure et moderat. corrept. fratern.* Kromayer in *Elench. Moral.*)

XL. Denn warum insbesondere auch ein Regent öffentlich von den Predigern könne bestraft werden, diessfalls bringen sie vier Ursachen vor. 1) Bey Gott sey kein Ansehen der Person. Er habe seinen Dienern befohlen, Allen, ohne Unterschied, und zwar ganz getrost, das Gesetz zu verkündigen. 2) Nathan, Micha, Elias, Jeremias und andere Propheten hätten den David, die Fürsten Israels, Ahab, Jojakim und andere Könige ungescheut bestraft. Johannes und unser Heiland hätten dem Herodes deutlich die Wahrheit gesagt. 3) Paulus wiese nicht undeutlich, dass Jedermann, er sey König oder Unter-

than, wenn sie gesündigt, öffentlich sollten bestraft werden, wenn es auch mit herben Worten geschehe. Dieses bestätige auch das kanonische Recht. 4) Mit dieser Meynung stimmten auch die Kirchen-Väter, Luther und andere Gottes-Gelehrte, auch die Rechts-Gelehrten, ein. (Jes. LVIII, 1. 2 Sam. XII, 7. 10. Mich. III, 1. 1 Reg. XVIII, 17 seqq. Jerem. XXII, 1. XXXVI, 24 seqq. Matth. XIV, 4. Luc. XIII, 32. 1 Tim. V, 20. Hülsemann l. c. c. 1. Luther Opp. Altenb. T. V. p. 28. Opp. Viteb. T. III. p. 130. Opp. Jen. T. V. f. 362. Nitschii Mysta ferv. p. 112 seqq. p. 115 seqq.)

XLI. Es heissen aber alle diese vermeyntliche Gründe so viel als nichts. Denn wie können die Prediger, als Bürger und Unterthanen, dieses auf sich ziehen: Dass bey Gott, dem Könige aller Könige, kein Ansehen der Person sey? Die Grille, dass sie Gott hier vorstellten und von der bürgerlichen Gewalt befreyet wären, haben die Evangelischen längst ausgeblasen. Man zeige demnächst, wo Gott den Predigern verstattet, den Eifer-Geist nach Belieben und gegen wen sie wollen, auszuschütten. Auf Pauli Exempel können sie sich gewiss nicht berufen. (Act. XXIII, 3. 5.)

XLII. Belangend das Exempel der Propheten, so hat ja Gott selbst ihnen befohlen, den Königen und ihren Räthen im Geheim dasjenige zu verkündigen, was er ihnen entbieten lassen wollen. Haben nicht die Propheten den Königen, dasjenige, was sie ihnen vorhalten wollen, mit Glimpf und unter einer artigen Parabel oder Gleichniss vorgestellet, sie dadurch selbst zur Bekennung ihres Unrechts zu bringen, oder durch

Briefe sie überführet? Wienach will man unsern Predigern gleiche, ja, was noch mehr, grössere Macht, als den Propheten, zueignen? Warum sollten unsere Fürsten und ihre Rätthe geringer geachtet seyn, als die jüdischen Könige und ihre Diener? (1 Sam. XV, 13. 2 Sam. XII, 1. XXIV, 12. Jerem. XXII, 1. Jes. XXII, 15. 2 Sam. XII, 1 seqq. 2 Chron. XXI, 12.)

XLIII. Auf Johannes mögen sich unsere Prediger auch nicht berufen. Denn es ist noch grosser Zweifel: ob Johannes den Herodes mit harten Worten angegriffen, oder ob er ihn nicht vielmehr mit bündigen Gründen überführet. Dass er denselben öffentlich bestrafet, ist gar nicht zu vermuthen. Es scheint daher glaublich, dass Johannes den Herodes mit Glimpf und starken Gründen überführet, indem Herodes denselben geliebet und ihn gerne gehöret. (Vid. Marperger vom Lehr-Elencho. part. II. pag. 149.)

XLIV. Christum betreffend, so war ja Herodes nicht dessen Fürst und Herr, und Christus hat auch dem Herodes nicht aus Verachtung, sondern Kraft seines Amts, dergestalt als geschehen, begegnet. Die Prediger aber sollen sich gegen die Obrigkeit bescheiden aufführen, damit man ihnen nicht vorrücken darf: sie gehörten unter diejenigen, von welchen der Apostel Judas saget, dass sie die Herrschaften verachten und die Majestät lästern. Es können ja auch unsere Prediger nicht also wie Christus die Herzen und Nieren der Könige und Fürsten prüfen und erforschen. (Vid. Lyserus in Harm. Evang. Cap. CXVIII.)

XLV. Ungeräumt ist es, sich diessfalls auf

das kanonische Recht zu berufen. Die Befugnisse der evangelischen Fürsten lassen sich aus solchen nicht beurtheilen. Diejenigen, welche solches thun, wollen das Recht der Fürsten in Kirchen-Sachen unterdrücken und dagegen eine Hierarchie einführen.

XLVI. Denjenigen, welche das Exempel Luther's vor die Brust spannen, wenn sie den Fürsten herbe begegnen, setze ich statt der Antwort die Sprüchwörter entgegen: Doctor Luthers Schuhe sind nicht allen Dorfpfaffen gerecht: *Stulta sapit mundus, vult quilibet esse Lutherus*: Die Leute sind mürrisch, da Jeder Doctor Luther seyn will. Derjenige ist in der That ein Narr, der sich einen andern Menschen, zumal in solchen Dingen zur Nachahmung vorstellet, wo er eine menschliche Schwachheit geäußert. Also ist es etwas nährisches, sich den Luther, in Ansehung des Elenchi zum Exempel vorzustellen, da zumal Luther selbst erkannt, dass er darin oft über die Schnur gehauen und sehr gepoltet. Derjenige Prediger trägt die Narren-Kappe, welcher Luther's ausserordentliche Thaten nachzuahmen gedenket, dem er doch an Verstand, Gottesfurcht, ausserordentlichen Gaben und Beruf, im geringsten nicht gleich ist. (Vid. Georg. Henr. Goetz in Diss. de hac Paroemia. Luther Tom. V. opp. Viteb. fol. 275. Matthesius de vit. Luth. Hom. VII. Quensted Eth. Pastor. p. 64.)

XLVII. Da also alle diejenigen Gründe, welche aus der Schrift, dem kanonischen Rechte und von anderer Exempel, von denjenigen aufgestellt werden (§. XL.), welche behaupten

wollen, man könne auch die Fürsten öffentlich anzapfen, auf offenbarem Unwerthe beruhen (§. XLI. seqq.): so bleibet meine Meynung, dass evangelische Fürsten vermöge ihrer Sorge für das gemeine Wesen berechtigt, ja verpflichtet sind, (§. XXXVII.) den Predigern einen Zaum anzulegen und zu verhüten, dass sie von ihnen nicht öffentlich getadelt, noch sonst von ihnen grobe und herbe Worte auf der Canzel gebraucht werden (§. XXVII.), es geschehe, aus was Ursache es wolle (XXXIII.), es betreffe deren eigene oder anderer Sache, es sey, was sie dergestalt durchziehen, wahr oder zweifelhaft (§. XXXIV.), und dass diejenigen, welche an des Fürsten Gebot und Verbot sich nicht kehren, zur Strafe können gezogen werden (§. XII. XVI. seqq.) aufrecht stehen.

XLVIII. Meiner Meynung sind grosse Rechts- und Gottesgelehrte beygethan. Von jenen will ich nur Grotius und Seckendorf, von diesen aber den Taylor und Jäger aufstellen. (Vid. Nitschium in mysta fervid. p. 108. Seckendorf in Christen-Staate p. 256. cf. Hist. Lutheran. Lib. III. Jäger de Conc. Sacerd. et Imp. c. XXIX. Thomasii Jurist. Handel. P. IV. p. 181. Magdeb. Kirchen-Ordn. Tit. XVII. §. 8. Tit. XIX. §. 2. et 3.)

XLIX. Es ist also nicht Unrecht, wenn unsere Fürsten denjenigen Predigern, welche sich unterfangen, deren Handlungen auf der Canzel auf den Probier-Stein zu stellen, solch Beginnen nachdrücklich verbieten, und diese, welche sich an das Verbot nicht kehren, entweder von dem Amt entsetzen, oder auf andere Weise bestrafen. Meines Wissens hat aber noch keiner unserer Prediger

dasjenige erfahren, was Elias, Micha, Hanani, Semaja, Jeremias und andere betroffen. Die Ursache mag wohl seyn, dass die allerwenigsten mit Jeremia sagen können: „Der Herr ist mein Zeuge, dass ich von ihm gesandt bin!“

L. Ein Fürst kann auch nicht gestatten, dass die Prediger auf der Canzel ihre Befugnisse zu prüfen sich unterwinden, z. E. diesen oder jenen Todtschläger zu begnadigen; allen Lastern und Verbrechen eine kurze Zeit zu setzen, binnen welcher der sonst darauf gesetzten Strafe die Verjährung könne entgegen gesetzt werden; die Dissentirenden zu dulden; gemeine Bürden auch auf Kirchen-Güter zu legen; dass mittelst des Glockenschlags die Unterthanen zu Frohn- und Herren-Diensten, zur Verfolgung der Diebe und Räuber u. s. f. aufzubieten; die Clerisey auch vor die bürgerlichen Gerichte zu ziehen; den Bann einzuschränken und davon loszuzählen; die Kirchen-Ordnungen zu verändern; die Kirchen-Gebräuche, auch diejenigen, welche durch die so genannten allgemeinen Concilien fest gesetzt, anders einzurichten; theologische Streitigkeiten zu entscheiden; Formeln, nach welchen öffentlich gelehret werden soll, vorzuschreiben; Fest-Tage anzuordnen und abzuschaffen; gewisse Gesänge, dass solche öffentlich nicht gesungen werden, auszumerzen; in verbotenen Graden die Ehen zu erlauben; die Consistorien, die Beicht-Stühle u. d. g. abzuschaffen; die Ausübung derjenigen Religion, zu welcher er sich bekennt, einzuführen u. s. w. Gestattet ein Fürst, dass über dergleichen Gerechtsame die Prediger auf den Canzeln ihr Urtheil fällen und solche anfechten, so wird seine

Hoheit verkleinert, zu Aufruhr Anlass gegeben, und das Wachsthum des bischöflichen Stolzes befördert. (Conf. Tacitus Hist. Lib. I. c. 22. Barbeyrac. Orat. de magistr. forte peccant. e pulpit. Sacr. non traduc.)

LI. Ein Fürst muss auch nicht zugeben, dass die Prediger seine Räthe und Diener auf der Canzel herum nehmen, wegen ihres Soldes, ihrer Rechts-Sprüche, Treue und Fleiss etwa kritisiren, noch sonst von bürgerlichen, Staats- und Regiments-Sachen, ob Krieg oder Friede zu erwählen? ob die gemeinen Anlagen gerecht, oder nicht? ob Jemand zu bestrafen oder zu begnadigen? oder was sonst in der Republik geschehen oder unterbleiben soll, ihre Gedanken äussern. Wo sie sich des ersten unterwinden, kann er sie zu einer Ehren-Erklärung, auch zum Widerruf anhalten; in dem letztern Falle aber willkürlich bestrafen. (Vid. Carpzov. Jurispr. Consist. Lib. III. def. 103. Spener in Theol. Bedenken P. IV. c. 7. Art. 2. Sect. 20.)

Zwölfter Beytrag.

**Gottfried Arnold und August Neander
als Kirchen-Historiker.**

Wer noch von alten Zeiten her gewohnt ist, in Gottfried Arnold nichts weiter als „den dumpfen Mystiker“ und den „unverschämten Patron aller Ketzer und Schwärmer“ zu erblicken, könnte in einer Vergleichung desselben mit unserm trefflichen Neander nur eine unverdiente Herabwürdigung und offenbare Beleidigung des verdienten, wackern Mannes finden, und es unbegreiflich finden, wie ich, als vieljähriger Amtsgenosse und Freund desselben, es wagen könne, an eine solche Parallele zu denken. Das Auffallende aber wird sich hoffentlich sogleich durch die Erklärung vermindern, dass es ein ganz anderer, als der so eben bezeichnete, Arnold ist, welchen ich als einen Doppeltgänger und Geistesverwandten in der Kirchen-Geschichte meines werthen Freundes, welcher sich dadurch auf keinen Fall, selbst wenn er die Vergleichung für völlig verfehlt halten sollte, gekränkt fühlen

wird, anerkenne. Ich bin wenigstens überzeugt, dass es ihm lieber seyn werde, sich mit dem richtig beurtheilten und gerechtfertigten Arnold, als, wie bereits von Andern geschehen, mit dem zwar ebenfalls achtbaren, aber doch als Gelehrten weit zurückstehenden Milner vergleichen zu lassen. Der Aufmerksamkeit einsichtsvoller Leser aber wird es nicht entgehen, dass es bey dieser Parallele weniger auf Persönlichkeit und Individualität, als auf die Darstellung der allgemeinen Grundsätze und Methode ankomme, und dass daher die beyden in der Ueberschrift genannten Männer nur in so fern neben einander gestellt worden, als sie, aus verschiedenen Zeitaltern, die Repräsentanten einer bestimmten Art die Kirchengeschichte zu behandeln, mit besonderer Auszeichnung genannt zu werden verdienen.

Wir finden in der Literatur-Geschichte selten einen Gelehrten, auf welchen der alte Spruch: *Laudatur ab his, culpatur ab illis* so anwendbar wäre, als den am Ende des XVII. Jahrhunderts blühenden und in der historischen Theologie eine ganz neue Bahn brechenden Gottfried Arnold. *)

*) Er war am 5. September 1666 zu Annaberg in Sachsen geboren, studirte auf dem Gymnasio zu Gera und auf der Universität Wittenberg, wo er auch Magister wurde. In Spener's Collegiis pietatis erhielt er die pietistische Richtung, die ihn nie wieder verliess. Seiner vorzüglichen Geschichts-Kenntniss wegen, welche er in der Abbildung der ersten Christen (1696) an den Tag gelegt hatte, erhielt er 1697 die Professur der Geschichte zu Giessen, die er aber schon im folgenden Jahre wieder niederlegte, weil das unchristliche Universitäts-Leben sein Gewissen verletzte. Vgl. Oeffentliche Bekenntniss von Ablegung seiner Profession. 1698. Er privatisirte, weil er sich zu einem öffentlichen Amte für untüchtig hielt. Doch entschloss er sich,

fremden, sobald man nur das Zeitalter und die besonderen Verhältnisse bedenkt, unter welchen er mit seinen neuen Geschichtsforschungen auftrat. Dass er aus der Spener'schen Schule hervorging und von Thomasius zu seinem kirchenhistorischen Werke ermuntert und dabey auf alle Art unterstützt wurde, musste schon viel Aufmerksamkeit erregen, und ihm schon im voraus zwar auf der einen Seite Freunde und Gönner, auf der andern aber auch viele Feinde und Widersacher erwecken. Die pietistische Parthey musste zwar in ihm ein gesegnetes Werkzeug erkennen, durch dessen Hülfe die Wahrheit: dass Weisheit und Gelehrsamkeit der Schule ohne christliche Frömmigkeit keinen Werth habe, sogar schädlich sey, auch auf dem historischen Wege durch die Geschichte aller Jahrhunderte bestätigt werde. Dennoch konnte es den Einsichtsvolleren unter

im J. 1701 die Stelle eines Cabinets-Predigers bey der verw. Herzogin von S. Eisenach zu Altstädt anzunehmen. Es ist aber ungewiss, ob er sie wirklich angetreten habe; auf jeden Fall hat er sie nur sehr kurze Zeit bekleidet und wieder im Hause seines Schwiegervaters Sprögel, welcher zuerst in Quedlinburg und sodann in Werben Prediger war, privatisirt. Nach dessen Tode übernahm er 1705 dessen Stelle in Werben und im J. 1707 die Stelle eines Pastors und Inspectors zu Perleberg in der Priegnitz. König Friedrich I. ernannte ihn auch zum Brandenburg. Historiographen. Er starb 1714 plötzlich aus Alteration über einen in seiner Gemeinde verübten Militär-Excess.

Vgl. Gedoppelter Lebenslauf G. Arnold's, wovon der eine von ihm selbst projectirt und aufgesetzt worden. 1716. 4. Neue verm. Ausg. 1719. 4. J. Chr. Coleri Historia G. Arnoldi, cum praefat. G. Wernsdorfii. 1718. 8. Dagegen Vindicata veritas etc. 1719. 4. J. W. Petersen's Geretteter Bruder G. Arnold. 1718. Reitz Historie der Wiedergeborenen. Th. IV. S. 259 ff. Walch's Rel. Streitigk. der luther. Kirche. Th. II. S. 668—718. Vgl. Strieder's Hess. Gel. Geschichte Th. I. S. 143—62. Fuhrmann's Handwörterb. Th. I. S. 151—53.

dieser Parthey nicht entgehen, dass er seinen Eifer gegen die von der Kirche zu allen Zeiten festgehaltenen Dogmen und die Vertheidiger derselben, so wie seine Vorliebe für die Häretiker, Sectirer und Separatisten zu weit treibe. Besonders musste ihnen der Hass missfallen, welchen der abtrünnig gewordene Thomasius gegen den geistlichen Stand und die bestehenden kirchlichen Anstalten in ihm aufgeregt und genährt hatte, und welchen er so unverhohlen an den Tag legte, dass er zwar den Beyfall aller Schwärmer und Separatisten, woran jene Zeit so reich war, erhielt, aber dagegen den Anti-Pietisten eine erwünschte Gelegenheit gab, ihren Gegnern die Absicht eines Umsturzes der ganzen kirchlichen Verfassung zum Vorwurfe zu machen. Daher sagt auch der so vorsichtig urtheilende Walch (Rel. Streitigk. der luth. Kirche Th. II. S. 668): „Arnold hat manches gelehret, was man weder dem sel. Spener, noch andern Theologen beymessen kann; und wenn auch diese ein und das andere an ihm gelobet, für seine Person eine Hochachtung bezeuget, so folgt ja nicht, dass sie auch dasjenige damit gebilliget, was an seiner Aufführung, Lehren und Schriften in ein und dem andern mit Recht zu tadeln ist.“ Weiterhin (S. 697 ff.) werden mehrere Gesichts-Punkte besonders angeführt, worin A. gerechten Tadel verdiene. Spener selbst war überzeugt, dass Arnold's Geschichte ganz anders lauten würde, wenn er sie mit reifem Bedacht und Ueberlegung und nicht in primo impetu et fervore abgefasst hätte. Ja, er verglich sie mit „einem grossen Netze, darin gute und faule Fische gefangen werden,

die nachmals aus einander gelesen zu werden bedürfen.“ S. Meuschen's Bahn des wahren Christenthums. p. 1036.

Wenn nun aber Arnold selbst seinen Freunden nicht ganz genügte und in mehreren Punkten Stoff zum Tadel darbot, so lässt sich leicht denken, wie missfällig seine Geschichts-Forschungen, sowohl nach ihren Principien, als Resultaten, der zahlreichen Gegen-Parthey seyn mussten. Es war vorzüglich seine Unpartheyische Kirchen- und Ketzer-Historie *), welche, gleich bey ihrer ersten Erscheinung, ein unglaubliches Aufsehen erregte und ihm sogleich ein ganzes Heer von Gegnern zuzog. Die Zahl der Gegen-Schriften ist so gross, dass sie Walch a. a. O. S. 688 ff. und in der Bibliotheca theolog. T. III. p. 130—35 in drey Haupt-Classen eintheilet. Vgl. Trinius Altes und Neues zur Erweit. und Verb. theol. Kenntnisse VI. St. S. 471—525. Und doch sind diese Verzeichnisse nicht einmal vollständig, indem insbesondere die wichtigen Schriften von J. G. Grosch, Feustking u. a. fehlen. Bey manchen kann man schon aus den Titeln die summarische Anklage und das allgemeine Verdammungs-Urtheil erken-

*) Der erste Theil, unter dem Titel: Unpartheyische Kirchen- und Ketzer-Historie von Anfang des N. T. bis auf's J. Chr. 1688. Frankfurt a. M. 1699. f., bestehet aus 2 Abtheilungen. Eben so auch der zweyte Theil, welcher betitelt ist: Fortsetzung und Erläuterung der unparth. Kirchen- und Ketzer-Historie, bestehend in Beschreibung der noch übrigen Streitigkeiten im 17. Jahrhundert. Frankf. 1700. f. Die 2. Ausgabe erschien 1729. f.; die 3. A. Schafhausen 1740—42. T. I—III. f.

nen. So ist es gleich in der ersten und gehaltvollsten Widerlegungs - Schrift von E. S. Cyprian, welche den Titel hat: Allgemeine Anmerkungen über Gottfr. Arnold's Kirchen- und Ketzer - Historie, worinnen bescheidenlich und gründlich erwiesen wird, dass A., vermöge seiner vorgefassten Meynungen, nothwendig partheyisch schreiben, seine Klagen wider die Kirche auf schwachen Grund bauen, und einiger Scribenten Meynung so gar verdrehen müssen, dass auch nur in einem halben Paragrapho der Sinn und die Worte des Augustini, den Donatisten zum Behuf, über sechsmal verfälschet worden. Helmst. 1700. 3. Ausg. 1701. Desselben: Fernere Proben von G. A. Partheylichkeit, vornämlich die Geschichte der Quäker, Brownnisten, D. Krellen's und Jacob Böhmen's betreffend. 1702. Fast gleichzeitig schrieb ein ungenannter Wahrheits - Liebhaber: Aufrichtige Vorstellung vieler von Herrn G. Arnold verübter fürsetzlicher Verfälschungen an alten und neuen Scribenten, und ärgerlicher Vertheidigung der boshaftigsten Ketzer und Atheisten, womit derselbe seine so genannte unpartheyische Ketzer - Historie beflecket, und damit cordate Männer zu seiner Bestrafung genöthiget hat. 1702. Eine vollständige Recension aber gab J. Fr. Corvinus (Pastor primar. zu Hornburg) schon allein durch den monströsen Titel seines weitläufigen Werks: Gründliche Untersuchung der so genannten unpartheyischen Kirchen- und Ketzer - Historie und einiger anderer Schriften Gottfried Arnold's, in welcher klar und deutlich gezeigt wird, dass er in derselbigen nichts weniger als unpartheyisch sich erwiesen,

sondern vielmehr nach allen Kräften, wiewohl ganz vergeblich, sich bearbeitet, die historische Wahrheit unverantwortlich zu verfälschen, alle, auch die ärgsten Ketzer und Ketzereyen, von Anbeginn, zusammt einigen Verfolgern der Kirchen, zu vertheidigen, die Kirche Gottes auf das äusserste zu schmähen, auch gar zu läugnen, deren rechtschaffenste Lehrer und die ersten christlichen Kaiser zu verunglimpfen, die in Gottes Wort fest gegründete und der Kirche Gottes anvertraute theure Beylage der heilsamen Glaubens - Lehre, theils ungewiss und zweifelhaftig zu machen, theils gar über einen Haufen zu werfen, hingegen allen falschen Lehren und Irrthümern wiederum einen freyen Gang zu öffnen, da denn die von ihm allegirten Auctores mit Mühe und Fleiss nachgeschlagen, die von ihm begangenen Verkehrungen und Falsa an's Licht gestellet, seine falschen Hypothesen historice und theologice nach dem göttlichen Wort und der ersten Kirche Lehre examinirt und dargethan wird, dass er solches nicht etwa aus Versehen, oder Irrthum, sondern ganz vorsätzlich, den Leser zu verleiten und zu confundiren, gethan habe. Dabey denn zugleich einige seiner andern Schriften in etwas beleuchtet und mit der Ketzer - Historie zusammen gehalten werden. Alles Gott und seinem eingebornen Sohn Jesu zu Ehren, zu Rettung der Wahrheit und allen frommen Christen zur aufrichtigen Warnung sich vor diesen höchst schädlichen Schriften zu hüten, auf vieler gottseligen Herzen Verlangen vorgestellet und zum Druck übergeben. Frankfurt a. M. 1701.

Es würde vergebliche Mühe seyn, die Titel

von noch mehrern Schriften anzuführen oder den Inhalt derselben näher anzugeben, da man schon allein aus den angeführten die Summe der Vorwürfe und Beschuldigungen abnehmen kann. Arnold suchte zwar in verschiedenen Schriften sich dagegen zu vertheidigen und manche ihm nachgewiesene Unrichtigkeiten zu verbessern *); auch fand er unter seinen Freunden manche Vertheidiger; aber dennoch blieb die öffentliche Meynung entschieden gegen ihn gerichtet. Ja, man kann behaupten, dass die übertriebenen Lobsprüche von Thomasius: „dass diese Historie nach der h. Schrift das beste und nützlichste Buch sey — dass sie eine Perle unter den Arnoldischen Schriften sey und mehr Gutes geschafft habe, als Tausend Quacksalber der Zank-Theologie, die sich für noch einmal so gross halten, nicht tüchtig sind zu prästiren“ (N. Bibliothek. P. LI. p. 50) — das Meiste dazu beygetragen haben, den Unwillen gegen ihn zu vermehren. Doch ist zu bemerken, dass dieser Unwille vorzugsweise gegen die Kirchen- und Ketzer-Historie gerichtet war. Gegen die andern Werke des Vfs. war die Kritik weit schonender; ja, das ausgezeichnete, oft aufgelegte Werk: Abbildung der ersten Christen u. s. w. 1696. 1700. 1706. 1712. 1722. 1732. 1740. hatte sich sogar eines vorzüglichen

*) Es gehören dahin: 1) Erklärung seines Sinnes vom gemeinen Secten-Wesen, Kirchen- und Abendmahlgehen etc. 1701. 2) Göttliche Vorstellungen seiner Lehre und Bekenntniss — Mit dem Entschluss, niemanden mehr zu antworten und die Kirchen-Historie selbst zu emendiren. 1701. 3) Supplementa illustrationis et emendationis zur Verbesserung der Kirchen-Historie herausgegeben. 1703. 4) Historisch-theologische Betrachtungen merkwürdiger Wahrheiten. 1709.

Beyfalls, selbst von Seiten der heftigsten Gegner, zu erfreuen, weil man darin, einige Uebertreibungen und schiefe Urtheile abgerechnet, nicht jene leidenschaftlichen und so viel Aergerniss erregenden Angriffe auf kirchliche Lehren und Einrichtungen fand.

Aber seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts fing man an, auch über die Kirchen- und Ketzer-Historie gemässiger und günstiger zu urtheilen, und überhaupt den Gesammt-Bestrebungen des Verfassers mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Diess war schon von dem in den neuern Zeiten viel zu sehr vernachlässigten Weismann geschehen, welcher das Gute in Arnold's Forschungen, mit gerechter Anerkennung seiner Fehler und Tugenden, benutzte. Noch mehr geschah diess von Mosheim, welchem wir eine bessere Methode und Form der allgemeinen Kirchen-Geschichte, und den ersten Versuch einer gerechteren und billigeren Behandlung der Häretiker verdanken. Sein Verhältniss zu Arnold weiss ich nicht besser als mit Stäudlin's Worten auszudrücken: „Arnold hatte viel Einfluss auf ihn; wie er, wollte er die Kirchen-Geschichte vom Dienste der herrschenden Kirche befreyen, sich der in ihr Verkannten und Verläumdeten annehmen, und sie gemeinnützig für die Verbesserung der kirchlichen Verfassungen und Lehren machen. Aber er war weit entfernt von dessen Rauigkeit und Heftigkeit, schrieb immer mit Ruhe, Anstand und Würde, vertheidigte zwar die Ketzer, verschönerte zuweilen ihre Lehrbegriffe und brachte sie in einen bessern Zusammenhang, als sie wohl ursprünglich hatten; aber er untersuchte

sie kritisch, forschte ihren Principien nach, und prüfte den Grund der nachtheiligen, über die Ketzer ausgestreuten Gerüchte. Er streute viele freye Blicke und Winke ein, aber mit Bescheidenheit und Sanftheit.“ Stäudlin's Geschichte und Literatur der Kirchengesch. Herausgegeben von J. T. Hemsen. Hannover 1827. S. 160—61. Nach Mosheim haben auch Pfaff, Walch, Baumgarten u. a. die löblichen Eigenschaften und Vorzüge Arnold's anerkannt und durch Vermeidung seiner Fehler nützlich zu werden gesucht. Diess ist vorzüglich auch der Fall bey Schröckh, welcher in s. christl. Kirchengesch. Th. I. 2. Ausg. S. 178—88 eine musterhafte Charakteristik dieses so einflussreichen Geschichts-Forschers gegeben hat. Vgl. Chr. Kirchengesch. seit der Reformat. Th. VIII. S. 298 ff. Endlich verdient auch noch das einsichtsvolle Urtheil Stäudlin's (a. a. O. S. 151—59) erwogen zu werden. Sehr zweckmässig war die vorausgeschickte Darstellung des Arnold'schen Systems der Mystik, um daraus die Richtung und Beschaffenheit seiner historischen Untersuchungen zu erklären.

Die neuern Kirchen-Historiker seit Semler haben die von Arnold zuerst eingeführte Kritik zwar nicht verschmähet, ihr aber grössten-theils eine ganz verschiedene und entgegengesetzte Richtung gegeben. Man sollte freylich glauben, dass der theosophisch-gesinnte Arnold, der beredte Sachwalter aller Mystiker und Schwärmer, den Freunden des gereinigten Christenthums und der aufgeklärten Theologie ein Stein des Anstosses und Aergernisses seyn müsse; aber

er erlangte dennoch ihren Beyfall und ward theilweise ihr Muster und Vorbild. Seinen Hang zur Mystik verzieh man ihm als das Product seines pietistischen Zeitalters und als eine individuelle Schwachheit; aber seine Voraussetzungen: dass wir die Kirchen - Geschichte aus den Ueberlieferungen der Urheber und Vertheidiger der herrschenden (katholischen) Kirche erhalten haben und dass wir nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sind, ihren Zeugnissen und Urtheilen über Rechtgläubigkeit und Häresie zu misstrauen — nahm man bereitwillig und dankbar an, weil man von diesem Axiom den besten Gebrauch zur Aufhellung der Glaubens-Lehre nach den Bedürfnissen und dem Geschmacke des Zeitalters machen konnte. Schon Semler ging von diesem Axiom aus und konnte daher allerdings als ein Nachfolger Arnold's betrachtet werden *). Als einen solchen schildert ihn auch Eichhorn in seiner beredten Charakteristik Semler's in der Biblioth. der bibl. Literatur. V. B. 1. St. S. 93—145. Nachdem der Vf. von dem langen Stillstande seit den Magdeburg. Centuriatoren gehandelt, fährt er S. 95—97 mit folgenden Worten fort: „Zweyhundert volle Jahre dauerte die lange Ruhe, bis sie endlich Arnold unterbrach. Mit einem Geiste, der alles leicht umfasste, zeigte er zuerst den Deutschen, wie

* Auch Stäudlin sagt in dem Lehrb. der theol. Encyclopädie. 1821. S. 307: „Semler hatte viel Aehnlichkeit mit Arnold; er wollte die ganze Kirchengeschichte reformiren, war geneigt, meist das Gegentheil von dem bisher Behaupteten zu suchen und zu finden, eher das Schlimme, als das Gute zu glauben“ u. s. w. Das Folgende aber stimmt nicht wohl mit dem oben angeführten Urtheile überein.

ungefähr eine fruchtbare Kirchen-Historie geschrieben werden müsste, wenn gleich er selbst sie zu schreiben nicht vermochte. Sein lebhaftes, desultorisches Genie riss ihn zu allzugrosser Eile in der Arbeit fort; seine Reizbarkeit erfüllte ihn mit allzugrossem Widerwillen gegen die herrschende Parthey der Kirche; und so mancher glückliche Triumph über so manches herkömmliche Vorurtheil, an das sich vor ihm niemand hatte wagen mögen, machte ihn zu dreist und absprechend im Vortrag, ohne sich zugleich überall bey seinen Lesern über seine Urtheilsfähigkeit gehörig zu legitimiren. Mosheim mit seinem leichten und gefälligen Genie nahm in politisch-weiser theologischer Stille Arnold's Plan mit allen seinen Mängeln und Gebrechen an, und arbeitete nach ihm, wenn gleich mit weniger Freymüthigkeit, doch mit mehr Geschmack, mit besserem und bedächtigerem Quellen-Studium und mit der ihm eigenen sanft einschleichenden Beredsamkeit. Sein Werk half einem in und ausser Deutschland lang gefühlten, aber nicht befriedigten Bedürfniss ab, und erhielt bis jetzt seinen Namen im ganzen protestantischen In- und Auslande in blühendem Andenken. Und doch drückten ihn, wie seine Vorgänger, mancherley Gebrechen. Alle schlichen knechtisch an dem Gängelbände der Jahrhunderte einher; ihnen allen fehlte ein umfassender Ueberblick der verschiedenen Revolutionen in der Kirche zur Erschaffung einer tauglichen historischen Methode nach merkwürdigen Abschnitten oder Perioden, die aus den natürlichen Einschnitten der Geschichte selbst sich ergaben; keiner wagte sich beym Studium der Quel-

len über die eigentlichen Geschichtschreiber der Kirche hinaus bis zu Concilien-Sammlungen, zu den Actis Sanctorum, und den in einiger Entfernung liegenden Quellen der Geschichte; keiner charakterisirte scharf genug den sich periodenweis umändernden Geist der Kirche und der Geschichte; keiner wagte es, das einmal für die verschiedenen Jahrhunderte aufgeschlagene Fachwerk mit den wechselnden Zeiten und Materialien abzuändern; keiner ward vom ächten Geist der Freymüthigkeit beseelt. Nun kam Semler! Wie ein Heros schritt er gewaltig und gebietend über die unermesslichen Felder der Kirchen-Geschichte einher bis an die Grenzen des achtzehnten Säculums; nur über diese wagte er sich nie hinaus.“

Diese Schilderung ist in Ansehung Arnold's nicht genügend, in Ansehung Mosheim's offenbar unrichtig und in Ansehung Semler's übertrieben, und was die Individualität des Mannes betrifft, selbst nach dem, was in dieser Charakteristik darüber beygebracht ist, ganz verfehlt. Da Semler, wie Arnold, von der pietistischen Schule ausging, so hätte man eine ähnliche Richtung erwarten sollen; aber sie ward durch Baumgarten's Autorität und später durch den Einfluss des Zeitgeistes ganz verändert. Nur wenn es die Verdächtigung der alten Geschichtschreiber und Documente, die Verunglimpfung der gepriesensten Kirchenväter und die Apotheose einiger auf den ganzen Lehrbegriff influirenden Haupt-Ketzer galt, machte er mit Arnold gemeinschaftliche Sache. Aber die Zeugen der Wahrheit und die Beförderer des lebendigen, thätigen Christen-

thums, deren Ehre Arnold auf alle Weise, selbst auf Kosten der Wahrheit und Unpartheylichkeit, zu befördern suchte, waren ihm nur Phantasten und schwachköpfige Schwärmer. Welch einen Contrast bildet nicht Arnold's erste Liebe der Gemeinen Jesu Christi, oder die Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben — mit der Art und Weise, wie Semler die Sitten der alten Christen beschreibt und in ein hässliches Zerrbild verwandelt! Das rühmlichste Zeugniß für die sittliche Unbescholtenheit und Würde der Christen ist unstreitig der amtliche Bericht, welchen Plinius, der kaiserliche Statthalter von Bithynien an seinen Kaiser, welcher ihm eine Criminal-Untersuchung gegen die Christen aufgetragen hatte, erstattet. Aber diesen Brief erklärt Semler für ein zu Gunsten der Christen untergeschobenes Produkt und zwar aus Gründen, welche nicht dürftiger und schwächer seyn könnten und womit man jedes alte Document als unächt bestreiten könnte *). Die Schriften der apostolischen Väter nimmt Arnold, mit den Ausnahmen,

*) Die Aechtheit dieser Briefe hat Ziegler (unter dem Namen A. C. Haversaat) in einer besondern Schrift: Vertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen, gegen die Einwürfe des Herrn D. Semler. Göttingen 1788. 8. recht gründlich vertheidiget. Die neueste Schrift eines gelehrten Schulmannes über diesen Gegenstand, worin ein Versuch gemacht wird, das ganze zehnte Buch des Plinius als unächt darzustellen, kenne ich bloss aus einer kurzen Anzeige im Gersdorfschen Repertorium und bin daher ausser Stande, ein Urtheil darüber zu fällen. Indess dürfte sich für einen solchen in's Grosse gehenden Versuch noch eher etwas sagen lassen, als für die Isolirung des einzelnen Briefes. Auf jeden Fall aber müßte es von dem Interpolator heissen: Magnus erit mihi Apollo!

welche die Kritik schon lange vor ihm als nothwendig, besonders beym Clemens Romanus und Ignatius, anerkannt hatte, als ächte, glaubwürdige und lehrreiche Ueberreste des höchsten Alterthums an; aber nach Semler's vorschneller Kritik sind sie armselige Werke des Betrugs und der Verfälschung. Und so findet man noch in vielen Punkten theilweise Uebereinstimmung, und theilweise Abweichung, ja, gänzliche Verschiedenheit in Anwendung der kritischen Grundsätze.

Dasselbe Verfahren zeigt sich auch bey den meisten Nachfolgern Semler's, welche sich rühmten, die Kirchen-Geschichte nach den Grundsätzen einer ächthistorischen Kritik und geläuterten Theologie, frey von Aberglauben und den Fesseln eines dogmatischen Systems, zu bearbeiten. Sie machen mit Arnold gemeinschaftliche Sache, wenn es gilt, das Ansehen und die Decrete einer allgemeinen Kirchen-Versammlung herabzusetzen, die Gelehrsamkeit, das Talent und den sittlich-religiösen Charakter eines berühmten und einflussreichen Kirchen-Vorstehers oder Schriftstellers zu verdächtigen, und die Ehre eines von der Kirche verurtheilten und aus der Kirchengemeinschaft ausgestossenen oder peinlich bestraften Ketzers zu retten. Aber sie weichen gänzlich von ihm ab in den Urtheilen über die Sitten und das Leben der Christen, über ächte Frömmigkeit und Aberglauben und über den Zweck und die Wirkung der christlichen und kirchlichen Institute zur Beförderung der Tugend und Gottseligkeit. Gerade die Gesellschaften und separatistischen Vereine, bey welchen Arnold mit besonderer Vorliebe verweilet, weil er sie für die

Freunde und Beförderer des thätigen Christenthums hält, werden von diesen Kritikern als schwachköpfige Frömmel und Schwärmer mit Geringschätzung und Verachtung behandelt. Sie finden da nur Spuren der Verfinsterung und des Aberglaubens, wo Arnold das wahre Licht in der Finsterniss und Beweise des ächten Christen-Glaubens erblickt.

Dass die kirchenhistorischen Werke von Spittler, Henke, Schmidt, Thym u. a. in einem anti-arnoldischen Geiste geschrieben sind, ist offenbar. Diese Art und Methode, die Geschichte der christlichen Kirche nicht nur alles theologischen, ja, sogar fast alles christlichen Elements zu entbinden, und sie von Anfang bis Ende zu säcularisiren *), ist das gerade Gegentheil von der

*) Man braucht nur die Einleitungen in Spittler's und Thym's Kirchen-Geschichten zu lesen, um sich zu überzeugen, dass auf das Eigenthümliche des Christenthums so gut wie keine, auf jeden Fall eine ganz untheologische, Rücksicht genommen ist. Es kann doch gewiss nichts untheologischer seyn als Spittler's Introitus (S. 19): „Die Welt hat noch nie eine solche Revolution erfahren, die in ihren ersten Veranlassungen so unscheinbar, und in ihren letzten ausgebreitetsten Folgen so höchst merkwürdig war, als diejenige ist, welche ein vor achtzehnhundert Jahren geborner Jude, Namens Jesus, in wenigen Jahren seines Lebens machte. Höchstens eigentlich nur drittheil Jahre lebte er für die Geschichte; denn so ausgezeichnet merkwürdig manche Umstände seiner Geburt waren, und besonders vielleicht für einen Juden seyn mussten, welchen die Versicherungen seiner Propheten schon seit langem her mit grossen Hoffnungen einer sehr glücklichen Zukunft belebt hatten: so wurde doch diese erst erregte Aufmerksamkeit durch das nachfolgende Leben gar nicht unterhalten.“ In solchen Aeusserungen liegt eine gute Apologie für Strauss! Wenn es aber S. 21 heisst: „Worin die Lehre bestanden habe, welche seine Schüler auf seinen Befehl der Welt verkündigen sollten, darüber streitet man sich nun bald 18 Jahrhunderte und dieses Streiten macht einen wichtigen Theil der nachfolgenden Erzählung aus. Der Historiker darf also hier seine Ueberzeugungen nicht als Geschichte angeben“ u. s. w. — so sind alle diejenigen gerechtfertiget, welche jeder Kirchen-Lehre den Krieg ankündigen.

Art und Weise, wie Arnold das Walten und Wirken des göttlichen Geistes, selbst in den Gefässen der Unehre, durch die ganze Geschichte hindurch nachzuweisen bemüht ist. Dass Spittler und Henke geistreiche Schriftsteller sind und in der historischen Kunst, nach Mosheim, das meiste geleistet haben, bleibt dennoch gewiss, wenn man es auch bedauern muss, dass es ihren Urtheilen über christliche Lehren und Einrichtungen nur zu oft an Pietät fehlt, und dass sie nur zu geneigt sind, Aeusserungen eines wahrhaft frommen Sinnes als Aberglauben darzustellen.

Nach ganz anderen Grundsätzen ist das grosse Werk von Schröckh, das ausführlichste, was wir besitzen, angelegt und ausgeführt. Es ist darin keine Spur von einer Behandlung der christlichen Kirchen-Geschichte in Voltaire's, Bayle's, Paine's, Riem's, Paalzow's u. a. Manier zu finden, sondern überall zeigt sich religiöser Ernst und Würde, und eine nachdrückliche Zurückweisung alles Profanen. In den früheren Bänden bemerkt man noch häufig Spuren der theologischen Bildung und Denkart, welcher der Verfasser ursprünglich angehörte, obgleich nicht in dem Grade, dass die historische Unabhängigkeit gefährdet würde; in den spätern Theilen zeigt sich mehr Hinneigung zu der veränderten Denkart in der Theologie, ohne sich jedoch der neuen Richtung ganz hinzugeben. Auf diese Weise konnte er auf den Beyfall seines eklektischen Zeitalters rechnen, obgleich keine Parthey durch ihn befriedigt wurde. Sein Biograph und Fortsetzer Tzschirner (Ueber J. M. Schröckh's Leben, Charakter und Schriften. Vor Schröckh's

chr. Kirchengesch. seit der Reformation. Th. X. 1812. S. I—LXXX) hat diese Eigenthümlichkeit des Werks nicht angegeben, obgleich er sonst viel Treffliches über den sittlich-religiösen Charakter des Mannes bemerkt. Es wird S. LXXVI richtig bemerkt, dass die Geschichte der drey ersten Jahrhunderte flüchtiger und oberflächlicher behandelt sey, als die folgenden Perioden, und dass insbesondere die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums und der Gnostiker den Geschichtsforscher nicht befriedige. Dagegen wird nicht gesagt, dass die Geschichte seit der Reformation, zumal in den letzten Bänden, an denselben, ja an noch grössern Mängeln leide. Freylich würde dieses Urtheil auch den Fortsetzer zugleich treffen, obgleich dieser durch den einmal festgesetzten Plan entschuldigt wird. Beym Anfange seines Werks (1767) war seine Absicht noch nicht auf einen solchen Umfang und Zweck desselben gerichtet, und erst bey dem Fortgange erweiterte sich sein Plan zugleich mit seiner anfangs nur unvollkommenen historischen Kenntniss. Als er aber an die neuere Geschichte kam, war seine Kraft schon mehr erschöpft und er erschrak selbst vor dem Wagstücke, diese Geschichte noch zu schreiben (K. G. seit der Ref. Th. I. Vorr.). Diess verdient gewiss alle Entschuldigung, aber auch Vorsicht bey dem Gebrauche dieser in vielen Stücken mangelhaften und unvollkommenen Geschichte.

Vor allem aber müssen unter den Eigenthümlichkeiten des Schröckh'schen Werkes die vielen Abschweifungen in das Gebiet der politischen und literarischen Geschichte

bemerkt werden. Diese sind so zahlreich, dass zuweilen der eigentlich kirchenhistorische Stoff fast ganz verdrängt wird, und dass der Politiker und Literator durch solche Diatriben mehr befriedigt wird, als der Theolog, für welchen sie, wie zweckmässig und brauchbar sie auch sonst immer seyn mögen, als eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, mehr störend als förderlich werden. Ungeachtet seiner Hochachtung für Arnold ist er doch durch Einmischung des Fremdartigen, so wie in der ganzen historischen Betrachtungsweise, ganz von ihm abgewichen.

Dass der ehrwürdige Vater Planck bedeutende Vorzüge vor Schröckh, besonders in Ansehung der pragmatischen Auffassung und Darstellung, besitze, ist schon von Tzschirner (S. LXII und LXXX) richtig bemerkt worden. Noch ehrenvoller ist das Zeugniß, welches ihm von seinem Freunde und Landsmanne Spittler (S. 9—10) ertheilt wurde. „Ein Werk über das Ganze der Kirchen-Geschichte, mit der feinen historischen Kunst, der edeln Mässigung und dem scharfen psychologischen Blick geschrieben, wie Planck's classische Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs, würde nicht nur alles, was bisher geleistet worden, weit übertreffen, sondern auch keinen weiteren Wunsch übrig lassen.“ Eine so kühne Hoffnung konnte man allerdings, auch ohne eine so innige Freundschaft, wie sie zwischen Spittler und Planck bestand, nach den ersten Bänden dieses Werk's hegen; aber die beyden letzten mussten sie schon herabstimmen, weil eine gewisse Abspannung und Ungleichartigkeit der Behandlung darin unverkenn-

bar ist. Auch seine übrigen historischen Schriften allgemeiner Inhalts: Geschichte der Entstehung und Ausbildung der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung. Th. I—V. 1803 — 09. und: Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt durch Jesum und die Apostel. Th. I. II. 1818. bleiben hinter den grossen Erwartungen, wozu der geistreiche Geschichtschreiber der ersten Reformations-Periode berechtigte, gar sehr zurück. Beyde Schriften enthalten unläugbar viel Treffliches und Brauchbares; aber weder Inhalt noch Form geben ihnen einen Anspruch auf besondere Auszeichnung, und ohne den Namen des berühmten Verfassers wären sie wahrscheinlich noch kälter aufgenommen worden, als sie es wirklich wurden. Ich bedauere, in diesem Punkte von dem Urtheile meines lieben Freundes und ehemaligen Collegen, des Herrn Consistorial-Raths D. Lücke, welches er in der schönen Schrift: D. G. J. Planck. Ein biographischer Versuch. Göttingen 1835. 8. an mehreren Stellen, besonders S. 23. 54 ff. 89 u. a. über diese historische Werke gefällt hat, abweichen zu müssen. Ich bin zwar kein Schüler Planck's, aber dennoch einer seiner wärmsten Verehrer und aufrichtigsten Anhänger, habe dankbar aus seinen Schriften viel gelernt, mich seiner persönlichen Lebenswürdigkeit und Heiterkeit gefreut, und bin ihm für so manches belehrende und ermunternde Urtheil über meine Schriften zum Dank verbunden, so dass ich in allem Uebrigen mit meinem Freunde gern übereinstimme und mich über diese

Schrift, welche dem Geiste und Herzen des Verfassers nur zur Ehre gereicht und mir einen wahren Genuss gewährt hat, von Herzen freue und ihr recht viele Leser wünsche.

Damit soll aber nicht gesagt seyn, dass nicht auch in den Urtheilen über diese historischen Schriften, worüber ich mich im Allgemeinen anders erklären muss, manche treffliche Bemerkung im Einzelnen enthalten sey und dass auch das nicht verschwiegen werde, was dem Verfasser daran tadelnswerth erscheint. Dahin gehören die schönen Erinnerungen S. 25 — 26 über die Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs. Es wird mit Recht Planck's Meisterschaft in der psychologischen Beobachtung und biographischen Charakteristik anerkannt, dann aber auch hinzugesetzt: „Aber die psychologische Beobachtung streift nicht selten an reine Vermuthung; sie beruhet oft mehr auf geistreichen Combinationen und subjectiven Total-Eindrücken, die der Verfasser empfangen hat, als auf offenen historischen Zeugnissen. Bey aller Weisheit und Bildung des sittlichen Urtheils entsteht doch, weil der Maassstab mehr die neuere Zeit und des Verfassers eigene, edle Gesinnung und Art ist, hie und da der Schein einer gewissen Partheylichkeit gegen die gewaltigen Naturen jener Zeit und gegen die unvermeidliche Heftigkeit des ersten Kampfes um die evangelische Wahrheit und Freyheit auf Leben und Tod. Unser Geschichtschreiber kann es zu wenig verbergen, dass ihm der milde, mässige Melanchthon, der feine, geistreiche Erasmus näher stehen, als der gewaltsame, rücksichtslose Luther. Bey dem allen verläng-

net er den ächten Protestanten nirgends, und von der modernen, objectiven Neutralität und indifferentistischen Farblosigkeit hat er keine Faser.“ Stellen dieser Art findet man noch häufig, woraus sich ergibt, dass der Verfasser den Meister nicht bloss mit hingebender, passiver Bewunderung, sondern auch mit selbstständiger Beurtheilung geschildert habe. Ich füge aber nur noch das S. 90 Gesagte hinzu: „Seine historische Composition, mehr aus dem psychologischen Organismus des individuellen Lebens, als aus dem inneren Getriebe der lebendigen Idee — ist weder glänzend glatt, noch picant herb, noch dunkel kurz; sie ist ein Reflex seines einfachen, milden, klaren Geistes, mehr im langen, faltenreichen Gewande der Rede ruhig sich bewegend, als kurzgeschürzt und springend — aber das ist auch eine Tugend, und es ist der Zeit heilsam, daran erinnert zu werden.“ Alles, was über die academische Thätigkeit, über das häusliche Leben und den Charakter des trefflichen Mannes gesagt wird, ist so wahr, lebendig, anschaulich und gemüthlich dargestellt, dass es jeder, selbst wenn ihm Planck auch noch unbekannt seyn sollte, mit wahrer Belehrung und Erbauung lesen wird.

Die bisher gegebene, freylich nur ganz allgemeine und unvollkommene Schilderung der ausgezeichnetsten deutschen Kirchen-Historiker des XVIII. Jahrhunderts hat keine andere Absicht, als um zu zeigen, dass Gottfried Arnold's neue Behandlungs-Art der chr. Kirchen-Geschichte zwar viel Aufsehen erregt und nicht

ohne Einfluss auf die nach ihm auftretenden Historiker geblieben, von keinem aber so befolgt worden sey, dass man ihn als einen eigentlichen Nachfolger Arnold's betrachten könne. Dass ich unsern trefflichen August Neander dafür halte, habe ich bereits gesagt; und es wird nur darauf ankommen, näher anzugeben, wie sich diese Vergleichung rechtfertigen lasse.

Auf den ersten Blick zwar scheint eine solche Vergleichung schon allein aus dem Grunde ganz unzulässig, weil Arnold (mit Ausnahme der Abbildung der ersten Christen) die alte Geschichte nur summarisch und rhapsodisch behandelt und dagegen mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit bey der neuern (insbesondere des XVII. Jahrhunderts) verweilet, während wir bey Neander gerade das umgekehrte Verhältniss antreffen. Wenigstens haben bis jetzt seine historischen Forschungen vorzugsweise nur die alte Christen-Welt zum Gegenstande. Bloss sein heiliger Bernhard (1813) stellt auch die religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustände des zwölften Jahrhunderts dar; und eine kleine Abhandlung: Züge aus dem Leben des h. Johann Huss (worüber schon oben Heft I. S. 145 — 47 etwas bemerkt wurde) gehet auch bis zum funfzehnten Jahrhundert herab, also bis auf die Zeit, wo Arnold's Thätigkeit ihren vollen, fruchtbaren Spielraum gewinnt.

Dennoch wird man zugeben, dass dieses Verhältniss nur ein äusserliches sey, und dass wenig darauf ankommen könne, sobald man nur überzeugt ist, dass Grundsätze, Methode und Manier,

wornach dieser die alte, jener aber die neue Geschichte behandelt, wo nicht dieselben, doch nah verwandte sind.

Ferner scheint eine solche Parallele auch darum nicht passend, da man weiss, dass Arnold aus der Schule der Pietisten hervorging, als er anfang, seinen Fleiss und Eifer der Kirchen-Geschichte zuzuwenden, und auch in seiner Excentricität noch immer ein eifriger Anhänger dieser Parthey blieb; dass dagegen Neander sich nicht nur als einen eifrigen und dankbaren Schüler Planck's ankündigte, sondern auch von diesem Meister, der von Pietismus und allem Secten-Geiste weit entfernt war, und dessen Werke gewiss nicht die pietistische Farbe an sich tragen, zu kirchen-historischen Arbeiten ermuntert wurde*), überdiess auch sonst keiner Secte angehörte. Aber auch hierauf dürfte als etwas Aeusserliches und Zufälliges nicht viel Gewicht zu legen seyn, da Arnold auch von vielen Gegnern des Pietismus dankbar benutzt worden, und da Neander, ungeachtet der liebevollen Anhänglichkeit an Planck,

*) In der angeführten Schrift von Lücke kommt S. 69 die Bemerkung vor: „In der Vorrede zu Gess's Merkwürdigkeiten aus Hinkmar's Leben 1806 macht Planck auf die Wichtigkeit der kirchenhistorischen Biographie aufmerksam, erörtert ihr Wesen und fordert zu einer solchen auf über den heiligen Bernhard. Ich weiss nicht, ob Neander, der in den Jahren 1806—09 sein Zuhörer war, dadurch zu seinem h. Bernhard veranlasst worden ist. Planck aber hat unstreitig das Verdienst, zur fruchtbaren Bearbeitung dieses kirchenhistorischen Gebietes zuerst aufgefordert und angewiesen zu haben.“

Gegen den Vorwurf des Pietismus hat N. selbst (Allg. K. Gesch. I. Th. 3. Abth. S. VII—VIII) protestirt, obgleich er die dogmatische Ueberzeugung, welche man (obgleich unrichtig, nach seiner Meynung) durch pietistische Denkart zu bezeichnen pfleget, als die seinige anerkennt.

welche er öffentlich ausgesprochen, dennoch hinlänglich bewiesen hat, dass ihm das *jurare in verba magistri* fremd sey, und dass er Kraft und Willen genug besitze, um sich eine neue Bahn zu brechen. Der von Spener's mildem Geiste angeregte und zur frommen Betrachtung gewöhnte Arnold wendete dennoch in seinen Geschichts-Forschungen eine Kritik an, deren Freymüthigkeit und rauhe Kühnheit in Erstaunen setzte. Wenn Neander auch in Planck's Schule (obgleich eine solche, nach Lücke, im gewöhnlichen Sinne des Worts nicht existirte) zur gewöhnlichen kritischen Methode und psychologischen Betrachtungs-Weise Anleitung erhalten haben mochte, so hat er sie doch, aus freyem Antriebe seines Geistes, zu einer theodikäotischen Tendenz (wie sie auch Plank idealisch vorschwebte, vgl. Lücke S. 58—59) erhoben.

Endlich könnte man einen solchen Parallel-Versuch auch deshalb zurückweisen, weil Neander viel zu selbstständig und originell sey, als dass er sich bey seinen Forschungen an irgend eine Autorität gebunden und einem bestimmten Führer, als Nachahmer, gefolgt seyn sollte. Ich mag dagegen nicht streiten und bin weit davon entfernt, die Unabhängigkeit dieses auf eigenen Füßen stehenden Forschers bezweifeln zu wollen. Ja, ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, dass er die Schriften Arnold's nicht einmal gelesen, wenigstens bey der Abfassung seiner Werke nicht zur Hand gehabt und verglichen habe. Diess ist freylich mehr Vermuthung als Gewissheit; aber sie stützt sich auf das, was ich aus seinem eigenen Munde

vernommen, nämlich, dass es seine beständige Gewohnheit und Regel ist, bey Abfassung aller geschichtlichen Werke sich bloss an die Quellen zu halten, und keins der sogenannten Hülfsmittel, weder aus älterer, noch neuerer Zeit, dabey zu Rathe zu ziehen. Diess ist gewiss ein gutes Mittel, überall mit eigenen Augen zu sehen, keine fremdartigen Eindrücke zu erhalten, und seine schriftstellerische Freyheit und Unabhängigkeit zu bewahren; obgleich es mir auch wieder manchen Nachtheil zu haben scheint. Denn eine gewisse Einseitigkeit wird nur zu leicht die Folge von einer solchen Isolirung seyn, und diese bleibt, wenn sie auch in mancher Hinsicht einer unsichern, schwankenden Vielseitigkeit vorzuziehen ist, doch immer ein Fehler. Nicht zu gedenken, dass ein solches Streben nach Originalität sogar aus einer zu hohen Selbstschätzung und aus der bekannten Maxime des Paracelsus: „Ihr müsset mir nach, ich nicht Euch“ — herrühren könnte; obgleich es mir nicht in den Sinn kommt, dem bescheidenen Neander eine solche Anmaasslichkeit zuzutrauen. Wie könnte man diess auch, wenn man liest, mit welcher Freymüthigkeit er seine Selbstständigkeit auch in anderer Beziehung vindicirt? Er erklärt: „dass ihm die ganze vornehm thurende so genannte Wissenschaftlichkeit gewisser Partheyen unserer Zeit ein Gräuel sey“ — und setzt sogleich hinzu: „Ich bleibe gern auf dem Standpunkte der gemeinen Geschichte; möge uns nur der liebe Gott vor jener vornehmen bewahren, welche ohne Studium und Leben aus einigen armseligen Formeln sich ableiten

lässt, eine wahre Pest für Geist und Herz!“ (Allg. K. Gesch. I. Th. 3. Abth. S. XII.) Diess ist mir wie aus der Seele geschrieben. Ich leite seine Eigenthümlichkeit nur aus einer lautern Quelle ab, und halte ihn daher durchaus für keinen Nachahmer Arnold's.

Und dennoch kann ich von der Behauptung: dass wir an ihm einen Arnoldus redivivus, obgleich in einer veredelten und verklärten Gestalt, haben, nicht abgehen. Es ist diess aber, nach dem bisher Gesagten, so zu verstehen: dass wir seit Gottfried Arnold keinen deutschen Schriftsteller haben, bey welchem die fromme Richtung der Geschichte, wie wir sie bey ihm vorzugsweise finden, so bestimmt und deutlich hervortritt, und welcher den Endzweck nicht nur der Belehrung, sondern auch der Erbauung so unverrückt vor Augen hat, als unsern Neander. Ich habe schon oben bemerkt, dass mir diese Vergleichung passender und zugleich ehrenvoller erscheint, als wenn man Jos. Milner's History of the Church, welche in einer zweymal aufgelegten deutschen Uebersetzung von P. Mortimer (Th. I—V. 1803—1819) auch in Deutschland hinlänglich bekannt ist, für Neander's Vorbild halten wollte. Eine eigentliche Benutzung und Nachbildung dieses Werkes lässt sich schon dann nicht annehmen, wenn die Bemerkungen über Neander's Selbstständigkeit richtig sind; und man könnte daher nur die Anregung der Idee zu einer solchen Art der christlich-praktischen Behandlung mit Wahrscheinlichkeit behaupten. Denn die Milner'sche im Geiste und der Manier der Methodisten abgefasste Kirchen-Geschichte, ist

doch, bey allen Vorzügen, welche sie, als ein populäres Buch, für eine gewisse Classe von Lesern hat, weder aus Quellen geschöpft, sondern aus bekannten Hilfsmitteln zusammengetragen, noch mit Kritik bearbeitet, sondern ihrer ganzen Bestimmung und Anlage nach mehr zu einem Erbauungs- und Andachts-Buche geeignet. Neander's Eigenthümlichkeit und Verdienstlichkeit aber bestehet vorzüglich darin, dass er nur aus den Quellen den stufenweisen Gang der christlichen Erkenntniss und Frömmigkeit entwickelt — eine Absicht und Methode, welche er mit Arnold gemein hat, nur mit dem Unterschiede, dass er ihn an Ideen-Reichthum, Sach-Kenntniss und kritischer Fertigkeit, sowie an Ruhe, Mässigung und Milde weit übertrifft.

Die nähern Punkte der Vergleichung (wobey ich mich aber nur an's Allgemeine halten kann) möchten folgende seyn:

I. Beyde Kirchen-Historiker haben die Absicht, die Geschichte der christlichen Kirche so darzustellen, dass sie nicht für irdische und weltliche Zwecke, oder für bloss wissenschaftliche Bedürfnisse diene, sondern eine lehrreiche *vitae magistra* und praktische *schola pietatis* werde.

Die ganze Anlage und Ausführung der Arnoldischen Werke zeugt von dieser Tendenz, und er hat sie auch wiederholt mit deutlichen Worten ausgesprochen. Ausser vielen andern gehört hieher die Stelle aus der Vorrede zum 3. und 4. Theil der unpartheyischen Kirchen- und Ketzler-Historie. Frankf. 1700. f. p. II., wo er sagt:

„Meine Haupt-Absicht ist bey diesen und allen andern Schriften, dem Frieden nachzujagen, und deswegen allem Anlass zum Streiten und Schul-Gezänke, so viel an mir ist, durch Gottes Gnade, zuvor zu kommen. Dass ich demnach viel weniger geneigt und gesonnen bin, mich in die jetzigen Streitigkeiten im geringsten zu mengen, oder einige Parthey zu vertheidigen. Angesehen dieses alleine Gott selbst thun kann und muss, als welcher auch die menschlichen Fehler, welche bey einigen sonst gut scheinenden Haufen zu finden, selber entdecken und abthun wolle! Und obwohl einige streitsüchtige Leute mich auch unter eine gewisse Parthey oder Secte mitziehen, und meine Arbeit, als ob sie auf Verfechtung dieses oder jenes Haufens hauptsächlich angesehen wäre, beschuldigen und verdächtig machen wollen: so bekenne ich doch frey dasjenige, was Gott selber weiss, dass es in mir also stehe, ja er selbst durch seinen heiligen Geist in Christo Jesu gewirket hat. Nämlich, dass sich mein Gewissen so gar nicht in einer Secte menschlicher Lehrart oder Meynung, sie scheine so gut als sie wolle, befriedigen könne, dass ich vielmehr immerzu den grossen Schaden und Ungrund des sectirischen Unwesens erkannt und daher einen Ekel davor bekommen, und bis dato behalten. Hingegen, dass ich allein in dem Herrn Jesu Christo und dessen eigener lauterer Lehre alles mit einander suche, finde und geniesse, so ferne er sich in seinem Worte offenbaret, und noch immer als das wahrhaftige Licht einen jeden Menschen gern erleuchtet: welches denn auch die brüderliche

Liebe zu allen seinen wahren Gliedern, und die gemeine zu allen Menschen gründet und unterhält.“ Vgl. die Schluss-Rede S. 844 — 48.

Es darf nicht befremden, dass A., obgleich er ein entschiedener Pietist war, dennoch nicht als Anhänger einer Secte oder Parthey angesehen seyn will; denn Spener und seine Freunde hatten stets gegen den Secten-Namen protestirt und den Pietismus, in dem Sinne ihrer Gegner, für eine Fabel erklärt. Walch's Einleit. in die Rel.-Streitigk. der luth. Kirche. Th. I. S. 551 ff. Er ging in spätern Jahren über den Pietismus hinaus, und zu einer starren, aber doch keine Secte bildenden Theosophie über. Auf jeden Fall hielt er sich, als einen durch ein höheres Licht Erleuchteten, für über alle Secten und Partheyen erhaben.

Nach Neander's eigener Angabe (Allg. Geschichte der chr. Relig. und Kirche. Th. I. Abth. I. 1825. S. VII.) war „von früh an ein Hauptziel seines Lebens und seiner Studien, die Geschichte der Kirche Christi darzustellen als einen sprechenden Beweis von der göttlichen Kraft des Christenthums, als eine Schule christlicher Erfahrung, als eine durch alle Jahrhunderte hindurch ertönnende Stimme der Erbauung, der Lehre und der Warnung für Alle, welche hören wollen.“ Vgl. I. Th. II. Abth. S. V—VI. III. Abth. S. VII—VIII. Ferner Th. II. Abth. I. S. VII. Abth. III. S. X—XI. Vorzüglich auch im III. Th. in der Dedication an Blanco White zu Dublin.

Nach dieser theologisch - ascetischen Richtung ist nicht nur das Handbuch der allgemeinen Kirchen-Geschichte, so weit es bis jetzt erschienen ist, gearbeitet, sondern sie liegt auch den übrigen Werken, besonders der Geschichte der Pflanzung und Leitung der Kirche durch die Apostel (Th. I. und II. 1832 — 33) und den Denkwürdigkeiten aus der Gesch. des Christenthums und des christl. Lebens (Th. I—III. 2. Ausg. 1825), zum Grunde. Wir finden sie bey keinem unserer Historiker so vorherrschend; und selbst Mosheim hat, obgleich er als Endzweck der Kirchen-Geschichte angiebt: „dass wir die göttliche Vorsehung bey Stiftung und Erhaltung des Christenthums daraus einsehen, und weiser und frömmere werden können“ — dennoch weniger bestimmt auf diesen Endzweck hingearbeitet.

II. Als eine Folge der Beyden gemeinschaftlichen religiös - praktischen Tendenz ist es zu betrachten, dass ihre Geschichts-Forschungen weniger auf die Befriedigung der Gelehrten und deren Probleme und Streit - Fragen, als auf die Bedürfnisse ungelehrter Leser, für welche ein prunkender Apparat kritischer, philologischer, antiquarischer und literarischer Bemerkungen ohne Nutzen ist, gerichtet sind.

Arnold hat diess oft genug, besonders in seinen Einleitungen und Schluss-Reden, gesagt und seine ganze Arbeit zeigt es. Ja, er wurde ja wegen der so häufig ausgesprochenen Verachtung der Gelehrsamkeit und Wissenschaft von seinen Gegnern heftig getadelt, obgleich sie ihm eine

mannichfaltige Gelehrsamkeit und gründliche historische Studien aus den Quellen nicht absprechen konnten.

Dass unserm Neander eine überschwengliche Fülle des Wissens einwohne und dass man ihn, nach altem Sprachgebrauche, ein *monstrum eruditionis* nennen könnte, wissen alle, die ihn kennen; aber dennoch hat er in seinen Schriften nur einen sparsamen Gebrauch von seinem Reichthume gemacht, ihn nirgends zur Schau ausgelegt, sondern nur in den Fällen etwas davon mitgetheilt, wo es darauf ankam, eine gewisse Lesart oder eigenthümliche Erklärung für die Gelehrten zu rechtfertigen.

III. Wenn Beyde mehr die innere als die äussere Kirchen-Geschichte erzählen, so haben sie sich streng an ihre Aufgabe gehalten. Die Abschweifungen in die politische Universal-Welt- und Staaten-Geschichte, welche wir bey andern Geschichts-Forschern so häufig antreffen, sind eben so, wie die Erörterungen aus der Literatur- und Kunst-Geschichte auf eine beyfallswürdige Art vermieden. Zuweilen indess dürfte dieses Ausschliessen zu weit gehen, die leichtere Auffassung des Ganzen im Causal-Nexus verhindern, und den Wunsch erzeugen, das Helldunkel der Kirche durch das Licht der Welt mehr erleuchtet zu sehen. Dass das Zeitalter Konstantin's d. Gr., Theodosius d. Gr., Justinian's, Karl's d. Gr. und zwar vorzugsweise hieher gehöre, bedarf keiner Erinnerung.

IV. Die psychologische Auffassung der Geschichte ist bey beyden vorherrschend, und hat zu einer lebendigeren, geistvolleren Veranschauli-

chung der geschichtlichen Begebenheiten und persönlichen Charaktere viel beygetragen. Dennoch ist nicht selten der Subjectivität zu viel Recht eingeräumt, und es wird zuweilen offenbar zu viel in die Seele der alten Schriftsteller, kirchlichen Stimmführer, Häretiker u. s. w. hinein räsonnirt — was mehr Product und Farbe des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, als eine Reproduction der früheren Jahrhunderte ist. Eine reine und absolute Objectivität ist freylich nicht erreichbar, und oft sind die Schriftsteller, welche sich derselben am meisten rühmen, am weitesten davon entfernt; aber dennoch gilt hier der alte Spruch:

*Est quoddam prodire tenus, si non
datur ultra.*

Bey Neander findet man die psychologische Betrachtungsweise am häufigsten und man erkennt daran den Schüler Planck's; obgleich in diesem Stücke, was nicht getadelt wird, der Jünger nicht über dem Meister ist. Aus der Allg. Gesch. der chr. Rel. u. K. Th. II. Abth. 3. S. XI. ergibt sich, dass N. selbst anerkennt, „dass sich seinem Streben nach Objectivität die Subjectivität oft trübend eingemischt habe,“ und dass er sich bemühe, diess zu verbessern. Die Monographien über Julianus, den h. Bernhard, Chrysostomus und Tertullianus gaben die natürlichste Veranlassung dazu, und solche Biographien sind es, welche die Psychologie gleichsam von selbst herbeyrufen und den Portrait-Maler zum Idealisiren veranlassen.

Die Portraits von Weigel, Stiefel, Kuhlmann, Rathmann, Browne, Drabicius und

ihrer zahlreichen Verwandtschaft, welche Arnold im III. und IV. Th. der Kirchen- und Ketzerhistorie mit besonderer Vorliebe aufgestellt hat, haben zwar sämmtlich Aehnlichkeit und sind nicht untreu zu nennen; aber die verschönernde Individualität ihres Urhebers ist in keinem zu verkennen. Seine Darstellung giebt ihnen einen gemeinschaftlichen Grund-Typus und macht sie alle zu Mitgliedern Einer Familie. Etwas Aehnliches lässt sich auch von seiner Charakteristik mancher alten Ketzer sagen; und es ist merkwürdig, aber auch ehrenwerth, dass er in einer spätern Schrift: *Supplementa illustrationis et emendationis zur Verbesserung der Kirchen-Historie. 1703.* offen bekennt: „dass er von den Ketzern vieles muthmaasslich geschrieben“ und dass diess besonders in Ansehung des Julianus, der Arianer u. a. der Fall sey.

V. Beyde sind in ihren historischen Forschungen unabhängig von einem bestimmten dogmatischen Systeme, und treten zuweilen theils mit dem Ganzen des kirchlichen Systems, theils mit einzelnen Lehrsätzen desselben mehr oder weniger in Opposition.

Als Arnold mit seinen neuen historischen Untersuchungen auftrat, stand die Kirchen-Geschichte dergestalt unter dem Einflusse und der Herrschaft des dogmatischen Systems und einer stabil gewordenen Tradition, dass an eine freye, selbstständige Auffassung und Beurtheilung derselben fast nicht zu denken war. Die Geschichte glich in diesem Stücke, nach Baco's Gleichnisse, dem Bilde Polyphem's, des Cyclopen, welcher nur Ein Auge, und dieses nicht an der rechten Stelle

hatte. Arnold brachte zu ihrer Beschauung zwey Augen mit, durch deren Hülfe, wenn sie auch weniger scharf, sogar etwas schielend waren, er die kirchlichen Ereignisse, Anstalten, Personen und Lehren, wenigstens zum Theil, richtiger betrachten konnte. Aber es ist bekannt, wie er von der Mehrzahl seiner Zeitgenossen nicht nur des Indifferentismus, sondern auch vieler Verstösse gegen die Reinheit des kirchlichen Lehrbegriffs und einer irrigen Darstellung einzelner Dogmen, beschuldigt wurde. Aus Walch's hist. Einleit. in die Rel.-Streitigk. der luth. K. Th. II. S. 701—18 erhält man eine summarische Uebersicht der gegen seine kirchliche Rechtgläubigkeit überhaupt und in einzelnen Punkten vorgebrachten Klagen und Beschuldigungen. Obgleich Walch, nach seiner milden Gesinnung und Vorliebe für die pietistische Denkart (vergl. Heft I. S. 184. 194 ff.) so viel, als möglich, zu rechtfertigen und zu entschuldigen bemühet ist, so muss er doch, wie es schon viele Freunde Arnold's gethan hatten, und wie es seine strenge Orthodoxie foderte, eingestehen: „Dass A. besondere Meynungen und Redensarten gehabt, und dadurch und durch Uebereilung hin und wieder Anstoss gegeben; dass in seinen Schriften allerdings bedenkliche Dinge vorkommen, so dem Vorbilde der heilsamen Worte nicht allezeit gemäss, und dem Ansehen unserer Kirche und deren symbolischen Bücher zuwider sind.“ Erst in viel späterer Zeit wurden seine dogmatischen Irrthümer entweder übersehen, weil sie, im Vergleich mit der *Theologia recentiorum*, gar zu unbedeutend erschienen, oder auch gebilliget, obgleich man ihn

sonst wegen seiner mystischen Richtung gering-schätzte.

Hätte der wackere Neander vor hundert Jahren geschrieben, so würde er ganz unstreitig in dieselbe oder noch ärgere Verdammniss gekommen seyn. Im Anfange des XIX. Jahrhunderts aber war man an eine Total-Kritik des kaum noch in seiner Integrität existirenden kirchlichen Lehrbegriffs und an eine anti-symbolische Darstellung einzelner Dogmen schon längst so gewöhnt, dass er, auch bey der kühnsten Bestreitung sämtlicher Kirchen-Lehren, keinen Tadel und Vorwurf, sondern vielmehr Beyfall und Lob von der grossen Mehrzahl seiner Zeitgenossen zu erwarten gehabt haben würde. Dass sich diess so verhalte, kann man schon allein daraus abnehmen, dass, so viel ich weiss, der Haupt-Tadel, welchen man bis jetzt und besonders im Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn in manchen Zeitschriften gegen ihn ausgesprochen, auffallend genug, gerade im Gegen-Satze, nämlich darin besteht: „dass sein sonst freyer historischer Blick zu oft durch die Dogmatik getrübt werde!“ (N. Allg. Repertor. I. B. 2. St. u. a.)

Und dennoch ist Neander, in dieser Hinsicht mit dem nur in wenig Punkten vom System abweichenden Arnold verglichen, und ungeachtet seiner supranaturalistischen Theorie, ein wahrer Neolog und Semi-Rationalist zu nennen! Wir haben hierüber seine eigenen Geständnisse, und die Art und Weise, wie er sich über einzelne kirchliche Dogmen hin und wieder erklärt, lässt keinen Zweifel übrig. Von beyden ist als Beweis wenigstens etwas anzuführen, da eine aus-

fürlichere Erörterung dieses Punktes eine eigene Abhandlung erfodern würde.

In der mit vorzüglicher Liebe geschriebenen Geschichte der Pflanzung und Leitung der chr. Kirche durch die Apostel. I. B. 1832. heisst es Vorr. S. VIII: „Was mein Verhältniss zu allen denjenigen betrifft, welche die Ueberzeugung haben, dass der Glaube an Jesus, den Heiland der sündhaften Menschheit, wie er sich seit der Erbauung der christlichen Kirche als die Quelle göttlichen Lebens erwiesen hat, sich auch fernerhin bis an das Ende der Tage so erweisen und aus demselben die neue Schöpfung in der christlichen Kirche und in unserm Welttheile, welche unter den Frühlings-Stürmen sich vorbereitet, hervorgehen wird: so hoffe ich mit allen Solchen durch das Band der christlichen Gemeinschaft, das Band des im wahren Sinne christlich katholischen Geistes (*the true catholic spirit*, wie es treffliche englische Theologen im siebzehnten Jahrhundert bezeichnen), verbunden zu seyn. In die Ueberzeugung derjenigen aber unter diesen, welche meynen, dass diese neue Schöpfung nur eine Wiederholung dessen seyn werde, was im sechszehnten oder im siebzehnten Jahrhundert da war, und dass das ganze dogmatische System und die ganze Betrachtungsweise göttlicher und menschlicher Dinge, wie sie damals statt fand, wiederkehren müsse, kann ich nicht einstimmen.“

In derselben Schrift B. II. 1833. S. IV. wird gesagt: „Darauf nun (das Ur-Christenthum nach den vornehmsten Lehrtypen in seiner historischen Entwicklung darzustellen), wie diess ein jeder vollzieht, muss sein eigenthümlicher religiöser und

dogmatischer Standpunkt selbst, die Art, wie er das Wesen des Christenthums, dessen Ursprung, dessen Verhältniss zum Entwicklungs-Gange der Menschheit aufgefasst hat, besondern Einfluss haben. In dieser Beziehung hat Keiner dem Andern etwas vorzuwerfen; denn eine rein objective historische Auffassung, die alle Subjectivität der Anschauungsweise abgestreift hätte, ist ein Unding. Es fragt sich nur, welchen Standpunkt in Beziehung auf die Betrachtung jener Gegenstände der der Wahrheit entsprechende ist, und von diesem aus wird dann auch die reinste Auffassung des in der Geschichte sich darstellenden Bildes erfolgen. Nicht unsere Subjectivität aufzugeben, was wir ohnehin nicht können, oder sie, wozu uns die nach göttlichem Rechte uns gebührende, von Christus erworbene Freyheit uns zu lieb ist, irgend einer andern Subjectivität, irgend einer Schule, die armseligen Menschen-Geist auf den Thron des lebendigen Gottes setzt, zur Knechtin zu machen; sondern unsere der Sünde und dem Irrthume unterworfenene Subjectivität von dem Geiste der Wahrheit immer mehr reinigen und verklären zu lassen, muss unser Streben seyn.“ Vgl. Allg. Gesch. d. Rel. und K. II. Th. 3. Abth. S. X—XI.

So schöne Aeusserungen einer liberalen, milden, versöhnlichen Denkart müssen dem Verfasser nothwendig Beyfall und Liebe verschaffen. Dennoch darf man sie nicht zu streng interpretiren und in reiner Objectivität auffassen, weil sonst ein gewisser dogmatischer Latitudinarismus und Indifferentismus, nach welchem Jeder Recht und Keiner dem Andern etwas vorzuwerfen hat, darin liegen würde. Die postulierte Subjectivität ist

das Idol der neuern Theologie, und das bequemste Mittel zu einer Autonomie, welche jede Autorität zurückweist. Die ältere Theologie wies der Subjectivität viel engere Grenzen an, um der Willkür des Menschen-Geistes vorzubeugen, und das Verdienst des Glaubens zu sichern. Die symbolischen Bücher unserer Kirche gestatten allerdings auch subjective Freyheit in der Betrachtungsweise göttlicher und menschlicher Dinge; aber keineswegs in der Ausdehnung, dass es jedem überlassen bleibe, von den aufgestellten Lehren anzunehmen oder zu verwerfen, was ihm zusagt, oder die Haupt-Lehren bloss nach individuellen Ansichten und Bedürfnissen umzubilden.

Was die einzelnen Dogmen anbetrifft, so zeigt sich der Verfasser namentlich in der Dreyeinigkeits-Lehre als einen kirchlichen Anti-Trinitarier! In der angeführten Schrift Th. II. S. 711 kommt die Aeusserung vor: „Nach dem Johannes, wie nach dem Paulus, ist das Wesen des christl. Theismus die Verehrung Gottes als Vater durch den Sohn in der durch den Sohn gestifteten göttlichen Lebens-Gemeinschaft oder in der Gemeinschaft des heil. Geistes; und diess ist die Wurzel der christl. Dreyeinigkeits-Lehre.“ Vgl. Th. I. S. 27 ff. 202—03. Diese Auffassung des Dogma's dürfte schwerlich mit dem Symbolo Athanasiano oder der Conf. August. art. I. in Uebereinstimmung zu bringen seyn. Noch mehr contrastiren damit die häufig so beyfälligen Urtheile über die abweichenden Theoreme der alten Unitarier (deren Rechtgläubigkeit die Monographie von L. Lange: Geschichte und Lehrbegr. der Unitarier vor der Nicän. Synode. 1831. 8.

darzuthun bemüht ist) und über die übrigen Häretiker, welche das Dogma entweder geradezu verwerfen, oder doch ganz anders darstellen, so wie die ziemlich strenge Kritik, welcher die Vertheidiger desselben oft unterworfen werden. Man vgl. Allg. Gesch. der chr. Rel. und Kirche Th. I. Abth. III. S. 986 ff. Th. II. Abth. II. S. 765 ff. 891 ff. Das von Athanasius den Namen führende Symbolum ist ganz mit Stillschweigen übergangen.

Eine Zusammenstellung und Uebersicht des dogmatisch-historischen Inhalts der Neandrischen kirchengeschichtlichen Werke findet man in K. Vorländer's tabellarisch-übersichtlicher Darstellung der Dogmen-Geschichte. Erste Periode. Hamburg 1835. f.

VI. Mit ihrer Behandlung der Dogmen stehet ihr nicht nur mildes, sondern auch häufig günstiges und beyfälliges Urtheil über die Häretiker und Schismatiker in engster Verbindung.

Von Arnold schreibt der gar nicht wider ihn eingenommene Walch (Hist. Einleit. Th. II. S. 697): „Es kann wohl nicht geläugnet werden und liegt die Sache mehr als zu klar am Tage, dass A. bey aller Gelegenheit die Ketzer entschuldiget, die Enthusiasten, Fanaticos und dergleichen Leute erhebet, wo er unserer Kirche und deren Theologen etwas aufbürden und zu ihrem Nachtheil schreiben können, nichts verabsäumt; daher alle Kleinigkeiten, worin man es etwa versehen, aufgemutzt, was sie aber rühmliches gethan oder an sich gehabt, verschwiegen.“ Dasselbe kann schon deshalb von Neander nicht behauptet werden, weil er bisher nur in der alten Kirche gelebt, und noch keine Veranlassung gehabt hat, sich über die Zustände der neuern

Zeit zu erklären. Aber auch davon abgesehen, würde man ihm doch Unrecht thun, wenn man ihn zum partheyischen Patron aller kirchlichen Dissidenten machen wollte. Eine gewissenhafte Wahrheits- und Gerechtigkeits-Liebe, welche das *Suum cuique* nicht vergisst, hat ihn vor allen solchen Excentricitäten bewahret; und es ist nicht Neuerungs-Sucht oder der Geist des Widerspruchs gegen die alte Kirche, welche ihn zu einer Entschuldigung oder Apologie der Häretiker antreibt, sondern die Ueberzeugung, dass ihre Abweichung von der katholischen Kirche auf guten Gründen beruhe und aus löblichen Absichten herrühre, und dass man sie nur nach ihrer verschiedenen Geistesrichtung beurtheilen müsse. Aber dennoch wird den Häretikern in der Regel eine zu grosse Wichtigkeit zugeschrieben und ihren seltsamen Paradoxien und Skoliodoxien ein Werth beygelegt, welchen sie weder theoretisch noch praktisch haben. Am deutlichsten zeigt sich diess in der genetischen Entwicklung der gnostischen Systeme (1818) und in der etwas modificirten Darstellung des Gnosticismus in der allg. Kirchengesch. Th. I. Abth. II. S. 627 ff. Man bewundert den Aufwand von Gelehrsamkeit und Geistes-Kraft; aber man sieht sich genöthiget, die Frage der Jünger zu wiederholen: wozu dienet dieser Unrath (ἀπώλεια, Matth. XXVI, 8)? ohne die Antwort, dass es ein καλὸν ἔργον sey, passend zu finden! Ich weiss wohl, dass N. nicht der einzige ist, welcher den Häretikern und Fanatikern zu viel Ehre erweist; aber an ihm, als dem Repräsentanten dieser Methode, verdient diese Bevorzugung der entarteten Söhne des Irr-

thums und der Verwirrung, worunter zuletzt die gerechte Würdigung der rechtgläubigen Väter leidet, getadelt zu werden.

VII. Es könnten noch viele Punkte der Vergleichung angeführt werden; ich begnüge mich aber, der Kürze wegen, nur einige anzudeuten.

1) In Ansehung der historischen Kunst, Leichtigkeit und Gefälligkeit der Darstellung, Vollendung und Correctheit des Styls lassen beyde viel zu wünschen übrig. Doch darf man hierauf um so weniger Gewicht legen, da beyde in ihren Ansprüchen höchst bescheiden sind und ihre Unvollkommenheit hierin selbst anerkennen.

2) Beyde sind bey ihren Zeitgenossen (obgleich nach verschiedenen Richtungen und Ansichten) nicht ohne Widerspruch und Anfechtung geblieben, ohne sich dadurch von der Bahn, welche sie mit Anstrengung gebrochen, abbringen zu lassen — eine Selbstständigkeit, welche nur Lob verdient. Arnold hat sich zwar in der wiederholten und ausführlichen, in mehrern besonderen Schriften vorgetragenen Vertheidigung gegen seine Tadler mit viel Leidenschaftlichkeit und Derbheit ausgesprochen; aber dennoch durch den Tadel zu manchen Berichtigungen und Verbesserungen bewegen lassen. Dasselbe geschah von seinem Nachfolger, nur mit dem Unterschiede, dass er, ohne specielle Polemik, lieber einen stillschweigenden Gebrauch von dem machte, was die Kritik, nach seiner Ueberzeugung, mit Recht in Anspruch genommen hatte. Als Beweis solcher Retraktionen kann die Geschichte des Kaiser's Julianus (worüber auch Arnold sein früheres Urtheil änderte) in seiner ersten Probe-

Schrift: Ueber den Kaiser Julianus und sein Zeitalter. 1812. 8. und in der Allg. K. Gesch. II. B., und die verschiedenartige Behandlung des Gnosticismus in der besondern Schrift: Genetische Entwicklung der gnostischen Systeme. 1818. 8. und in der Allg. K. Gesch. I. Th. 2. Abth. S. 627—813 dienen.

3) Gross und segensreich ist der Einfluss, welchen ihre geschichtlichen Leistungen auf ihr Zeitalter gehabt haben, und man kann von ihnen in Wahrheit sagen, dass ihre Werke in der kirchenhistorischen Literatur Epoche machen.

Dass Arnold, ungeachtet des verdienten und unverdienten Tadels, welchen er früher und später erfuhr, dennoch zu einer gründlicheren, unpartheyischeren und würdigeren Behandlung der Kirchen-Geschichte sehr viel beygetragen und dass ihm seine Nachfolger grossen Dank schuldig sind, ist so allgemein anerkannt, dass es keiner Erinnerung an Weismann's, Pfaff's, Mosheim's und Anderer ehrenvolle Zeugnisse bedarf.

Aber auch unsers Neander's Verdienste sind schon jetzt so allgemein anerkannt, dass er nicht nur von seinen zahlreichen Schülern und Freunden mit dem Ehren-Namen eines „Schöpfers der neuen Kirchen-Geschichte“ begrüsst wird, sondern dass auch diejenigen, welche gegen seine Grundsätze, Methode und Ausführung viel einzuwenden haben, ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm unter den vorzüglichsten Geschichts-Forschern einen Ehren-Platz anweisen. Man kann schon jetzt deutlich bemer-

ken, dass er auf die würdigere Behandlung der Kirchen-Geschichte einen vortheilhaften Einfluss gehabt hat, und dass die frivole Manier, wodurch die heilige Geschichte so oft zur profanen wurde, immer mehr zu verschwinden anfängt. Die günstige Aufnahme, welche seine auch in fremde Sprachen übersetzten Werke, besonders in England, Schottland und Holland, gefunden haben und noch finden, ist ebenfalls ein ehrenvolles Zeugniß von der Auszeichnung, deren er sich auch im Auslande zu erfreuen hat. Endlich verdient auch das noch zu seinem Lobe angeführt zu werden, dass schon jetzt in nicht geringer Anzahl aus seiner Schule Männer hervorgegangen sind, welche dem Fortbau der historischen Theologie, nach dem Vorbilde ihres Meisters, ihre Kräfte widmen, und demselben zur Ehre gereichen. Wenn auch einige darunter sind, welchen man die Nachahmung nicht zum Verdienste anrechnen kann, weil sie *invita Minerva* und ohne Geist und Kraft nachahmten, was nicht nachzuahmen war, oder sich mehr die Fehler, als die Tugenden ihres Meisters anzueignen wussten, so darf man doch diesem deshalb keinen Vorwurf, noch ihn für die Ungeschicklichkeit seiner unberufenen Nachtreter verantwortlich machen.

In den theolog. Studien und Kritiken II. B. 4. Heft 1829. S. 667—84 befindet sich ein schöner geistreicher Aufsatz des Herrn D. Ullmann in Heidelberg unter dem Titel: Ueber die Stellung des Kirchen-Historikers in unserer Zeit und einige besonders wesentliche Eigenschaften desselben, welcher allgemeine Beherzigung verdient. Als die

vier Cardinal-Tugenden des Kirchen-Historikers werden aufgeführt: 1) Unverdrossene, strenge und kritische Quellen-Forschung. 2) Ein belebender, bildender Geist, welcher innerlich be-seelte und klar ausgeprägte Formen hervorzubringen vermag. 3) Sinn für freye Mannichfaltigkeit und wahre Duldung — oder die historische Milde. 4) Kenntniss des Lebens und seiner Bedürfnisse. Hierüber wird S. 683 sehr wahr gesagt: „Ohne tiefere Lebens-Erfahrung giebt es keine wahre Geschichte, und ohne diese kann das Leben nicht in seinem höheren Zusammenhange verstanden werden.“ Zuletzt heisst es: „Wer die Zeit kennt, ohne in sie zu zerfliessen; wer sie berücksichtigt, ohne ihr zu fröhnen; wer von dem reinsten Willen beseelt ist, gerade unter den Verhältnissen, in welche ihn die Vorsehung gestellt hat, möglichst wohlthätig zu wirken, der wird auch als Kirchen-Historiker mehr leisten, als wer ausser dem Leben und ausser der Zeit stehet.“

Sollte ich Hrn. D. Neander nach diesen Forderungen beurtheilen, so würde ich in Ansehung der erstern ganz übereinstimmen, in Ansehung der zweyten und dritten mir bloss hinsichtlich des psychologischen und latitudinarischen Urtheils eine Limitation erlauben, bey der vierten aber den Skeptiker machen. Doch würde diese Skepsis nicht bloss auf Neander (oder den auch hierin verwandten Arnold), sondern zugleich auf alle Theologen zu beziehen seyn, welche das Leben, und dessen mannichfaltige Verhältnisse und Bedürfnisse, nur aus gewöhnlichen, einseitigen und beschränkten Erfahrungen und Schicksa-

len kennen. Nicht bloss das innere und geistige Leben kommt hier in Betracht, sondern hauptsächlich auch das äussere, gesellschaftliche, bürgerliche und politische Leben und die darin gemachte Erfahrung. Wer von frühester Jugend an, auf Schulen und Universitäten, nur eine *Vita umbratilis et sedentaria* führet, bloss mit seines Gleichen unter den Standes- und Studien-Genossen Umgang und Verkehr hat, und auch in späteren Jahren und Amts-Verhältnissen mit andern Menschen-Classen und Ständen in keine oder nur entfernte Berührung und Verbindung kommt: wie sollte der eine vollkommene Welt- und Menschen-Kenntniss erlangen? Diese aber ist dem Historiker unentbehrlich und leistet ihm oft bessere Dienste, als alle Philosophie, Philologie und Kritik. Der Mangel derselben, welcher sich durch guten Willen und Vorsatz nicht ersetzen lässt, rächt sich besonders bey der Behandlung der neuern Geschichte und bey der Beurtheilung der gegenwärtigen Verhältnisse, Zustände und Erscheinungen, welche sich aus der Studir-Stube und vom Katheder herab häufig ganz anders ausnehmen, als in der Wirklichkeit. In dieser Hinsicht haben Mosheim, Henke und Spittler, welche das Leben, Menschen und Welt kannten, entschiedene Vorzüge vor Arnold, Semler und Schröckh, welche, wie gelehrt und wacker sie auch waren, dennoch das Leben und die Welt in grösseren Kreisen gleichsam nur durch ein Fern-Rohr betrachten konnten. Die Werke der Erstern, wie viel wir auch sonst daran zu tadeln finden mögen, behalten auch für die Nachwelt einen eigenthümlichen Werth und

Reitz, weil sie, so zu sagen, aus dem Leben frisch und kräftig herausgeschrieben sind, während die Produkte der Letztern, ungeachtet ihrer Vorzüge, der eigentlichen Lebens-Frische entbehren und fortwährend nach Stuben-Luft riechen!

Es wäre unstreitig eben so ungerecht als thöricht, wenn man dem in seinem Kreise so thätig und segensreich wirkenden Neander darüber einen Vorwurf oder Tadel machen wollte, dass ihn Vorsehung, Natur und freyer Wille isolirt und dem Welt- und Geschäfts-Leben entfremdet haben, da vielleicht gerade diese Isolirung die Bedingung war, unter welcher er so Treffliches zu leisten vermochte. Dennoch würden ohne dieselbe seine Schriften wahrscheinlich eine lebendigere Gestalt und Farbe an sich tragen und dadurch für das grössere Publicum noch anziehender und nützlicher werden, was, ihres inneren Gehaltes wegen, so sehr zu wünschen wäre. Uebrigens ist bey Schriften, welche das Alterthum darstellen, die Unbekanntschaft mit den Welt- und Lebens-Verhältnissen weniger fühlbar, als sie es bey Schilderung der gegenwärtigen Zeit nothwendig seyn muss. Aber eben deshalb ist es gewiss lobenswerth, dass er vorzugsweise die alte Kirche zum Gegenstande seiner gründlichen Forschungen gewählt hat.

Ich schliesse diesen Aufsatz mit der wiederholten Ueberzeugung und Hoffnung, dass die Leser die dieser Parallele zum Grunde liegende gute Absicht nicht verkennen und wenigstens in einigen Punkten mir beystimmen werden. Ich hoffe auf ihre Uebereinstimmung in der Ansicht und

dem Wunsche, dass diese mit so viel Beyfall und Segen versuchte Methode dennoch nicht der allgemeine Typus für die Kirchen-Geschichte werden möge, weil daraus eine Einseitigkeit und Stabilität entstehen würde, welche weder für die Religion, noch für die Kirche, noch für die Wissenschaft wünschenswerth wäre. Die Neandrische Kirchen-Geschichte war und ist eine erfreuliche Erscheinung und ein wahres Zeit-Bedürfniss; aber die mit Gelehrsamkeit, Geist und Geschmack abgefassten Hand- und Lehrbücher von Gieseler, Guerike und Hase dürfen darum nicht gering geschätzt werden, weil sie einen andern Weg gehen. Es muss vielmehr auch hier der alte Spruch gelten: *Introite, nam et hîc Dii sunt!*

Von meinem verehrten Freunde aber darf ich erwarten, dass er mich keiner absichtlichen Ungerechtigkeit und Indiscretion beschuldigen, sondern meine freymüthigen Bemerkungen mit demselben Vertrauen und Wohlwollen, womit sie geschrieben wurden, aufnehmen werde. Ich wünsche ihm für die glückliche Fortsetzung und Vollendung seiner trefflichen Werke, so wie für seinen ganzen für das Reich Gottes so erspriesslichen Wirkungs-Kreis, den besten Segen von oben, und rufe ihm vom Herzen zu: *Macte sis, ista virtute Tua!*

Dreyzehnter Beytrag.

Anzeige einiger auffallenden Unrichtigkeiten und Unwahrheiten, welche neu-lich über die Verhältnisse der Katholiken und Evangelischen im Preussischen Staate verbreitet worden sind.

Vor zwey Jahren erschien eine Schrift unter dem Titel:

Beyträge zur Kirchen - Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland; oder über die neuesten kirchlichen Verhältnisse daselbst. Augsburg, in der Kollmann'schen Buchhandlung. 1835. X. und 222 S. gr. 8.

Sie wird in der Vorrede S. VI als die erste Sammlung angekündigt; es ist aber bis jetzt, so viel ich weiss, keine Fortsetzung davon erschienen, und es ist auch aus mehrern Gründen nicht wahrscheinlich, dass eine solche erfolgen werde. Sie kann aber, so wie sie vor uns liegt, als eine

Monographie über die kirchlichen Verhältnisse des Preussischen Staates betrachtet werden. Als solche wird sie auch vom Verf. in der Einleit. S. IX angekündigt; „Wir beginnen, wie billig, mit Mittheilungen aus demjenigen Staate, dem seit mehr als einem Jahrhundert die Hegemonie (?) der protestantischen Staaten eingeräumt war und gleichsam noch ist; an dessen Spitze ein Herrscher stehet, welcher den Namen des Gerechten trägt und verdient, und der in seinem grossen Ahn ein Vorbild weiser Duldung aufzuweisen hat; wir meynen Preussen, dem überdiess noch der Ruf seiner jüngsten Geschichte ertönen muss, welche durch schmerzlichbittere Erfahrungen Mässigung und Gerechtigkeit lehrte.“

Nach diesem Eingange sollte man eine ruhige und gerechte Darstellung der gegenwärtigen Lage und Verhältnisse der Katholiken im Preussischen Staate und des Verfahrens der Regierung in Ansehung derselben erwarten; und diess würde der richtigste Weg und das beste Mittel seyn, von der mit Recht gepriesenen Gerechtigkeit eine Abhülfe der etwa vorhandenen gegründeten Beschwerden, und eine Befriedigung billiger und bescheidener Wünsche zu erlangen. Man würde dem Verfasser eine offene Darlegung seiner Beschwerden und eine freymüthige, selbst kühne Sprache gewiss verzeihen und seine selbst übertriebenen Forderungen nach Möglichkeit berücksichtigen haben. Aber mit Erstaunen und Unwillen muss man erfüllt werden, wenn man den feindseligen Geist bemerkt, welcher sich im Allgemeinen und durch das ganze Buch hindurch ganz unverhohlen gegen Preussen ausspricht, und wenn

man überall auf offenbare Erdichtungen, absichtliche Entstellung der Thatsachen und gehässige Insinuationen stösst. Schwerlich konnte der lichtscheue Verfasser die Ueberzeugung haben, durch eine solche Schmähschrift die Wohlfahrt seiner Kirche zu befördern und die Lage seiner, wie er behauptet, bedrückten Glaubens-Genossen zu verbessern. Er scheint vielmehr nur einem alten Hasse gegen die Preussische Regierung Luft machen, und sich wegen verfehlter Hoffnungen, wie es scheint, an derselben rächen zu wollen.

Ich wurde schon vor zwey Jahren, als diese Beyträge ins Publicum kamen und viel Aufsehen machten, von mehrern Seiten her und von sehr achtungswerthen Personen, theils mündlich, theils schriftlich zu einer Widerlegung derselben, wenigstens zu einer Berichtigung der vielen darin enthaltenen Unrichtigkeiten und Unwahrheiten aufgefordert. So gern ich aber auch so ehrenvollen Aufforderungen entsprochen hätte, und so leicht ein solches Geschäft in mancher Hinsicht gewesen wäre, so konnte ich mich doch, theils aus der Ueberzeugung, dass der Preussische Staat keiner Apologie bedürfe und dass unläugbare Thatsachen besser für ihn sprechen, als rhetorische Künste, theils in der Hoffnung, dass die Mehrzahl der vernünftigen und gutgesinnten Katholiken ein solches Libell nur mit Verachtung von sich weisen würden, theils aus Abneigung und Ekel vor einer solchen Polemik, nicht dazu entschliessen. Ich glaubte überdiess darauf rechnen zu können, dass es unter den einsichtsvollen Katholiken nicht an einem mit den erforderlichen Eigenschaften ausgerüsteten *Vindex veritatis* mangeln werde.

Ein solcher hat mehr Beruf dazu, und seine Stimme muss weit mehr Gewicht haben, als die eines evangelischen Theologen, gegen welchen ungünstige Vorurtheile aller Art geltend gemacht werden können.

Dass ich in dieser Erwartung nicht getäuscht worden bin, beweiset das Daseyn einer ausführlichen Schrift, welche kürzlich unter dem Titel:

Die katholische Kirche Preussens.

Als Antwort auf die Beyträge zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Von einem Katholiken. Rudolstadt, im Verlag der Fürstl. Schw. R. Hofbuchdruckerey. 1837.

XVI und 253 S. gr. 8.

erschienen ist. Auf diese von einem sachkundigen Manne herrührende Schrift kann man jeden verweisen, der sich von der bösen Absicht und von der Gehaltlosigkeit jener Beyträge zu überzeugen wünschet. Einige Mittheilungen aus derselben werden am besten dazu dienen, den Inhalt, Geist und Gehalt der Beyträge zu charakterisiren, und den günstigen Erfolg zu beweisen, womit die darin enthaltenen Calumnien abgefertiget werden.

In der Vorrede giebt der Verfasser an, was ihn zu dieser Widerlegung bestimmt habe. „Als Bürger des preussischen Staats wurde ich empört durch die wüthenden Schmähungen, womit derselbe überströmt, durch die handgreiflichsten Lügen, Verläumdungen und Entstellungen, womit alle seine Handlungen dem Katholicismus gegenüber missdeutet, in ein falsches Licht gestellt und in den Koth der Gemeinheit herunter gerissen

wurden. Wenn eine unerlässliche Pflicht uns gebietet, dem Vaterlande Gut und Leben gegen äussere Feinde zu weihen, so mag sie nicht minder dringend gemahnen, seine Ehre mit den Waffen des Geistes zu vertheidigen, besonders, wenn sie so schändlich angegriffen wird, wie es durch die Beyträge geschehen ist. — — Das zweyte, was mich zu dieser Schrift trieb, waren die malitiösen und grimmigen Angriffe der Beyträge auf den Stand der weltlichen (katholischen) Lehrer. Diesem Stande gehöre ich an, und seine Ehre ist eins der theuersten Güter meines Lebens. Daher habe ich es für meine heiligste Pflicht gehalten, gegen die Angriffe und Verunglimpfungen, welche der oder die Verfasser der Beyträge gegen ihn gewagt haben, in die Schranken zu treten und den hingeworfenen Fehde-Handsuh aufzunehmen. Ich hoffe diesen Strauss siegreich zu bestehen; und wenn ich dabey zuweilen hart hineingeschlagen und derbe Wahrheiten gesagt habe, so bin ich in meinen Augen hinreichend gerechtfertiget durch die Kampf-Weise des Verfassers, dessen heimtückische Fin-ten und Hiebe nicht kunstgerecht abparirt, sondern mit kräftigen deutschen Schlägen durchschlagen werden müssen.“

Ein ruhiger Leser wird freylich die vom Verfasser selbst gefühlte, in manchen Stellen besonders auffallende Härte und Derbheit seiner Widerlegung lieber ganz vermieden, oder doch gemildert wünschen; aber der Ton und die Manier, worin sein Gegner schreibt, gereicht ihm allerdings zur Entschuldigung, zumal wenn man nicht vergisst, dass der Katholik bey diesen Angrif-

fen am meisten betheiligt ist, und dass daher auch heftige Aufwallungen eines gerechten Unwillens und Zorns verzeihlich werden.

Aus der Vorrede erfahren wir ferner, dass die Beyträge auch nach England und Irland gelangt, und dass die darin enthaltenen Verunglimpfungen der Preussischen Regierung häufig nachgesprochen worden sind. „Sie sind, heisst es S. VII, trotz ihrer allgemeinen Aufschrift, doch ausschliesslich gegen Preussen gerichtet. Sie sind, wiewohl ein gerechtes Censur-Verbot ihnen den Eingang versagte, doch, noch neuerdings in den Rheinlanden von Belgien aus, eingeschmuggelt, verbreitet *), und haben, weil sie mit einem künstlichen Firniss von Glaubwürdigkeit überstrichen waren, in den katholischen Provinzen nicht nur Sensation erregt, sondern auch manches edle, aber von Unkunde der Verhältnisse befangene Gemüth schmerzlich verletzt und gegen den Staat gewendet. Und gerade diess hat der Verfasser der Beyträge erzielt. Er hat den Katholiken einen Spiegel optischer Täuschung vorgehalten, worin sie sich nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern in dem Zerrbilde einer von der protestantischen Staats-Behörde gehass-ten, verachteten, misshandelten und geächteten Secte, worin sie sich als Stiefkinder, Ba-

*) Ich selbst habe noch vor Kurzem ein in Belgien gedrucktes Pamphlet, eine Art von Bauern-Katechismus, gesehen, worin ein angeblicher Schulmeister eine Versammlung von Land-leuten über die grossen Gefahren, welche die katholische Religion und Kirche von der Preussischen Regierung zu befürchten habe, belehrt, und worin die Beyträge als der Codex veritatis angeführt werden. Das sind doch gewiss bedenkliche Umtriebe!

starde, Parias behandelt, und ärger, als die Griechen zur Zeit des ärgsten türkischen Despotismus, unterdrückt sehen sollten. Das sind des Verfassers Ausdrücke; das die unverhohlene Tendenz seines Buches.“

Weiterhin S. IX. sagt der Verfasser: „Jeder Staat hat seine Fehler und Mängel, wie jede menschliche Einrichtung, und ich bin nicht so partheyisch und befangen, den preussischen Staat davon freyzusprechen; mögen ja einzelne That-sachen, welche der Verfasser der Beyträge gegen Preussen vorbringt, gegründet seyn, wiewohl es nur äusserst wenige sind: sie will ich weder entschuldigen noch rechtfertigen. Aber darum handelt es sich hier nicht einmal. Was ich an dem Buche vorzüglich bekämpfen will, ist seine infame Tendenz. Der Verfasser will empören. Statt zu belehren, erbittert er; statt die einfache Wahrheit zu sagen, häuft er Unwahrheiten, Verdrehungen, Entstellungen, übertreibt in's Ungeheure, zieht aus den arglosesten That-sachen die gehässigsten Folgerungen, ohne sich um die Regeln einer gesunden Logik das mindeste zu kümmern. In seiner gehaltlosen und einseitigen Ansicht der Dinge, welche jeder Stütze der Geschichte, Statistik und Diplomatie ermangelt, verfolgt er starr seine luftige Idee, zu beweisen, dass Preussen die bewusste und bestimmte Absicht habe, den Katholicismus innerhalb seiner Grenzen zu unterdrücken und gar zu vertilgen. Von diesem blinden Wahne befangen, übersieht er alle die durch den Staat gesetzten (?) handgreiflichen That-sachen, die gerade das Gegentheil beweisen, nämlich zahlreiche und zwar die grössten Wohlthaten, welche eben

dieser Staat, der, nach der Behauptung des Verfassers, der geschworne Feind der katholischen Kirche ist, dieser Kirche erwiesen hat. — — — Das anerkannt Gute, was die katholische Kirche der preussischen Regierung zu verdanken hat, wird bekrittelt, verkleinert, verdächtigt, und erscheint nur als ein dem Katholicismus gelegter Fallstrick. Lieblos reißt er herunter die besten und angesehensten katholischen Männer, geistliche und weltliche, selbst hohe Kirchen-Beamte, weil sie einer Regierung zugethan sind, deren edler Gesinnung sie vertrauen, menschlicher und edler, als der Verfasser, der nur die Schlechtigkeit glaubt und sie überall wittert. Und wenn er einmal gezwungen wird, Gutes, das der Kirche vom Staate zu Theil geworden, anzuerkennen, so stellt er es in die Mitte einer Schaar von Verunglimpfungen, so dass es verdunkelt, und dem Auge des Lesers entrückt wird.“

Ich füge noch die freymüthige Erklärung S. XV hinzu: „Der Verfasser dieser Entgegnung ist Katholik und seiner Kirche mit Achtung zuge-
than. Aber es hat ihm nie einleuchten wollen, und wird es nie, dass Hierarchie und Kirche eins und dasselbe seyen, und dass, was die Hierarchie erstrebt hat und zum Theil noch erstrebt, das wahre Interesse der Kirche sey. Wie können die äusseren und zum Theil weltlichen Interessen eines Standes die der ganzen Kirche seyn, die ja nicht aus lauter geistlichen, sondern in ihren Hauptbeständen aus den Völkern besteht, auf deren Kosten die Hierarchie einst ihre berufswidrige Grösse errang und festhielt? Die Kirche ist eine göttliche Heils-Anstalt; die Hier-

archie nur ihre Dienerin, nicht ihre Herrin und Beherrscherin. Sie hat die Verwaltung derselben, und stellt die menschliche Form der Kirche dar; darum hätte sie nie vergessen sollen, das Menschliche in der Kirche mit dem göttlichen Wesen derselben dadurch in Verbindung zu bringen, dass sie zu jenem hinanstrebte, und das Irdische demselben unterordnete. Aber sie hat dieses zum Hauptelemente in der Kirche zu machen gestrebt, und dadurch hat sie die Katastrophen herbeygeführt, die in den verschiedenen Epochen der Welt-Geschichte sie trafen; gerecht, denn das Geschick ist die Vorsehung.“

Die Special-Kritik folgt den Beyträgen Schritt vor Schritt und in der freylich sehr unlogischen Ordnung, worin sie zusammengeschrieben sind. Die gemeinschaftlichen Rubriken sind folgende: I. Aeussere Gestaltung des kirchlichen Lebens. II. Gottesdienstliche Anordnungen. III. Das Unterrichts-Wesen. IV. Schriftliche und mündliche Belehrungen. V. Verbreitung der religiösen Ueberzeugung. VI. Befriedigung religiöser Wünsche und Bedürfnisse. VII. Verfahren bey gemischten Ehen. VIII. Gesellschaftliche Stellung der Katholiken in bürgerlichen Verhältnissen. IX. Gesellschaftliche Stellung der Katholiken in den militärischen Verhältnissen. X. Kurzer Ueberblick der Lage der Katholiken im Preussischen Staate am Schlusse des Jahres 1834. XI. Union und Agende. Von S. 212 an folgen noch: Einige Beyträge zur neuesten Kirchen-Geschichte als Nachträge zu den Beyträgen zur K. G. des neunzehnten Jahrhunderts. In zwey Beylagen S. 242 — 53 wird noch eine statistische Uebersicht des

ehemaligen Domstiftes zu Münster (wie es vor 1796 bestand) und ein Auszug aus den Statuten und Verordnungen über das Verhältniss der katholisch-theologischen Facultäten zu Bonn und Breslau gegeben.

Da diese Schrift ihres wichtigen Gegenstandes und Inhalts wegen gewiss einen grossen Kreis von Lesern finden wird, so würde ein Auszug aus derselben etwas Ueberflüssiges seyn. Ich begnüge mich daher nicht sowohl damit, einige Proben von der Methode und Manier der Widerlegung mitzutheilen, als vielmehr bloss auf einige Stellen aufmerksam zu machen, wo die Relation des Verfassers einer Berichtigung zu bedürfen scheint. Dass dergleichen Berichtigung erfordernde Relationen hin und wieder vorkommen, darf dem Verfasser nicht zum Vorwurfe gemacht werden, und keinen Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit desselben erregen, da eine vollkommene Richtigkeit einzelner Angaben, wenn auch keine Unmöglichkeit, doch eine unbillige Forderung seyn würde. Der Verfasser, welcher sich selbst einen Schulmann nennet, und, wie aus mehrern Aeusserungen zu schliessen ist, in Westphalen lebt, konnte von manchen besonderen Verhältnissen nicht füglich unterrichtet seyn, sondern musste sich mehr an die allgemeinen Thatsachen und so, wie sie ihm von Andern berichtet wurden, halten. Ueberdiess betreffen die wahrgenommenen Unrichtigkeiten nicht sowohl die Hauptsache, als vielmehr nur Neben-Punkte, von welchen, für den Zweck des Ganzen, nicht viel abhängt. Indess ist es allerdings wünschenswerth, dass auch kleine und absichtslose Verstösse gegen die Wahrheit

und Richtigkeit der angeführten Thatsachen aus einer Schrift beseitiget werden, welche im Ganzen auf Glaubwürdigkeit und richtiges Urtheil so viel Anspruch machen kann. Ich glaube daher nicht nur auf den Dank des mir nicht näher bekannten Verfassers, sondern auch meiner Leser rechnen zu dürfen, wenn ich zur Berichtigung einiger Stellen, wo mir die Angaben des Verfassers nicht richtig und genau genug zu seyn scheinen, etwas beytrage. Ich beschränke mich aber zunächst nur auf das, was im Kreise meiner eigenen Erfahrungen liegt, und überlasse alles, was mir entfernter ist, der Kritik Anderer.

I. Die Widerlegung (S. 20—24) der so auffallenden Behauptung: „dass der lutherische Buss- und Bet-Tag durch eine unerhörte Unverschämtheit des protestantischen Ministeriums, oder seines Gesandten in Rom, und durch diplomatischen Betrug und Ueberlistung ganz neuer Art in das päpstliche Breve vom 2. Dec. 1828 als katholischer Feyertag für die katholischen Preussen eingeschmuggelt sey“ — ist im Ganzen recht gut gerathen, um diese Behauptung als eben so lächerlich als thörigt darzustellen. Ganz richtig wird S. 23 bemerkt: „Wir wissen überhaupt nicht, welchen Gewinn oder auch welchen Triumph die preussische Staatsbehörde darin suchen oder finden könnte, den Katholiken durch armseiligen Betrug einen ihnen fremden Feyertag aufzunöthigen.“ Dagegen wäre die Beleidigung, welche dadurch dem Papste und den deutschen Bischöfen, wegen der dabey bewiesenen Unwissenheit und unverantwortlichen Nachlässigkeit, zugefügt wird, noch mehr und stärker, als es geschehen,

hervorzuheben gewesen. Vor allem aber hätte nicht unbemerkt bleiben dürfen, dass die Anordnung eines Buss- und Bet-Tages in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten in Geist und Beyspiel der alt-katholischen Kirche vollkommen gegründet sey. Diese Feyer entspricht den Litanien oder Rogationen vor Himmelfahrt, welche wir schon im V. und VI. Jahrhundert in Gallien, Italien und andern Ländern finden, und für deren Urheber oder Beförderer der Gallicanische Bischof Mamertus gehalten wird. Vgl. Binterim's Denkwürdigkeiten der chr. kathol. Kirche. IV. B. 1. Th. S. 572 ff. VII. B. 1. Th. S. 55. Der Erbischoflich-Cölnische Hirten-Brief vom 7. Mai 1829 verordnet den Mittewochen nach Jubilate „als Bitt-Tag, um vom Himmel den Segen für die Feld-Früchte zu erflehen“, und bestimmt zugleich, dass derselbe an die Stelle der noch an verschiedenen Tagen üblichen Hagel-Feyer treten solle. Diess war ganz der ursprünglichen Sitte gemäss. Und man begreift nicht, wie der Verfasser der Beyträge (S. 15) schreiben konnte: „Wie erstaunt und indignirt waren die preussischen Bischöfe, als sie das Breve erhielten, und sie nun ihren Bissthum-Angehörigen anbefehlen sollten, einen protestantischen Feyertag zu begehen! Indem diesem beyspiellosten diplomatischen Betrüge und dieser Ueberlistung ganz neuer Art nicht leicht mehr abzuhelfen war, ohne die Betrüger und die Betrogenen höchlich zu compromittiren, so haben die Bischöfe ein Juste-Milieu-Expediens erfunden, um die Sache so zart wie möglich zu behandeln, ohne jedoch ihrer Würde und der Kirche etwas zu

vergeben.“ Wenn diess, wie es doch kaum anders zu nehmen ist, Spott seyn soll, so giebt es doch gewiss keine grössere Beleidigung nicht nur für den überlisteten Papst, sondern auch für die betrogenen Bischöfe, welchen überdiess auch noch eine Art von feiner Einschwärzung zur Last gelegt wird!

II. Die Kritik über das Unterrichts-Wesen (S. 24—70) ist die ausführlichste und gründlichste, und man bemerkt hierbey überall eine vertrautere, auf Erfahrung gegründete, Bekanntschaft mit der Sache. Die groben Unwahrheiten über den öffentlichen Unterricht in den Elementar-Schulen, Gymnasien und Universitäten, wovon die Beyträge wimmeln, werden in ihrer ganzen Blösse dargestellt. Es wird gezeigt, wie lächerlich es sey, von einem blühenden Zustande der Universitäten und Gymnasien in den Ländern von der belgisch-französischen Grenze bis zur Elbe, vor der französischen Revolution und vor der preussischen Besitznahme, zu reden, da sich doch das Gegentheil so deutlich herausstelle, und da nur Preussen der Ruhm und das Verdienst bleibe, hierin eine neue und bessere Ordnung der Dinge eingeführt zu haben.

Je vorzüglicher aber dieser Abschnitt auch gelungen und allen Lesern zur Beherzigung zu empfehlen ist, desto mehr verdienen einige Unrichtigkeiten, welche sich, offenbar wider des Verfassers Willen, eingeschlichen haben, berichtigt zu werden.

1) Der erste Punkt betrifft die gemischten Gymnasien, worüber die falschen Angaben und Urtheile der Beyträge im Allgemeinen gehörig

zurecht gewiesen werden. Auf die Angabe, „dass das katholische Carmeliter-Gymnasium zu Cöln in ein rein protestantisches verwandelt worden sey“, wird S. 33 erwidert: „Am Carmeliter-Gymnasium sind auch katholische Lehrer, wenn gleich der Director Protestant ist, und es wird von zahlreichen katholischen Schülern besucht.“ So verhält es sich allerdings. Aber es wäre, um die behauptete „Verwandlung“ sogleich nieder zu schlagen, zu bemerken gewesen, dass zur Zeit der preussischen Besitznahme in Cöln gar kein Gymnasium existirte und dass es auch vor der französ. Invasion niemals ein Carmeliter-Gymnasium oder Collegium gab. Die französische Verwaltung hatte nicht nur die Universität, sondern auch die drey Cölnischen Gymnasien: das Jesuiter, Laurentianer und Montaner aufgehoben und an deren Stelle zuerst eine Central-Schule und sodann zwey Secundär-Schulen errichtet. Erst 1814—15 wurde wieder ein deutsches Gymnasium gestiftet, welches das Jesuiter- und Carmeliter-Collegium, als Vorbereitungs-Anstalten, erhielt. Das letztere wurde 1825 zu einem selbstständigen Gymnasio erhoben, weil die Bedürfnisse einer so grossen und volkreichen Stadt zwey höhere Bildungs-Anstalten zu erfodern schienen. Es wurde anfangs evangelisches Gymnasium genannt, erhielt aber 1830 die officiële Benennung: Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Es ist bloss aus Staatsfonds errichtet und von den Fonds der ehemaligen Cölnischen Gymnasien ist nichts auf diese ganz neue Anstalt übergegangen. In dem ganzen Regierungs-Bezirke Cöln ist es das einzige

evangelische Gymnasium, was bey einer Anzahl von 55,000 evangelischer Einwohner gewiss gerecht und billig ist. Vgl. v. Bianco's Gesch. der ehemaligen Univers. und der Gymnasien der Stadt Cöln. 1833. 8. S. 131 ff. D. Grashof's Andeutungen für die Geschichte des K. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums. Cöln 1837. 4. S. 2—4.

Das gleichfalls gemischte Gymnasium zu Essen, dessen Direction, wie in Düsseldorf, nach der Confession abwechselt (obgleich es weit eher den Evangelischen als Katholiken angehört), ist ganz mit Stillschweigen übergangen. Bey Erfurt war zu erinnern, dass aus dem früher daselbst bestanden katholischen und evangelischen Gymnasio ein gemischtes gebildet worden, und dass das etwaige Uebergewicht in der Lehrer- und Schüler-Zahl dem Verhältnisse der Bevölkerung vollkommen angemessen ist. Auch hätte zur Verstärkung des Beweises von der Bereitwilligkeit der Regierung, den katholischen Besorgnissen oder Beschwerden abzuhelpen, angeführt zu werden verdient, dass der zur evangelischen Kirche übergetretene D. Rigler zu Aachen von der Direction dieses Gymnasiums abberufen und zum Director des gemischten Gymnasiums zu Cleve und späterhin des rein-evangelischen Gymnasiums zu Potsdam ernannt wurde. Beym Gymnasio zu Bonn ist sogar mit dem Unterrichte im Hebräischen alternirt worden, wie diess auch bey der dasigen wissenschaftlichen Prüfungs-Commission geschieht, wo zwey Examinatoren und Revisoren damit beauftragt sind.

2) Die Beschwerde: „dass Preussen vier rein-protestantische Universitäten, aber keine

rein-katholische, sondern nur zwey gemischte habe," wird mit guten Gründen als unstatthaft zurückgewiesen. Es heisst unter andern S. 26: „Der Abgang rein-katholischer Universitäten wird ausgeglichen durch mehrere in Preussen bestehende ausschliesslich katholische Akademien und Lyceen, auf denen vor allem die theologische Bildung berücksichtigt wird. Solche Anstalten blühen zu Münster *), Paderborn, Trier, Braunsberg und Posen; der Verfasser hat aber für gut befunden, von ihnen ganz zu schweigen.“ In Ansehung der gemischten Universitäten wird erinnert, dass es für die Juristen, Mediciner, Philologen u. s. w. gleichgültig sey, ob sie ihre Kenntnisse von einem katholischen oder evangelischen Lehrer empfangen, und dass eine Zurücksetzung der katholischen Lehrer in diesen Fächern keineswegs Statt finde. Als Beweis füge ich hinzu, dass in Bonn (ausser den 6 Lehrern in der katholisch-theologischen Facultät) gegenwärtig in der Juristen-Facultät 3 Professoren, in der Medicin. Facultät ebenfalls 3 (noch vor Kurzem 4 und 5) Professoren, und in der Philosophischen Facultät 10 Docenten katholischer Confession angestellt sind. Die Ober- und Unter-Beamten aber ge-

*) Es sollte bemerkt seyn: dass Münster drey Facultäten hat (während ehemals die katholischen Universitäten häufig nur zwey hatten) und dass die theologische Facultät das Promotions-Recht eben so gut ausübt, wie jede andere theologische Universitäts-Facultät. Dass die katholisch-theologische Facultät zu Bonn in den ersten Jahren das Promotions-Recht nicht ausüben durfte, rührte bloss aus einer Besorgniss der Regierung her, Rom keinen Anstoss, wegen früherer Verhältnisse, zu geben. Und doch wird ihr das „Dekatholisiren“ zum Vorwurfe gemacht!

hören in überwiegender Mehrzahl der katholischen Confession an.

3) Auf die Behauptung: „dass an den protestantischen Universitäten in der Regel kein Katholik angestellt werde“ erwidert der Verfasser S. 25: „Jedoch ist es auch fähigen Katholiken keineswegs untersagt, an selben zu dociren; ist ja doch, um von andern Fällen zu schweigen, wie der Verf. selbst gesteht, zu Berlin ein Katholik als Professor angestellt, ein Beweis, dass die Staatsbehörde nicht feindlich gegen die Katholiken gesinnt ist.“ Mir sind in Berlin sechs ordentliche Professoren katholischer Confession bekannt; und wahrscheinlich gehören auch unter den zahlreichen ausserordentlichen Professoren und Privatdocenten noch einige dieser Confession an.

4) Es hängt hiermit zusammen, was S. 80—81 berichtet wird: „Das gegen die Herren Jarke und Philipps beobachtete Verfahren des Staates war keine Bestrafung derselben, da es nicht einmal eine Ungerechtigkeit enthielt. Die Protestanten und namentlich die protest. Regierungen sind von der Güte und Vortrefflichkeit, und, wo ein Gegensatz vorhanden ist, auch von dem Vorzuge ihrer Religion eben so überzeugt, als die Katholiken von ihrer Seite. Dieses wird jeder Vernünftige nicht nur natürlich, sondern auch nothwendig finden. Der Uebergang jener zwey Männer also, die der Staat als Protestanten angestellt hatte, zum katholischen Glauben, musste demselben unangenehm und empfindlich seyn. Keiner Confession kann eine Verminderung ihrer Mitglieder durch das Austreten ausgezeichneter Männer gleichgültig seyn; und der Unwille der protestan-

tischen Staatsbehörde über jene Männer ist eben so leicht zu erklären, als es ersichtlich ist, dass der katholische Clerus in einem ähnlichen Falle gewiss nicht unterlassen würde, über verdammliche Apostasie zu schreyen. Jener Unwille des Staates über den Abfall von Jarke und Philipps mochte der Grund seyn, ihnen ferner keinen Gehalt zu zahlen. Aber darin lag keine Ungerechtigkeit; denn sie waren nur ausserordentliche Lehrer, denen der Staat keine Besoldung verschuldet, denen er aber nicht selten eine Remuneration giebt, die er auch wieder sistiren kann. Abgesetzt sind beyde Männer nicht; kein Ministerial-Erlass hat ihnen ihre Vorlesungen untersagt; vielmehr haben sie dieselben noch eine Zeit lang fortgesetzt. Sie sind aus eigener Bestimmung abgetreten, weil sie einsahen, dass sie an einer protestantischen Universität wohl wenige Zuhörer mehr haben würden, und weil sie nicht hoffen konnten, der Staat werde sie mit derselben Wohlgelegenheit, als früher, befördern. Darum folgten sie dem Rufe nach Wien. Wenn es auch wünschenswerth war, dass der Staat ihnen auch nach ihrem Uebertritte zum Katholicismus das frühere Wohlwollen ungemindert erhalten hätte: über Ungerechtigkeit haben sie sich nicht zu beklagen. Wenn in Oesterreich ein Lehrer unter ähnlichen Verhältnissen vom Katholicismus zum Protestantismus überträte, würde man ihn nicht sofort absetzen, und würde der katholische Clerus das nicht ganz recht und billig finden, wiewohl auch dort Religions-Gleichheit herrschen soll?“

Die Sache verhält sich doch etwas anders, als

hier angegeben ist; wenigstens ist in Ansehung des Hrn. Dr. Jarke das Sachverhältniss verschieden, wie ich ganz bestimmt versichern kann. Dieser hielt einige Jahre als Privatdocent bey der juristischen Facultät in Bonn mit Beyfall Vorlesungen, und begab sich sodann, mit Erlaubniss, auf ein halbes Jahr nach Cöln, um sich bey den dortigen Gerichts-Höfen noch in der Criminal-Praxis zu üben. Während dieser Zeit, wo er zur katholischen Kirche übergetreten war, wurde er zum Professor extraordinarius, ohne nähere Bestimmung der Universität, wo er lehren sollte, ernannt. Auf die Simultan-Universität Bonn konnte er, zumal nach dem, was mit Prof. Freudenfeld vorgefallen war, nicht wieder zurückkehren; und deshalb wurde er, seinen Wünschen und Bit-ten gemäss, auf die Universität Berlin als Professor extraordinarius versetzt. Hier erhielt er, seiner vorzüglichen Leistungen durch Vorlesungen wegen, nicht nur fortwährend ansehnliche Gratificationen, sondern auch wegen seiner Theilnahme an den Arbeiten der zur Revision der Gesetzgebung niedergesetzten Commission bedeutende Remunerationen. Bloss die von ihm gewünschte Beförderung zum Professor ordinarius fand augenblickliche Schwierigkeiten, und diess veranlasste ihn, einen ehrenvollen und einträglichen Posten in der Canzley des Fürsten Metternich in Wien anzunehmen, auf welchem er sich noch befindet und ausserdem, nach öffentlichen Nachrichten, die Studien der Herzogl. Nassauischen Prinzen leitet. Wie kann also von einer Absetzung oder Verdrängung desselben die Rede seyn? Die Verhältnisse seines Collegen in Berlin, Herrn D. Phi-

lipps, sind mir nicht näher bekannt; sie werden aber ohngefähr dieselben seyn. So viel ist gewiss, dass derselbe einen Ruf als ordentlicher Professor auf der neugestifteten Universität zu München annahm und noch jetzt, so viel ich weiss, mit Beyfall bekleidet.

5) Noch unrichtiger ist bey beyden Referenten die Erzählung von der Wirksamkeit und Dienstentlassung des bereits erwähnten Herrn Professor's Freudenfeld. Unser Verfasser giebt S. 76 folgende Darstellung: „Was Freudenfeld betrifft, so steht das Beyspiel ganz am unrechten Platze. Derselbe war protestantischer Professor zu Bonn, und trat erst später zur katholischen Kirche über. Als er die angeführte Stelle aus einem Briefe Luther's an Melanchthon dahin erklärte, dass Luther sich und seine Parthey Lügner und Ränkemacher genannt hätte, da erhoben sich die protestantischen Studenten gegen ihn und er musste das Auditorium verlassen. Ob er darauf seine Entlassung nahm, oder ob sie ihm gegeben wurde, können wir nicht sagen; dass er zu Bonn nicht länger dociren konnte, begreift sich wohl leicht. Er hatte als Protestant vor einem zum grossen Theile protestantischen Auditorium unbesonnen und geistlos gehandelt. In einem katholischen Staate, worin das Unterrichts-Wesen in den Händen der Geistlichen ist, würde ein Professor, falls er einen Papst oder die Hierarchie, denen es doch an Blößen nicht fehlet, angriffe, fürwahr in einem ganz andern Style gestraft seyn.“

Hierauf ist Folgendes zu erwiedern: Herr Freudenfeld war im Jahre 1805, wo ich in Jena bey seiner Promotion zum Doctor der Phi-

losophie mitwirkte, evangelischer Candidat der Theologie und ward späterhin Hauslehrer in der v. Romberg'schen Familie in Westphalen. Während seines Aufenthaltes daselbst hatte er sich zur katholischen Confession bekannt. Bey Errichtung der Bonner Universität ward er, auf wiederholte Empfehlung, als Lector der süd- und westeuropäischen Sprachen, zugleich aber auch als Philosophiae Professor extraordinarius angestellt. Da seine früheren Verhältnisse nur sehr Wenigen bekannt waren, so machte die auf keinen Fall rathsame Anstellung eines Convertiten auf einer Simultan-Universität kein Aufsehen, und es kam von Seiten der Evangelischen niemand in den Sinn, sich deshalb für beschwert zu achten, noch weniger ihn deshalb anzufeinden. Als er aber anfang, mit grossem Eifer Proselytenmacherey zu treiben, in seinen Vorlesungen über Logik, Geschichte der Philosophie, Naturrecht und Universal-Geschichte, als Apologet des allein-wahren katholischen Glaubens, nicht nur gegen die Evangelischen, sondern auch gegen die katholischen Theologen in Bonn, welche er für Irrlehrer erklärte, mit aller Zelotypie eines Neophyten aufzutreten, und als eine ernstliche Störung der so erfreulich bestehenden Eintracht zwischen beyden Confessionen zu befürchten war: da musste es natürlich rathsam und nothwendig scheinen, einen so unberufenen Zeloten von einer Anstalt, welche ohne die strengste Neutralität nicht bestehen kann, zu entfernen. Der erwähnte, die academische Disciplin so sehr gefährdende Excess in seinen Vorlesungen über die Reformations-Geschichte, wozu er die jungen evangelischen Theo-

logen durch einen Anschlag förmlich gereizt hatte, war die nächste Veranlassung zu seiner Entlassung von einem Amte, wovon er einen für das Gedeihen der Universität so nachtheiligen Gebrauch gemacht hatte, und dessen ganzes Einkommen, nach so kurzer Dienst-Zeit, ihm dennoch auch im Auslande überlassen wurde. Mehrere evangelische Studenten wurden jenes Excesses wegen, und um die acad. Disciplin aufrecht zu erhalten, mit Relegation und Consilio abeundi bestraft, so dass jeder Unbefangene das Verfahren der Regierung in dieser Angelegenheit eben so gerecht als vorsichtig finden musste. Er selbst hat sich auch, meines Wissens, nicht über erlittenes Unrecht beklagt, sondern nur einigen Ultra's konnte es in den Sinn kommen, in ihm einen Märtyrer des katholischen Glaubens zu erblicken!

III. Unter der Rubrik: Schriftliche und mündliche Belehrungen werden die Angaben der Beyträge über die Bücher-Censur als eben so ungegründet und lügenhaft, als gehässig dargestellt. Es wird gezeigt, dass die Censur, welche ihr Hauptaugenmerk auf die Politik richte, für die Katholiken in religiöser Hinsicht durchaus nicht drückend sey. Nachdem der Verfasser die im Allgemeinen herrschende Toleranz gerühmt, setzt er S. 72 hinzu: „Lassen wir uns nicht durch ungerechte Partheylichkeit verblenden. In keinem Staate wird der Katholicismus weniger angefeindet, in keinem erscheinen weniger Schriften gegen denselben, als gerade in Preussen. Im Gegentheile: alle Apologien des Katholicismus, die nicht selten die härtesten und

feindseligsten Angriffe auf den Protestantismus, ja auf Preussen selbst enthalten, circuliren frey im Preussischen Buchhandel. Die Schriften der Katholiken Doller, Lorenz, Kastner, Wolf, Geiger, Doellinger, Hortig, Moehler und Binterim sind in jedem Buchladen offen zu haben; und Moehler, dieser rüstigste und schärfste Gegner des Protestantismus, wird in Preussen nicht nur geduldet, sondern hat gerade bey den protestantischen Lehrern der Theologie in diesem Staate, namentlich bey Nitzsch und Augusti, die ehrenvollste Anerkennung gefunden. Aber noch glänzender stellt sich Preussens humane Duldung gegen den Katholicismus heraus. Den meisten und schwersten Anfeindungen sind von jeher das Papstthum und die Hierarchie ausgesetzt gewesen, sowohl von Seite protestantischer als auch katholischer Schriftsteller. Nicht nur dass in Preussen seit Jahrzehnden keine ähnliche Schrift von einem Protestanten erschienen ist; im Gegentheil, unter die Vertheidiger und Lobredner von Papstthum und Hierarchie gehören protestantische Professoren Preussischer Universitäten, als Raumer, Menzel, Hüllmann, vor allen aber Voigt und Leo, deren Werke zu bekannt sind, als dass wir sie hier namentlich zu nennen brauchen. Wie, und solchen Thatsachen gegenüber, die noch heute fortdauern, kann der Verfasser sagen: der Katholicismus sey in Preussen beynahe geächtet!“ Hiermit ist zu vergleichen, was S. 233 ff. über die Publication des päpstlichen Breve vom 23. März 1830, worin doch die evangelische Kirche so schonungslos behandelt ist, gesagt wird. Mit Recht wird diese Publica-

tion in Preussen als „ein recht glänzendes Beyspiel ächtchristlicher und humaner Toleranz der Staats-Censur in höchster Instanz“ gepriesen.

Von der geistlichen oder bischöflichen Censur, welcher alle religiöse und theologische Schriften katholischer Geistlichen unterliegen, wird nichts gesagt, obgleich auch daraus hervorgehet, dass der Staat durch diese Einrichtung das Interesse der katholischen Kirche zu befördern sucht. Zu den angeführten Beyspielen von Censur-Liberalität kann ich noch ein neues hinzufügen. Im J. 1821 hatte der katholische Censor (Regierungsrath Tryst) einer neuen Bearbeitung der berühmten im J. 1685 herausgekommenen *Tuba pacis* von Matthaeus Praetorius, einem zur kathol. Kirche übergetretenen evangelischen Prediger, besonders den hinzugefügten, von viel Leidenschaftlichkeit zeugenden Anmerkungen das Imprimatur verweigert. Der verewigte Ober-Präsident Gr. Solms-Laubach foderte von mir ein Gutachten darüber, und legte, da dasselbe für die Erlaubniss zum Druck stimmte, die Sache dem Königl. Ober-Censur-Collegio in Berlin zur Entscheidung vor. Diese hohe Behörde aber bestätigte mein Votum vollkommen und daher ward der Erscheinung dieses wieder vergessenen Buchs kein Hinderniss in den Weg gelegt. Im Gegentheile hab' ich in früheren Verhältnissen, wo ich öfters das Censor-Amt zu verwalten hatte, mehr als einer Schrift, worin die katholische Kirche auf eine unanständige Art angegriffen wurde, die Erlaubniss zum Druck versagt. Auch weiss ich bestimmt, dass diess auch Andere in ähnlichen Fällen gethan haben.

IV. Die unter der Rubrik: Gesellschaftliche Stellung der Katholiken in bürgerlichen Verhältnissen vorgebrachten Klagen und Beschwerden über die Zurücksetzung der wie Stief-Kinder, Bastarde oder Parias behandelten Katholiken werden S. 94—112, so wie in dem folgenden Abschnitte über die Militär-Verhältnisse S. 113—139, theils als völlig grundlos und unwahr, theils als übertrieben zurückgewiesen. Der Verf. giebt ein stattliches Verzeichniss von Katholiken, welche in allen Zweigen der Staats-Verwaltung die wichtigsten und ehrenvollsten Posten bekleiden; und doch hat er diesen Punkt, was auch nicht zu fordern war, so wenig erschöpft, dass vielmehr jeder wohl unterrichtete Leser überall noch bedeutende Zusätze zu machen haben wird.

Was S. 99—100 über die Ministerien und Ministerial-Räthe gesagt wird, ist nicht genügend, obgleich die für den Vorzug der Evangelischen beygebrachten Gründe von Einsicht und Billigkeit zeugen. Die Beyträge behaupten: „Alle Chefs (soll heissen Directoren), mit Ausnahme eines Einzigen, des Chefs (Directors) der Medicinal-Angelegenheiten, sind Protestanten. Der Katholik scheint aber so mit Geschäften überladen, dass ihm eben keine Zeit, seine Religion auch öffentlich durch Besuch des Gottesdienstes zu bekennen, übrig bleibt. Von der Unzahl der Ministerial-Räthe in Berlin sind nur drey katholisch, von denen Einer bey dem Ministerium der Schul- und geistlichen Angelegenheiten, ein Zweyter bey dem Justiz-Ministerium, und der Dritte bey dem Finanz-Ministerium angestellt ist. Auch bey den

Subalternen findet sich, mit äusserst seltener Ausnahme, kein Katholik.“ Es hätte bemerkt werden müssen, dass gegenwärtig bey dem Ministerio der Geistlichen - Unterrichts - und Medicinal-Angelegenheiten vier, und bey der ersten Abtheilung desselben allein drey kathol. Ministerial-Räthe fungiren, so dass nunmehr die katholischen Angelegenheiten collegialisch (wenigstens in einem gewissen Sinne, und so weit die Collegial-Verhandlungen bey den Ministerien zulässig sind) verhandelt werden können. Früher wurden sie allerdings nur von Einem besorgt, was auch seit der neuen Staats - Organisation in der Periode von 1810—1816, so viel ich weiss, niemand auffiel; wenigstens erinnere ich mich nicht, in Schlesien irgend eine Klage darüber gehört zu haben. Als aber durch den grossen Länder-Zuwachs die Zahl der Katholiken in Preussen so bedeutend vermehrt wurde, schien die Vertretung der Interessen so Vieler bey der höchsten Staats-Behörde durch Einen, wie gross und gerecht auch das Vertrauen zu der allgemein anerkannten Virtuosität desselben war, nicht mehr angemessen. Diess war nicht nur Meynung und Wunsch der Katholiken, sondern auch aller Evangelischen, welche die Ueberzeugung hatten, dass man selbst Veranlassung und Vorwand zum Misstrauen möglichst entfernen und auch das Vorurtheil hierbey schonen müsse, und diess um so mehr, da der evangelischen Kirche daraus auch nicht der entfernteste Nachtheil erwachsen könnte. Ich selbst hatte diesen Gedanken einmal zufällig in einer Gesellschaft in Coblenz geäussert und war nicht wenig verwundert, als ich ihn einige Wochen spä-

ter in einem Artikel des von dem berüchtigten de la Mennais redigirten L'Avenir gedruckt zu lesen bekam. Auf solche Weise hab' ich, freylich nicht durch eignen Willen, sondern durch die nicht löbliche Indiscretion eines Bekannten, einen Beytrag zum L'Avenir geliefert! Die Richtigkeit des Gedankens ist übrigens durch die jetzt bestehende Einrichtung gerechtfertiget.

Dass die katholische Kirche durch die Oberleitung der Unterrichts-Anstalten durch evangelische Ministerial-Räthe durchaus nicht beeinträchtigt werde, hatte der Verfasser schon S. 45 ff. satksam bewiesen. Er fodert auf, auch nur einen einzigen Fall, wo eine nachtheilige Wirkung zu verspüren, anzuführen. Wenn der plumpe Ausfall der Beyträge auf Herrn Geh. Ober-Regierungsrath D. Schulze (nicht Schulz), welcher S. 24 „ein alter Stockpreusse mit lutherischer Humanität und voll Vorurtheile und Abneigung gegen die Katholiken“ genannt wird, ohne Rüge blieb, so geschah es wahrscheinlich nur deshalb, weil die grossen Verdienste dieses Mannes besonders um die katholischen Gymnasien zu allgemein bekannt und von selbst sprechend sind. Aber die darauf folgende Aeusserung: „als der würdige Herr Beckedorf, seines Rücktrittes (?) zur katholischen Religion wegen, ohne Beachtung irgend einer Form Rechtens, ans dem Ministerio gestossen wurde“ — hätte einer Berichtigung bedurft, um den Verdacht der Partheylichkeit und Ungerechtigkeit von der Preussischen Regierung abzuwenden. Als Convertit konnte Beckedorf unmöglich die Functionen fortsetzen, welche er als Bekenner des evangel.

Glaubens angefangen hatte. Der Austritt aus dem Ministerio geschah mit seiner Einwilligung und einer ansehnlichen Pension, so dass also von einer Rechts-Verletzung hierbey gar nicht die Rede seyn kann.

V. Mit Recht wundert sich der Verfasser über die Rubrik: Union und Agende in den Beyträgen. Er sagt S. 162: „Dass es ein Wunder seyn würde, wenn die neuen Anordnungen in der evangelischen Kirche Preussens, die, von dem Standpunkte jener Kirche betrachtet, ein Muster von Zweckmässigkeit sind, den malitiösen Glossen des Verfassers der Beyträge entgehen würden.“ Der Zweck ist unverkennbar auf Bestätigung des biblischen Sprüchworts: „Wenn das geschieht am grünen Holz“ u. s. w. berechnet. Wenn die Einwirkung des Regenten auf die evangelische Landes-Kirche, oder, wie der Verfasser am liebsten sagt, auf die „Staats-Religion“ oder auf die „Königlich-preussische wohllöbliche neuevangelische Kirche (S. 124)“ als ein gefährlicher, mit dem Unternehmen Heinrich's VIII. von England zu vergleichender Despotismus mit den grellsten Farben geschildert wird, so werden die Leser desto leichter an das Princip des Dekatholisirens der Stief-Kinder und Parias glauben! Auch rechnet der Beyträger unstreitig auf den Beyfall mancher Dissidenten unter den Evangelischen, welche Union und Agende verwerfen, und deren Unzufriedenheit er noch dadurch zu vermehren hofft, dass er die Katholiken als ihre theilnehmenden Freunde und Leidensgenossen schildert.

Was der Verfasser über die Union und Agende

und die dabey zum Grunde liegende Absicht bemerkt, zeugt von guter Einsicht und verdient selbst von solchen Mitgliedern unserer Kirche, welche darüber noch nicht zur Klarheit gekommen sind, wie manche Beyspiele beweisen, beherzigt zu werden.

S. 169 lesen wir: „Die Anekdoten in Betreff der Herren Augusti und Schleiermacher — — — — hätte der Verfasser füglich weglassen können.“ So unbedeutend auch dieser Punkt an sich ist, so verdient er doch als Beweis von der grossen Abgeschmacktheit, womit diese Beiträge angefüllt sind, angeführt zu werden. Es heisst S. 119: „Der Herr Professor Augusti, so meldeten die öffentlichen Blätter, erhob ungemeyn die Agende, erklärte sie in Allem vollkommen übereinstimmend mit dem Evangelio, und fügte bey: er sey von dem hohen Werthe derselben so überzeugt, dass er sich wohl für sie an's Kreuz schlagen zu lassen bereit wäre. — Für die Agende an's Kreuz geschlagen zu werden, erwiederte Herr Professor Schleiermacher, der gegen die Agende schrieb, haben Sie keinen Grund zu fürchten; aber wohl haben Sie Ursache zu hoffen, dass das Kreuz an Sie geheftet werde.“

Die öffentlichen Blätter haben im J. 1823 — 26, wo der Agenden-Streit am heftigsten war, allerdings manche Lüge und Albernheit gegen mich vorgebracht; aber diese Parodie eines höchst trivialen Juden-Witzes vom Schächer am Kreuze und vom Kreuze am Schächer, ist höchst wahrscheinlich aus der Fabrik des Verfassers der

Beyträge. Einige Journalisten äusserten allerdings die Vermuthung, dass der mir verliehene Adler-Orden wohl nur eine Belohnung für die Vertheidigung der Agende seyn dürfte; aber sie schwiegen davon, seitdem ich öffentlich darthat, dass mir diese Ehre schon vor meiner Theilnahme an dieser Angelegenheit und aus ganz andern, nicht unrühmlichen Ursachen zu Theil geworden sey. Der verewigte Schleiermacher, dem es gar nicht an eigenem Witze fehlte, hat gewiss von diesem fremden, abgedroschenen keinen Gebrauch gemacht. Als von ihm ausgegangen war damals, so viel ich weiss, bloss das auf mich gar nicht anwendbare bonmot im Umlauf: *Non propter Acta, sed propter Agendam!* Im J. 1830 hätte er es wahrscheinlich lieber nicht gesagt, weil es da eine Wahrheit an ihm zu erhalten schien, woran die Erinnerung vielleicht nicht die erfreulichste seyn mochte!

VI. Die S. 212 ff. als Nachträge zu den kritisirten Beyträgen mitgetheilten Beyträge zur neuesten Kirchen - Geschichte sind in einem ganz andern Geiste geschrieben, und machen, mit viel Freymüthigkeit, auf die Gefahren aufmerksam, welche der Religion und Kirche, dem Staate und den Wissenschaften von Seiten derer drohen, welche die veralteten und abgestorbenen Formen und Institute des Mittelalters wieder herzustellen und den alten Aberglauben durch neuen zu vermehren suchen. Das Schicksal Frankreich's, Spanien's, Portugall's und Italien's wird Deutschland als Warnungs-Tafel aufgestellt, um durch ein vernünftiges, zeitgemässes Fortschreiten vor den Uebeln und Gräueln, wo-

mit jene Länder heimgesucht werden, bewahrt zu bleiben. Ich theile, um den Geist und die Manier des Verfassers zu charakterisiren, einige Stellen mit. S. 215: „Zwey grosse historische Wahrheiten will man in der neueren Geschichtschreibung nicht anerkennen: zuerst, dass die Reformation eine Auflehnung gegen die veralteten Formen und drückenden Fesseln des religiösen und geistigen Lebens im Mittelalter war, welches die Hierarchie mit Gewalt in Vormundschaft und Kindheit halten wollte; dann, dass die französische Revolution ein Aufstand gegen die politischen Formen und die erdrückenden Fesseln des Feudalismus war, worin man ein mächtiges, geistig mündig gewordenes Volk mit Gewalt eingezwängt halten wollte. Bey beyden waren die Wirkungen wie die Ursachen; und wenn man den Charakter der Revolution einen satanischen nennt, wie es der Graf von Maistre thut: so hat er in so fern recht, als die wahrhaft satanische Misshandlung einer grossen und edlen Nation, und das wirklich satanische Treiben am französischen Hofe unter der Regentschaft Ludwig's XV. auch nur satanische Folgen haben konnten. Das hierarchische Leben des Mittelalters, die Zeiten der geistlichen Herrschaft, wo der Clerus die Gemüther beherrschte, die Zeiten des Mönchswesens, des kirchlichen Glanzes sind vorüber und werden nie wiederkehren, so lange die geistige Entwicklung im Fortschreiten bleibt. Was die Zeit zum Abfallen gereift hat, ersteht nicht wieder; in ausgelebte Institute kehrt kein Geist zurück; ihn zurückführen zu wollen, ist vergebliche Mühe.“

Nachdem der Verfasser von den verunglückten Versuchen der Restauration der Jesuiten und des Missions-Unwesens in Frankreich und Belgien gesprochen, fährt er S. 218 also fort: „Auch in Bayern scheint das Mönchswesen in der neuesten Zeit wiederum Anklang zu finden. Der Anfang zu ihrer Restauration ist gemacht. Dass man einige Klöster des ehrwürdigen und verdienten Benedictiner-Ordens herstellte, dass man ihnen sogar Schulen eröffnete, ist gut; doch von den Kloster-Geistlichen die Begründung ächt gediegener wissenschaftlicher Bildung zu hoffen, an der es ja in Bayern durch andere geistliche und weltliche Lehrer nicht fehlet, ist ein Plan, der fehlschlagen wird. Benedictiner aus Oesterreich nach Bayern verpflanzt, werden der Wissenschaft keinen neuen Schwung geben: um so weniger, da sie nicht ein Erzeugniss des bayerschen Volksgeistes, sondern eine fremde Pflanze auf fremden Boden verpflanzt, sind. Die bayersche Jugend zeigt keine Lust, die Klöster zu bevölkern, eben so wenig wie die westphälische; denn der Geist der Zeit, dem keine Erdenmacht eine beliebige Richtung zu geben vermag, widerstrebt dem Mönchthume; und keine belebende Kraft wird in die veralteten Formen je zurückkehren. Sie als ein veredelndes, versittlichendes Element in die neuere Zeit eindringen wollen, zeugt von keiner klaren Anschauung der Verhältnisse. Denn wenn wohl eingerichtetes Schul- und Pfarrwesen, wenn gesunde und umsichtige Staatsregierungen nicht mehr helfen können: wahrlich, die wenigen Klöster werden nie die rettenden *Dii ex machina* werden!“

Zum Beschluss erwähnt der Verfasser noch des neuesten mit den sogenannten Marianischen Wunder-Medaillen getriebenen Unfugs. Es heisst S. 240—41: „Es ist freylich wahr, solcher Unsinn, der das Christenthum in seinem innersten Wesen angreift, kann nur durch Wunder bekräftiget werden, und seine Erfindung würde wohl schwerlich auf anderem Boden, als auf französischem, diesem Lande der Extreme, wo neben dem furchtbarsten Unglauben der crasseste Aberglaube wuchert, entstanden seyn. Aber wie kirchliche Behörden ihn durch öffentliche Approbation so irreligiöser, jede Sittlichkeit ertödtender Wunder-Berichte sanctioniren konnten, wie er in Deutschland, sogar in unserem besonnenen Westphalen, ja, in dessen Hauptstadt, geistliche Männer finden durfte, die ihm unter der Hand Vorschub leisteten; wie in Münster jenes Wunder-Buch Uebersetzer, Verleger und Absatz bekommen, und ein Depot der Medaillen sich etabliren konnte; wie die geistlichen Behörden, die auf Reinerhaltung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre angewiesen sind, es über das Herz bringen konnten, zu sehen, wie der Unfug unter ihren Augen getrieben, wie die katholische Lehre von der Gnade, Bekehrung und Rechtfertigung in jenem Buche so gräulich entstellt, und dieses Buch den Katholiken in die Hände gegeben wurde: das würde uns unbegreiflich seyn, wenn wir nicht wüssten, dass die Wundersucht die Menschen bis zum Excess verblenden und irreführen kann. Wir geben diess als einen Beytrag zur Kirchengesch. des XIX. Jahrhunderts. Der pietistische Unfug in

der evangelischen Kirche kann ein Pendant dazu abgeben. Wir wollen aber wünschen, dass beyde Richtungen, die eine unbeschreibliche Marklosigkeit und Entkräftung des Geistes, eine ungemeine Verzerrung der Gemüther, eine enorme Verdunkelung des Verstandes und der Vernunft beurkunden, nur Fremdlinge unter der kraftvollen deutschen Nation sind, und von ihr ausgestossen werden. Hoffentlich wird es nicht mehr an Männern fehlen, welche das Unwesen in beyden Kirchen mit den schärfsten Waffen der Wissenschaft, der Satyre und des Spottes bekämpfen; denn die gewöhnlichen Beschwörungs-Formeln sind hier unwirksam.“

Die versprochene Fortsetzung dieser Bemerkungen über die religiös-sittlichen Erscheinungen unsers Zeitalters werden gewiss lehrreich seyn und von vorurtheilsfreyen Lesern beyder Confessionen mit Dank aufgenommen werden.

Vierzehnter Beytrag.

Ueber das Amt eines General-Superintendenten in der evangelischen Kirche, besonders in der Preussischen Monarchie.

Dass der geistliche Amts-Titel: Superintendens, oder Superattendens, schon vor der Reformation vorkomme, kann nicht geläugnet werden. Nur darf man sich nicht auf die Autorität des Hieronymus (Epist. 85. ad Evagr.) und Augustinus (Serm. de Sanct. 51. et in Psalm. 126) berufen, bey welchen dieses Wort allerdings schon als Uebersetzung von ἐπίσκοπος vorkommt. Sie brauchen es aber, wie Ambrosius (de dignit. sacerdot. c. 6) das Wort Superinspector, nur in etymologisch-grammatischer Bedeutung; denn der Kirchen-Vorstand heisst bey ihnen, wie bey den andern lateinischen Kirchenvätern, immer Episcopus. So blieb es auch das ganze Mittel-Alter hindurch, und das Wort Superintendens wird nur zuweilen im

ascetischen oder poetischen Sinne als gleichbedeutend mit *Episcopus* gebraucht. So lesen wir in *Rabani Mauri Poëm.* 4:

*Tu decus es populi, vocitaris Episcopus ipse,
Et Superintendens, dux eris atque gregis.*

Oder bey demselben *Poëm.* 10:

*Nam Superintendens pie, Episcopus ipse
vocaris.*

In kirchlicher und politischer Bedeutung wird man es nirgend als synonym finden.

Die Stellvertreter und Gehülfen der Bischöfe, welchen die Functionen übertragen waren, welche in der evangelischen Kirche von den Superintenden-ten ausgeübt werden, hiessen Archipresbyteri (Erz-Priester), Archidiaconi, Decani (Dechanten) und Vicarii generales, und nur mit diesen sind unsere geistlichen Ephoren, sie mögen nun Superintendents, oder Inspectoren, oder Senioren, oder Pröpste, oder Dekane, oder Adjuncten genannt werden, zu vergleichen. Nur in gewisser Beziehung findet eine Vergleichung mit *Chorepiscopis* (Land-Bischöfen) der alten Kirche Statt, besonders von der Zeit an, wo diese in *Periodenten*, *Visitatores*, *Circuitores* u. a. verwandelt wurden. Vgl. G. H. Ayrer de *Superintendentibus Eccl. Protest. episcoporum vet. eccl. propagine.* 1740. Ejusd. de *Adjunctis Superint. vet. eccl. Chorepiscoporum propagine.* 1739. 4.

Zur Zeit der Reformation trug man Bedenken, das so sehr ausgeartete Episcopat beyzubehalten, und man suchte selbst den Titel Bischof zu vermeiden, damit nicht durch den noch bestehenden Missbrauch eine unrichtige Vorstellung von

dem christlichen Lehr- und Predigt-Amte unterhalten würde. Dass man dieses nicht abschaffen oder in Verfall gerathen lassen, sondern vielmehr im Sinn und Geist der alten Kirche einrichten und haben wollte, war das unablässige Streben der Reformatoren, welche sich besonders durch die destructiven Grundsätze der Anabaptisten und anderer Fanatiker zur Begründung einer festen Kirchen-Ordnung aufgefordert fühlten.

In Sachsen war das Bedürfniss am grössten, da durch Andreas Karlstadt, Thomas Münzer und deren Anhänger viel Unruhe und Unordnungen entstanden. Die im J. 1527 — 29 von mehreren ausserordentlichen, vom Kurfürsten ernannten und mit grossen Vollmachten versehenen Commissarien geistlichen und weltlichen Standes (unter den erstern waren Luther, Melanchthon, Justus Jonas, Bugenhagen, Spalatin, Myconius und Justus Menius) abgehaltene General-Visitation schien das beste Mittel zu seyn, eine regelmässige Kirchen- und Schul-Verfassung einzuleiten. Vgl. V. L. a Seckendorf Hist. Lutheranismi. Lib. II. Sect. XIII. §. 36 und A. G. Rosenberg's historische Abhandlung von der ersten Kirchen-Visitation in der evangelischen Kirche. Breslau. 1754. 4.

Der auf Befehl des Kurfürsten von Melanchthon entworfene und von Luther revidirte und mit einer Vorrede zum Druck beförderte Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen. 1528, welcher auch das Visitations-Büchlein genannt wird (S. Luther's Werke. Hall. Ausg. Th. X. S. 1902 — 77), enthält die ersten Bestimmungen über das

Aufseher-Amt in der evangelischen Kirche. In der Vorr. §. 2 und §. 3 sagt Luther: „Eigentlich heisst ein Bischof ein Aufseher oder Visitor, und ein Erzbischof, der über dieselbigen Aufseher und Visitatores ist: darum, dass ein jeglicher Pfarrherr seine Pfarrkinder besuchen, warten und aufsehen soll, wie man da lehret und lebet, und der Erzbischof solche Bischöfe besuchen, warten und aufsehen soll, wie dieselbigen lehren: bis dass zuletzt solch Amt ist eine solche weltliche, prächtige Herrschaft worden, da die Bischöfe zu Fürsten und Herren sich gemacht, und solch Besuch-Amt etwa einem Propst, Vicarien oder Dechant befohlen. Und hernach, da Pröpste und Dechant und Domherren auch faule Junkern worden, ward solches den Officialen befohlen, die mit Lade-Zeddeln die Leute plagten in Geldsachen und niemand besuchten. Endlich, da es nicht ärger noch tiefer konnte fallen, bliebe Junker Official auch daheim in warmer Stuben, und schickte etwa einen Schelmen oder Buben, der auf dem Lande und in Städten umherlief, und wo er etwas durch böse Mäuler und Afterredner hörte in den Tabernen, von Mannes- oder Weibspersonen, das zeigte er dem Official (an); der griff sie denn an nach seinem Schinderamt, schindete und schabete Geld, auch von unschuldigen Leuten, und brachte sie dazu um Ehre und guten Leumund, daraus Mord und Jammer kam. Daher ist auch blieben der heilige Send, oder Synodus. Summa, solch theures, edles Werk ist gar gefallen und nichts davon überblieben, denn dass man die Leute um Geld, Schuld und zeitlich Gut geladen und verbannet, oder ei-

nen *divinum ordinem*, von den Antiphnen (Antiphonen) und Versiceln in Kirchen zu lehren, gestellet hat. Aber wie man lehre, glaube, liebe; wie man christlich lebe, wie die Armen versorget, wie man die Schwachen tröstet, die Wilden strafet, und was mehr zu solchem Amt gehört, ist nie gedacht worden. Eitel Junker und Prasser sind es worden, die den Leuten das Ihre verzehrten, und nichts, ja eitel Schaden dafür thäten. Und ist also diess Amt, gleich wie alle heilige, christliche, alte Lehre und Ordnung, auch des Teufels und Antichrist's Spott und Gaukelwerk worden, mit gräulichem, erschrecklichem Verderben der Seelen.“

Hierauf fährt Luther §. 5. u. 6. weiter fort: „Demnach, so uns jetzt das Evangelium durch überreiche, unaussprechliche Gnade Gottes barmherziglich wieder kommen, oder auch wohl zuerst aufgangen ist, dadurch wir gesehen, wie elend die Christenheit verwirret, zerstreuet und zerrissen ist: hätten wir auch dasselbige recht bischöfliche und Besuch-Amt, als auf's höchste vonnöthen, gerne wieder angericht gesehen; aber weil unser keiner dazu berufen oder gewissen Befehl hatte, und St. Petrus nicht will in der Christenheit etwas schaffen lassen, man sey denn gewiss, dass Gottes Geschäft sey (1. Petr. IV, 11), hat sich's keiner vor dem andern dürfen unterwinden. Da haben wir das Gewissen wollen spielen, und zur Liebe Amt (welches allen Christen gemein und geboten) uns gehalten, und demüthiglich mit unterthäniger fleissiger Bitte angelanget den Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes u. s. w., unsern gnädigsten Herrn, als des Landes

Fürsten, und unsere gewisse weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet: dass Se. Churfürstl. Gnaden aus christlicher Liebe (denn Sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind), und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut und den elenden Christen in Se. Churfürstl. Gnaden Landen zu Nutz und Heil, gnädiglich wollten etliche tüchtige Personen zu solchem Amte fodern und ordnen. Welches denn Se. Churf. Gnaden also gnädiglich durch Gottes Wohlgefallen gethan und angerichtet haben.“ Es folgen nun die Namen der ernannten ausserordentlichen Visitatoren, und zuletzt wird der Wunsch hinzugefügt: „Gott gebe, dass es ein selig Exempel sey und werde, allen andern deutschen Fürsten fruchtbarlich nachzuthun; welches auch Christus am letzten reichlich vergelten wird, Amen!“

In Folge der im Kurfürstenthum gehaltenen ausserordentlichen General-Visitation wurden auch für die Geistlichen aus ihrer Mitte, jedoch mit besonderer Berücksichtigung der Stadt-Pfarrer, Vorsteher gewählt, welchen man den Titel *Superatendenten* (welcher in Süddeutschland noch gebräuchlich ist, wofür man aber in Sachsen später die Form *Superintendens* vorzog) beylegte, und deren Functionen von Luther unter der Rubrik: *Von Verordnung des Superatendenten* (a. a. O. S. 1968—69) im Allgemeinen angegeben wurden. Dasselbe geschah auch später im Herzogthume Sachsen, als nach dem Tode Herzog's Georg die Reformation daselbst eingeführt wurde. Man hielt diesen Titel für den angemessensten, weil er an das ursprüngliche Amt der Bischöfe erinnerte, und weil man die durch

den Missbrauch in übeln Ruf gekommenen Titel: *Dechant, Vicar, Official* u. a. gern vermeiden wollte. Im Kurfürstenthume und Königreiche Sachsen blieb auch dieser Titel immer und alle Superintendenten waren einander gleich, obwohl die alte Kurs. Kirchen-Ordnung den General-Superintendenten eine besondere Aufsicht über die Special-Superintendenten anweist, wovon aber späterhin wieder abgegangen wurde. Bloss im Kur-Kreise (in Wittenberg) gab es, so viel ich weiss, noch in neuern Zeiten einen General-Superintendenten, obgleich mit geringern Vorzügen, als in andern Ländern. Ueber Ursprung, Bestimmung, Pflichten und Rechte der Sächs. Superintendenten vgl. C. Ziegler *Superintendens ad normam Constit. Eccl. in Saxonia adornatus*. 1712. 4. Chr. G. Lehmann *de officio Superint. in Elect. Sax. quod praestat Consistorio, Ecclesiae et Pastoribus qualibet sua actione*. 1725. 4.

Gleichzeitig wurden im Herzogthume Braunschweig nach der von Bugenhagen entworfenen Kirchen-Ordnung fünf Superintendenten angestellt, wovon die meisten in spätern Zeiten General-Superintendenten hiessen. Als etwas Eigenthümliches ist zu bemerken, dass ihnen *Adjuncti* s. *Adjutores* beygegeben, dass sie von Parrochial-Verrichtungen befreyt, und dass ihnen überhaupt grosse Befugnisse eingeräumt wurden. Dagegen waren ihnen aber die Emolumente sehr kärglich zugemessen. Hierüber heisst es in Seckendorf's *Hist. Luther.* lib. III. Sect. 27. §. 109: „Sed qui cum nostri temporis rationibus componet definitionem annuorum salariorum, risum vix tenebit. Superintendenti enim constituuntur 100 flo-

reni, Adjuncto 50, Concionatoribus 35, et quando uxorem duxerint, adhuc decem, praeter habitationem gratuitam; laborum vero modum haud exiguum iis injungit.“ Man wird sich nicht darüber wundern, wenn man an Luther's, Melanchthon's, Bugenhagen's u. a. Besoldungen denkt, und wenn man weiss, dass Luther im Jahr 1523 nur 9 alte Schock (novem antiquas sexagenas d. i. höchstens 22 Thlr. 12 gr.) hatte. Keil's Leben Luther's Th. II. S. 146. Uebrigens wurden in spätern Zeiten die Einkünfte der Superintendenten in Kur-Sachsen, Braunschweig, Hannover u. a. so verbessert, dass sie oft ein Gegenstand des Neides anderer Geistlichen, oder auch der Civil-Beamten wurden!

In dem jetzigen Königreiche Hannover wurde frühzeitig eine ähnliche Kirchen-Verfassung eingeführt. Schon 1530 finden wir den berühmten Urbanus Regius, welcher sich um den glücklichen Fortgang der Reformation so grosse Verdienste erwarb, als Hofprediger und General-Superintendenten des Fürstenthums Lüneburg-Cellen angestellt; und dieser ist, so viel man weiss, der erste evangelische Geistliche, welcher diesen Titel führet. In der Lüneburg-Cellischen Kirchen-Ordnung p. 12. wird sogar ein Generalissimus Superintendens (Ober-General-Superintendent) erwähnt.

In Dänemark ward vom Jahr 1537—42 durch den dazu erbetenen Bugenhagen die Sächsische Kirchen-Ordnung eingeführt, und statt der abgesetzten Bischöfe evangelische Superintendenten ordinirt, welche aber später den Bischofs-Titel wieder erhielten, ohne jedoch auf die Rechte und Einkünfte der ehemaligen Bischöfe Anspruch

machen zu dürfen. In Schleswig und Holstein wurden die Vorsteher der Geistlichen Pröpste genannt und diesen zwey General-Superintendenten vorgeordnet. In Schweden wurden, bey Einführung der Reformation, die Bischöfe (so wie der Erz-Bischof von Upsala) beybehalten; doch erhielten die Vorsteher einiger Diöcesen bloss den Titel Stifts-Superintendenten, welche indess in Ansehung der Functionen den Bischöfen gleichgestellt und nicht nur den Pastoren, sondern auch den Pröpsten vorgesetzt sind. In Schwedisch-Pommern behielt, während der Schwedischen Herrschaft, der General-Superintendent zu Greifswalde seinen Titel, Rang und Gehalt, welcher, in Vergleich mit andern, sehr ansehnlich war.

In manchen lutherischen Ländern, wo die Ephoren Pröpste, oder Inspectoren, oder Senioren, oder Dekane hiessen, wurde ihnen ein Superintendent, als oberste Würde, vorgeordnet. Gewöhnlich wurden solche Vorsteher Fürstenthums- oder Provinzial-Superintendent, dergleichen es in Schlesien bis 1810 gab, genannt. In der neuesten Zeit ist diess im Grossherzogthum Hessen eingeführt worden. Im Königreiche Württemberg sind die General-Superintendenten den Prälaten untergeordnet.

Thatsache ist es, dass in allen lutherischen Ländern sämtliche geistliche Ephoren (welchen Titel sie auch führen mochten) von dem Landesherrn gewählt und confirmirt wurden. Auch stimmen alle Lehrer des Kirchen-Rechts, sie mögen nun das Episcopal- oder das Territorial- oder das Collegial-System vertheidigen, darin überein, dass dem Landesherrn das Recht der Ernennung

derselben aus dem Grunde zustehen, weil sie unter landesherrlicher Autorität und *vice principis* ihr Aufseher-Amt verwalten. S. Carpzov. Jurisprud. Consistor. lib. I. defin. XIX. n. 12. J. H. Boehmer Jus eccl. Protest. T. I. p. 782. G. L. Boehmer Princ. jur. can. edit. VII. 1802. p. 147. vgl. p. 135—38. In der Regel hatten und haben die Ephoren zugleich ein Pfarr-Amt zu verwalten; wenn dasselbe aber nicht landesherrlichen Patronates ist, so kann dasselbe auch von der Ephorie getrennt und diese mit einem andern Pfarr-Amte verbunden werden. Doch geschieht diess nur selten, weil man die einmal bestehende Diöcesan-Eintheilung und den Sitz des Ephorus nicht gern abändert. Gewöhnlich kommt eine Vereinbarung des Patron's und Landesherrn zu Stande.

Die Ordinationen sind ein Vorrecht der General-Superintendenten, oder der Superintendenten an dem Sitze eines Consistoriums. Die Präsentationen aber und die Investituren werden da, wo sie gebräuchlich sind, von den Special-Superintendenten in ihrem Sprengel, zugleich mit einem weltlichen Beamten, besorgt. Dasselbe geschieht auch in Ansehung der jährlichen Kirchen- und Schulen-Visitationen. In manchen Ländern hält der General-Superintendent, nach einem festgesetzten Turnus, eine General-Visitation aller Pfarreyen, auch derer, welche von Special-Ephoren verwaltet werden, und die Special-Visitation durch den Ephorus fällt alsdann aus. Der General-Superintendent hält seine jährlichen Visitationen ohne Zuziehung eines weltlichen Beamten, und als unmittelbarer landesherrlicher Commissarius, und deshalb wird auch jeder Gemeinde

vor Eröffnung des Actus ein besonderes landesherrliches Commissions-Decret durch den Visitationen-Candidaten, welcher die Stelle eines Secretär's vertritt, vorgelesen.

In der deutsch-lutherischen Kirche war der General-Superintendent die höchste geistliche Würde, da die Anstellung von Bischöfen entweder gar nicht, oder doch auf ganz andere Art, wie in England und Schweden Statt fand. Zwar wurde 1542 Nicolaus v. Amsdorf, auf Befehl des Kurfürsten, zum Bischof von Naumburg ernannt und von Luther ordinirt; aber er ward durch die politischen Unruhen wieder verdrängt, und nach wiederhergestellter Ruhe wurde dieses Bisthum, eben so wie die übrigen, säcularisirt, obgleich die Dom-Capitel, als protestantische Anstalten, in ihrer alten Form beybehalten wurden. Im Herzogthum Preussen wirkten die Bischöfe von Pomesanien und Sameland thätig zur Reformation mit und waren die ersten evangelischen Bischöfe. Sie hatten auch einige berühmte Theologen: Osian-der, Hesshusius und Wigand zu Nachfolgern; allein auch diese Bisthümer wurden, nach kurzer Dauer, wieder aufgehoben, und an deren Stelle General-Superintendenturen errichtet. Die von König Friedrich I. bey seiner Krönung 1701 ernannten Bischöfe blieben ohne amtlichen Einfluss; so wie auch in Ansehung der unter der jetzigen Regierung seit 1817 ernannten evangelischen Bischöfe erklärt ward, dass die kirchliche Verfassung durch diese Würde keine Aenderung erleiden solle. Sie sind zunächst nur durch die andern Aemter, welche sie bekleiden, in den kirchlichen Angelegenheiten wirksam. Etwas Aehnliches findet auch

bey den **Bischofs- und Prälaten-Titeln** in Nassau, Baden und Hessen-Darmstadt Statt, obgleich in diesen Ländern die Theilnahme an der ersten ständischen Cammer einen Unterschied macht. In den meisten andern Ländern verdiente es Tadel, dass dem General-Superintendenten, als höchstem geistlichen Würde-Träger, in der Regel nur ein ziemlich geringer Rang angewiesen war, so dass sie als Consistorial-Räthe auf einer höheren Rang-Stufe standen, als ihnen in ihrer Eigenschaft als erste Geistliche zugestanden wurde. In vielen Ländern ist diess bis auf den heutigen Tag so geblieben.

Die Reformirten waren in der Regel dieser Art kirchlicher Verfassung abgeneigt, und wir finden daher das Amt und den Titel eines Superintendenten sehr selten. Doch ist merkwürdig, dass gerade in dem hyper-presbyterianischen Schottland die Reformation durch Superintendenten eingeführt wurde, wie Buchanan, Robertson, Stuart, M'Crie u. a. berichten. In Gemberg's Schott. Nationalkirche. 1828. S. 191 heisst es: „Bekannt ist, dass es in der Schottischen Kirche auf einige Zeit Superintendents gab; aber die Kirche erkannte sie nie als permanente Beamte, im Book of Common Order kommen sie nicht vor, und das First Book of Discipline erklärt ausdrücklich, ihre Einsetzung habe ihren Grund in den obwaltenden Zeitumständen. Sie sollten die Kirche gründen, Prediger ordiniren und einsetzen; sie selbst wurden, wie andere Pfarrer, gewählt und zugelassen, und allen Kirchen-Censuren unterworfen, übten keine geistliche Gerichtsbarkeit ohne die Zustimmung der

Prov.-Synoden und waren in allem der General-Assembly verantwortlich. An ihrem Wohnorte durften sie höchstens 3 bis 4 Monate verweilen, durften auf ihren Visitations-Reisen nie über 20 Tage an einem Orte bleiben, mussten wöchentlich wenigstens dreymal predigen“ u. s. w. Bey diesem von Joh. Knox, dem Schottischen Reformator, angeordneten Provisorium, welches mit der Sächsischen Visitation 1527—29. Aehnlichkeit hat, ist bloss der Amts-Titel Superintendents auffallend, wobey noch zu bemerken ist, dass sie auch Visitors oder Commissioners of Provinces genannt wurden.

Dagegen finden wir bey den Reformirten in Polen die Superintendentur als förmliches Institut eingeführt. Die *Canones Thoruniensis Synodi generalis* a. 1595. in *Corp. libror. symbol. eccl. reform.* Ed. Elberf. 1827. 8. p. 265 seqq. setzen can. IV. fest: „Nullus Superattendens, aut Senior, quemquam ad ministerium et munus pastorale mittere, aut patronus quisquam, sive coetus noster, pro ministro recipere audeat, nisi eum, qui sit rite ordinatus et certum habeat testimonium Consensuique subscribat et secundum eum se gerat.“ Vgl. can. VI: „Ita constituimus, ut tres Superattendentes, tempore et loco alternatim indicto, quotannis, una cum primario Seniore Magni Ducatus Lithuaniae in unum conveniant, propter communicanda consilia de negotiis ecclesiae Dei. Tum etiam juxta veterem consuetudinem, tenentur Comitibus interesse, aut saltem aliquem in locum suum cum instructione mittere, propter conferendas sententias de rebus necessariis et propter indicationes generalis Synodi,

una cum primariis Dominis Patronis, prout res postulaverit.“ Auch die *Declaratio Thoruniensis* a. 1645 (*Corp. libr. symb. eccl. ref. p. 441—42.*), welche ehemals bey den Reformirten in Preussen symbolisches Ansehen hatte, führt in der Unterschrift eine ganze Reihe von Geistlichen auf, deren Namen der Amts-Titel: *Superattendens ecclesiarum reform.*; oder: *Senior Districtus*, oder *Consenior* — — beygesetzt ist, woraus sich auf eine feste Observanz schliessen lässt.

Auch bey den Reformirten in Deutschland war der Superintendenten-Titel schon in früheren Zeiten nicht ungewöhnlich, obgleich man *Inspector*, *Moderator*, *Definitor* u. a. vorzog. In Hessen-Cassel führten die reformirten Ephoren den Titel *Metropolitane*, welcher, meines Wissens, auch noch jetzt bestehet. In der deutschen Schweiz findet man, obgleich nicht überall, *Dekan*, welches unserm *Special-Superintendent* entspricht, und *Antistes*, womit man den *General-Superintendenten* vergleichen kann. Beyde sind dem *Kirchen-Rathe* und *Magistrate* (als *Landesherrn*) untergeordnet, und werden auch vom letztern zu ihren Aemtern ernannt.

In der aus so verschiedenen Landes-Theilen zusammengesetzten Preussischen Monarchie fand man bis zum J. 1806 die grösste Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der geistlichen Amtstitel. Man fand *General-Superintendenten* (mit verschiedenen Rechten, Functionen und Einkünften), *Superintendenten*, *Pröpste*, *Inspectoren* und *Senioren*. Nur der Titel *Dekan* fehlte, so viel ich weiss, wie er überhaupt in

ganz Nord-Deutschland nicht gefunden wird. Zur Verminderung dieser Ungleichartigkeit wurde am 28. August 1806 eine Verordnung erlassen, wonach allen evangelischen geistlichen Aufsehern und Vorstehern einer Ephorie oder Diöcese in der ganzen Monarchie der Amts-Name Superintendent beygelegt werden sollte. Diese Einrichtung blieb bey der neuen Staats-Organisation im Jahr 1810, wo die Superintendenturen den Geistlichen und Schul-Deputationen in den Provinzial-Regierungen (woraus 1816 die Provinzial-Consistorien entstanden) untergeordnet wurden, und wurde auch seit 1815 in allen Landes-Theilen, welche dem Preussischen Scepter zuerst unterworfen wurden, eingeführt. Im Jahr 1818 erhielt ich, als Königl. Commissarius, den Auftrag, in dem an Preussen abgetretenen und der Provinz Schlesien einverleibten Theile der Ober-Lausitz (wo die Sächsische Verfassung, in Folge des Prager Friedens 1635, niemals eingeführt war) die ernannten fünf Superintendeten, und zugleich auch den Superintendent und Pastor D. Worbs zu Priebus in Schlesien (an der Lausitzischen Grenze) als Superintendeten der Lausitz zu installiren. Das letztere wurde deshalb für das dienlichste erachtet, damit die Einführung der Preussischen Kirchen-Verfassung, welche in der Lausitz, hauptsächlich von Seiten der an grosse Vorrechte gewöhnten Kirchen-Patrone (sowohl der städtischen Magistrate als der Ritterschaft und Landes-Aeltesten), viel Widerspruch fand, desto ungehinderter vor sich gehen könnte. Dieser Superintendent der Lausitz entsprach den ehemaligen Fürstenthums-Superintendeten (z. B. in Brieg) und war in der

Wirklichkeit dem General-Superintendenten gleich, wiewohl man damals diesen Titel zu wählen Bedenken trug. Seit der neuen Verfassung und dem Tode des verdienstvollen Worbs ist diess wahrscheinlich abgeändert, nach der Regel: *Cessante causa, cessat effectus*.

Um aber in die kirchlich-geistliche Verwaltung noch mehr Thätigkeit und Einheit zu bringen, und um den vielfach geäußerten Wünschen der Geistlichen selbst, dass die Ober-Aufsicht von Geistlichen geführt werden möge, zu entsprechen, wurde durch eine Königl. Cabinets-Ordre vom 7. Juny 1829 die Anstellung eines General-Superintendenten in jedem Consistorial-Bezirk anbefohlen, und vom Königl. Ministerio eine Dienst-Instruction für dieses neue Amt unterm 14. Juny 1829 erlassen. In Westphalen und der Rhein-Provinz, wo die Presbyterial- und Synodal-Verfassung, mit einigen zeitgemässen Modificationen, beybehalten wurde, konnte die Anstellung dieser Kirchen-Beamten erst im J. 1835, zugleich mit der neuen Kirchen-Ordnung, erfolgen. Da in Beziehung auf dieselbe mehrere Punkte in der allgemeinen Instruction unpassend waren, so wurde für diese beyden Provinzen ein Auszug aus derselben, welcher zugleich die nach der besondern Verfassung erforderlichen Zusätze enthält, für gut gefunden. Diese Instruction verdient, als ein merkwürdiges Actenstück, aus den officiellen Blättern hier vollständig mitgetheilt zu werden.

Instruction für die General-Superintendenten der Preussischen Monarchie ^{a)}.

Die segensreiche Thätigkeit, welche von den General-Superintendenten nach der von Seiner Majestät dem Könige Allerhöchst selbst ihnen ertheilten Bestimmung erwartet wird, und ihr heilsamer Einfluss auf die Angelegenheiten der evangelischen Kirche hängt zwar hauptsächlich davon ab, dass sie, über die äusserliche Seite ihrer Stellung sich erhebend, ihren Beruf mit Geist aufzufassen und zu behandeln wissen, und ergriffen von dem Anerkennnisse seiner hohen Bedeutung und von dem dankbarsten Gefühle des Allergnädigsten Vertrauens, dessen sie von Seiner Majestät dem Könige gewürdigt worden, die wichtigen Aufgaben ihres Amtes mit frommer Gewissenhaftigkeit zu lösen bereit sind. Damit jedoch durch eine nähere Bezeichnung und Abgrenzung ihrer amtlichen Befugnisse und Verpflichtungen jeder Unsicherheit ihres Wirkens möglichst begegnet werde, und um ihnen eine übersichtliche Kenntniss der Berufsaufgaben, für deren pünktliche, zweckmässige und ungesäumte Erledigung sie verantwortlich sind, zu geben, erhalten sie auf Befehl Seiner Majestät des Königs folgende nähere Geschäftsanweisung zu ihrer Nachachtung.

a) Was in dem Instructions-Auszuge für die Rhein-Provinz und die Provinz Westphalen weggelassen worden, ist durch ein Sternchen (*) bezeichnet. Die Zusätze sind durch Klammern [] angezeigt.

1.

Die General-Superintendenten sind Geistliche, welche als Vorgesetzte mehrerer Superintendentur-Sprengel, neben den Provinzial-Consistorien und Regierungs-Abtheilungen für das Kirchen- und Schul-Wesen, die Angelegenheiten der evangelischen Kirchen ihres Bezirks persönlich zu beaufsichtigen und auf sie einzuwirken befugt und verpflichtet sind.

2.

Ihre Bestimmung im Allgemeinen ist, sich eine genaue, auf eigne Anschauung gegründete und aus Erfahrung an Ort und Stelle gesammelte Kenntniss von der Beschaffenheit des evangelischen Kirchenwesens in ihrem Bezirke zu verschaffen, vornehmlich auf dem Wege des persönlichen Verkehrs, wenn auch gleich der Schriftwechsel zur Vervollständigung und Erleichterung dieses persönlichen Einwirkens nicht ganz ausgeschlossen werden soll, die wahrgenommenen Gebrechen möglichst schnell zu entfernen, die immer gedeihlichere Entwicklung des Beyfallswürdigen zu befördern, nach Befinden jene wie dieses zur Kenntniss der geistlichen Behörden zu bringen und so die denselben übertragene Aufsichtsführung zu erleichtern und wirksamer zu machen.

3.

Sie bilden keine Zwischen-Instanz, sondern sind den geistlichen Provinzial-Behörden beygeordnet und stehen, wie diese, in ihrer Qualität als General-Superintendenten unmittelbar unter dem Ministerio der geistlichen Angelegenheiten.

4.

Sie sind Mitglieder der Consistorien, heissen Directoren und nehmen in denselben nach den Ober-Präsidenten die erste Stelle ein. Auch haben sie, so weit es sich mit ihrer eigenthümlichen, von öfteren Reisen abhängigen Wirksamkeit verträgt, den Directorial-Geschäften und der Stellvertretung des Ober-Präsidenten in dem Consistorio sich zu unterziehen.

5.

Sie haben sich mithin als Organe der geistlichen Obern zu betrachten, und sollen als väterliche Pfleger aller Kräfte, welche in den ihnen untergebenen Aufsichtskreisen für die ehrwürdigen Zwecke der evangelischen Kirche in Thätigkeit gesetzt werden können, bald anregend, bald nachhelfend, bald vermittelnd auftreten und durch ihre Belehrung, ihren Rath und ihre Fürsprache betragen, dass die hier und da wahrgenommenen Bedürfnisse auf die kürzeste und den Local- und Personal-Verhältnissen angemessenste Art ihre Befriedigung finden.

6.

Die Gegenstände, auf welche sie ihr Augenmerk vorzüglich zu richten haben, sind:

1. Die Lehrart der Geistlichen.
2. Die Aufrechthaltung und Wiederherstellung der Reinheit, Ordnung und Würde des öffentlichen Gottesdienstes, wobey sie insbesondere darüber zu wachen haben, dass der in der evangelischen Kirche in den Königlich Preussischen Landen eingeführten Agende [mit

besondern Bestimmungen für die Rhein-Provinz und Westphalen] auch genau Folge geleistet werde und dahin zu wirken, dass die Hindernisse und Einwendungen beseitigt werden, die sich noch im Einzelnen dem Gebrauche derselben entgegenstellen.

- [3. Die Befolgung der eingeführten Kirchen-Ordnung von Seiten der Gemeinden und Geistlichen.]
4. Die Beschaffenheit, der Gebrauch und die Verwaltung der für die kirchlichen Zwecke bey den einzelnen Gemeinden vorhandenen äusserlichen Mittel.
5. Der bey den Gemeinden herrschende kirchliche oder unkirchliche Geist, die in ihnen etwa vorkommenden besondern Richtungen, vorzüglich in so weit solche auf das kirchliche Verhältniss fördernd oder störend einwirken und sich von einer Gefahr drohenden Seite zeigen.
6. Der Wandel der Kirchen-Beamten, ihr häusliches Leben und das Fortschreiten der Geistlichen in ihrer wissenschaftlichen Bildung; [ihr Vernehmen mit ihren Amtsgenossen in der Gemeinde, wie in der Diöcese, mit dem Presbyterium und den Schullehrern der Gemeinde;] ingleichen die Führung der in ihrem Sprengel sich aufhaltenden Candidaten und ihre Vorbereitung zum Predigtamte.
7. Die Beschaffenheit der Elementar- und niederen Bürgerschulen als der Vorbereitungs-Anstalten für die Kirche, und
8. Die religiöse und kirchliche Tendenz der gelehrten Schulen und höheren Bürgerschulen.

7. (*)

Zunächst liegt ihnen das Geschäft der Kirchen-Visitationen an denjenigen Orten ob, wo Geistliche angestellt sind, denen die Verwaltung der Special-Superintendentur übertragen ist.

8. (*)

Bis dahin, wo ihnen über den Gang, den die Verhandlungen dabey zu nehmen haben, eine besondere Anweisung zugegangen seyn wird, soll ihnen überlassen bleiben, sich nach der in der betreffenden Provinz eingeführten Kirchen-Visitations-Ordnung zu richten. Eine Revision der Registratur und des Archivs der Superintendentur ist jedoch jedesmal damit zu verbinden.

7.

[Sie haben nicht allein das Recht, der Kirchen- und Schul-Visitation der Superintendenten oder ihrer Assessoren, als Königliche Commissarii beyzuwohnen und dieselbe Visitation, wo sie es nöthig finden, auch ohne Assistenz der betreffenden Ephoren abzuhalten: sondern auch die Verpflichtung, der Visitation der Kirche, an welcher der Superintendent Prediger ist, als Aufsichts-Behörde beyzuwohnen.]

8.

[Sie haben sich bey den Kirchen-Visitationen nach der in der Kirchen-Ordnung vorgeschriebenen Kirchen-Visitations-Ordnung zu richten, und darauf zu sehen, dass nach derselben verfahren werde. In denjenigen Gemeinden, bey denen ein

Superintendent als Prediger angestellt ist, werden sie die Registratur und das Archiv des Superintendents besonders revidiren.]

9.

Dafern die Umstände nicht die Aufnahme besonderer förmlicher Protokolle und schleunige Anzeige nöthig machen, kann es hinreichen, dass sie ihre dabey gemachten Beobachtungen und Erfahrungen nur in das Reise-Journal eintragen, um den Behörden daraus zu seiner Zeit das Erforderliche mündlich oder vermittelst einzelner Extracte, mitzutheilen.

10.

In welcher Reihenfolge sie die Visitationen [welche sie in Gemeinschaft mit den Assessoren halten], zu welchen sie keinesweges erst den besondern Auftrag des vorgesetzten Ministeriums oder des Provinzial-Consistoriums zu erwarten haben, vornehmen wollen, ist ihnen ebenfalls freygestellt, doch haben sie sich so einzurichten, dass der Cyclus derselben in ihrem Bezirke nach Beschaffenheit des Umfanges künftig längstens in einem Zeitraume von 4—6 Jahren vollendet sey. Für den Anfang muss aber, weil es so wichtig ist, dass sie bald die erforderliche Personal-Kenntniss erlangen, diese Frist, so viel als möglich, abgekürzt werden.

11.

Nächst dem, dass sie über die Qualification der Special-Superintendenten, über die Art und Weise, wie diese ihren Pflichten nachkommen, und über

ihre äussere Lage sich die nöthigen Aufschlüsse verschaffen werden, haben sie auch auf die wichtigen Fragen einzugehen, in welchem Vernehmen dieselben mit den Kirchen-Patronen, [mit den Presbyterien und Gemeinde-Repräsentanten und mit den bürgerlichen Verwaltungs-Behörden] und den Unterbehörden ihres Sprengels stehen; ob sie von diesen in ihrer amtlichen Wirksamkeit die nöthige Unterstützung erhalten, und ob bey eingetretenen Störungen die persönliche Vermittelung des General-Superintendenten von Nutzen seyn könne.

12.

Bey dem Visitations-Geschäfte wird sich ihnen von selbst die Gelegenheit darbieten, der Diöcesan-Geistlichkeit näher zu treten und nicht nur über das, was in dem Aufsichts-Kreise des Special-Superintendenten nach §. 6. ein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit seyn soll, zuverlässige Erkundigungen einzuziehen, sondern auch wohlthätig darauf einzuwirken, und sie haben dieselbe mit Umsicht und Eifer zu benutzen.

13. (*)

Sie sind zur Erreichung dieses Zweckes aber auch berechtigt und verpflichtet, einzelnen Kirchen- und Schul-Visitationen, die der Special-Superintendent in den Parochien seiner Diöces zu halten pflegt, beyzuwohnen und dergleichen auch selbst vorzunehmen.

14.

Ueberdies haben sie neben den gewöhnlichen und vorher anzukündigenden Visitationen auch zu-

weilen ausserordentliche und unvermuthete Untersuchungen an Ort und Stelle sowohl auf Anweisung des vorgesetzten Ministeriums und Requisition der geistlichen Provinzial-Behörden, als auch nach eignem Ermessen zu veranstalten. Doch haben sie davon, so wie überhaupt von allen, in ihrem Bezirke vorzunehmenden Dienst-Reisen, den Ober-Präsidenten vorher in Kenntniss zu setzen.

15.

Zu ihren Obliegenheiten und Befugnissen gehört ferner die persönliche Einweisung der neu ernannten Superintendenten in ihre Ephoral-Aemter, (*) wozu sie die jedesmalige Veranlassung von dem Provinzial-Consistorio erhalten. Wenn sie von den Königl. Regierungen requirirt werden, diese Superintendenten zugleich als Pfarrer bey ihren Gemeinden einzuführen, so haben sie sich auch diesem Geschäfte zu unterziehen (*).

16.

Bey diesen [etwaigen] Feyerlichkeiten [dieser Art] werden sie, neben Beobachtung dessen, was das Herkommen und die Wichtigkeit des Gegenstandes sonst mit sich führt, nicht nur die angehenden Superintendenten zu einer pünktlichen und pflichtgetreuen Führung ihres kirchlichen Aufseher-Amtes in Gegenwart der versammelten Geistlichen und [Synodal-Deputirten, Aeltesten, so wie der Elementar-] Schullehrer des Ephoral-Sprengels auffordern, diese aber zu einem folgsamen und ehrerbietigen Verhalten gegen ihre Vorgesetzten anweisen, sondern sich derselben auch als Veranlassung bedienen, die Bande der brüderlichen

Gemeinschaft unter der Diöcesan-Geistlichkeit durch Einführung eines neuen Vermittlers fester zu schlingen und die nützlichen Einrichtungen, die in ihr entweder noch gar keine Stelle gefunden haben, oder mit Lauigkeit behandelt worden sind, ins Leben zu rufen, und eine eifrige Theilnahme an ihnen anzuregen.

17. (*)

Da es in manchen Superintendentur-Kreisen gewöhnlich ist, jährlich Wittwen-Cassen-Convente, oder andere Versammlungen, behufs wissenschaftlicher Zwecke, zu halten, so wird es angemessen seyn, wenn sie diesen Zusammenkünften von Zeit zu Zeit beywohnen, sowohl, um mit den vereinigten Mitgliedern in eine genauere Bekanntschaft zu kommen, und auf dem kürzesten Wege ihre Wünsche und Anträge zu vernehmen, als auch dasjenige zur Sprache zu bringen, was den geistigen Verkehr unter ihnen beleben und als wechselseitiges Förderungs-Mittel einer würdigen Amtsführung wirken kann, und um überhaupt diese Versammlungen durch ihre Gegenwart bedeutsamer zu machen.

18. (*)

Wo solche Versammlungen der Geistlichkeit einzelner Ephoral-Sprengel in der Regel nicht statt finden, da können sie dieselben, um ihnen beyzuwohnen und zu dem §. 17 angegebenen Zwecke, durch die vorgesetzten Special-Superintendenten veranstalten lassen; die Leitung der Verhandlungen wird jedoch den letztern zu überlas-

sen und das Nöthige vorher mit ihnen zu verabreden seyn.

19. (*)

Sie führen bey den Berathungen, zu welchen die ganze Geistlichkeit ihres Bezirks sich versammelt hat, den Vorsitz und regeln den Geschäftsgang. Zur Veranstaltung solcher Zusammenkünfte haben sie aber, wenn nicht durch die Provinzial-Kirchenverfassung ausdrücklich etwas Anderes festgesetzt ist, jedesmal die Genehmigung des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten einzuholen ^{b)}.

20.

Sie werden als Mitglieder der Consistorien [entweder] durch ihre [persönliche und thätige] Theilnahme an den Prüfungen der Candidaten [oder, wenn sie hieran durch anderweitige Amtsgeschäfte behindert sind, durch Einsicht der Prüfungsverhandlungen] in den Stand gesetzt werden, sich von der Tiefe und dem Umfange der wissenschaftlichen Bildung derselben und von dem Charakter ihrer theologischen Richtung eine genaue Kenntniss zu verschaffen, und einen wohlthätigen Einfluss darauf zu äussern. Es bleibt aber auch ausserdem für sie eine wichtige Pflicht, sich mit dem Bil-

b) Statt der §. §. 17. 18. und 19. hat die Provinzial-Instruction bloss folgenden (16.) Paragraphen:

[Da die General-Superintendenten die Befugniss haben, den Kreis-Synoden beyzuwohnen, um mit den vereinigten Mitgliedern eine genauere Bekanntschaft zu unterhalten: so werden sie diese Gelegenheit benutzen, auch dasjenige zur Sprache zu bringen, was den geistigen Verkehr unter den geistlichen Synodalen beleben und als wechselseitiges Förderungs-Mittel einer würdigen Amtsführung wirken kann.]

ungsgrade [und dem Betragen] derer, die sich dem evangelischen Predigerstande gewidmet haben, sorgfältig bekannt zu machen, und auf ihr zweckmässiges und unablässiges Weiterstreben auf jede andere Weise hinzuwirken.

21.

Auch bey den bereits angestellten Geistlichen müssen sie darauf bedacht seyn, den Eifer für gründliche Fortbildung anzuregen, zu nähren und zu unterstützen.

22.

Zu ihren Amtsbefugnissen gehört ferner das Ordinations-Geschäft.

23.

Es ist ihre Pflicht, die [jährlichen] Conduiten-Listen der Geistlichen und Schullehrer ihres Bezirks, welche die Special-Superintendenten [durch sie] an die Provinzial-Behörden einzureichen haben, genau zu prüfen und erforderlichen Falls mit Anmerkungen zu versehen. Die dem Ministerio der geistlichen Angelegenheiten von den Consistorien vorzulegenden Conduiten-Anzeigen über die Superintendenten ihrer Sprengel müssen von ihnen nicht nur in der Reinschrift vollzogen, sondern auch im Concepte gezeichnet werden, wobey es ihnen freysteht, dasjenige, was sie nach ihrer Personal-Kenntniss für nöthig halten, beyzufügen.

24.

Sie sind gehalten, sich der Regulirung streitig gewordener Verhältnisse und der Beseitigung

entstandener Unordnungen und Misshelligkeiten, wenn sich von ihrem persönlichen Einflusse ein günstiger und schneller Erfolg erwarten lässt, auf Requisition der Consistorien und Regierungs-Abtheilungen für das Kirchen- und Schulwesen, zu unterziehen und haben, in Folge gleicher Veranlassung, ihr schriftliches Gutachten an diese Behörden in den Fällen abzugeben, in welchen die Feststellung der Wahrheit und die darauf zu gründende Entscheidung hauptsächlich von einer genauen Local- und Personal-Kenntniss abhängig ist. Es versteht sich jedoch von selbst, dass dieses nur ausnahmsweise geschehen darf und dass in der Regel die nöthigen Ermittlungen durch die Special-Superintendenten geschehen müssen.

25. (*)

Sie haben das Recht, den Sitzungen der Regierungs-Abtheilungen für die Kirchen-Verwaltung und das Schulwesen, wenn sie es für nöthig halten, besonders auch, wenn von ihnen in der Eigenschaft als General-Superintendenten zur Sprache gebrachte Gegenstände zum Vortrage kommen, stimmfähig beyzuwohnen, und werden sie den Präsidenten von ihrem desfallsigen Wunsche in Kenntniss setzen. Auch hat dieser sie in wichtigen Angelegenheiten, hauptsächlich wenn allgemeine und organische Maassregeln erwogen und beschlossen werden sollen, zu den Berathungen einzuladen; jedenfalls sind sie zu denselben zuzuziehen, wenn über die gegen Geistliche zu verhängende Disciplinar-Untersuchung, oder über deren Remotion und unfreywillige Versetzung und Emeritirung entschieden wird.

26. (*)

Da es den Behörden, welchen das Recht des Vorschlags oder der Ernennung zu geistlichen Stellen Königlichen Patronates zustehet, wichtig seyn muss und auch zur Pflicht gemacht wird, über diejenigen Bewerber, welche sie auf die engere Wahl gebracht haben, das Gutachten der General-Superintendenten zu vernehmen, und dieses auch bey Auszeichnungen und Unterstützungen der Geistlichen möglichst berücksichtigt werden soll, so werden sie, in Erwägung, dass das Gewicht ihrer Ansicht in dem Grade sich verstärken muss, in welchem ihre Personal-Kenntniss an Genauigkeit und Umfang gewinnt, sich dabey der gewissenhaftesten Sorgfalt und Unpartheylichkeit befleißigen, und der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit nicht den geringsten Einfluss auf ihr Urtheil gestatten.

In allen Fällen, wo sie ihre Stimme als General-Superintendenten in den Consistorien und Regierungen nach Vorstehendem abgeben, zählt ihre Stimme nicht nur mit, sondern es wird auch, wenn die Stimmen-Mehrheit gegen ihre Ansicht und ihren Antrag ausfällt, wenn sie darauf bestehen, die Sache der höheren Entscheidung des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten vorgelegt. Es wird von ihnen erwartet, dass sie in solchen Fällen ihre Ansicht und Meynung einer besonders strengen eigenen Prüfung unterwerfen, und Nichts unversucht lassen, sich, so viel es nach Pflicht geschehen kann, zu einem gemeinschaftlichen Beschlusse zu vereinigen.

27. (*)

Je umsichtiger und pflichtmässiger sie bey diesem Theile ihrer Berufsthätigkeit verfahren, desto gewisser wird er sich in ein Beförderungs-Mittel ihres Ansehens und Einflusses verwandeln; daher sich auch die Art ihrer Einwirkung auf persönliche Rücksprache und Verhandlung, mündliche oder schriftliche Belehrung, Ermahnung und Zurechtweisung beschränken kann. Was ihnen auf diesem Wege nicht gelingt, das werden sie zur Einleitung eines förmlichen Verfahrens zur Kenntniss der betreffenden geistlichen Provinzial-Behörde bringen.

28. (*)

Sie haben in einem jährlichen, ausführlichen Verwaltungs-Berichte, der spätestens am Schlusse des Monats Januar an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten einzureichen, und dem auch eine Abschrift des von ihnen geführten Reise-Journal's beyzufügen ist, sowohl ihre wichtigsten Erfahrungen und die vorzüglichsten Resultate ihrer persönlichen Vermittelung, als auch insbesondere dasjenige, was sie der Entscheidung der Behörden haben überlassen müssen, und ob dieselbe erfolgt ist, anzuführen. Dieser Jahres-Bericht ist zuvörderst dem Ober-Präsidenten mitzutheilen und von diesem fördersamst und urschriftlich an das Ministerium abzusenden.

29. (*)

Da sie für den Aufwand, den ihnen das Reisen und die Geschäftsführung verursacht, eine an-

gemessene Entschädigung aus Staatsfonds erhalten werden, so haben sie den Kirchen- und Gemeinde-Cassen keine so genannte Kosten- und Gebühren-Zahlung zuzumuthen c).

Ueber diese Instruction sey es erlaubt, einige Bemerkungen zu machen.

I. Aus dem Ganzen, besonders aber aus §. 1. 4. 5. 6. 7 u. a., ergiebt sich, dass das Amt eines General-Superintendenten, wie es, dem Königlichen Willen gemäss, seit einigen Jahren bereits in allen Provinzen der Monarchie angeordnet und in's Leben getreten ist, ein überaus wichtiges, einfluss- und segensreiches, zugleich aber auch ein höchst mühsames, beschwerliches und grosser Verantwortlichkeit unterliegendes Amt ist, welches in dieser Art und Weise noch gar nicht, wenigstens nicht in der Preussischen Monarchie, existirte, und daher als eine neue Organisation zu betrachten ist.

Die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge des General-Superintendenten aber bestehen hauptsächlich in folgenden Stücken:

1. Vor allem verdient die Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Freyheit, womit er sich in seinem Geschäftskreise bewegen kann, sehr hoch angerechnet zu werden. Seiner amtlichen Stellung nach ist er den Provinzial-Behörden nicht

c) Statt der §. §. 25—29. folgt in der Provinzial-Instruction bloss (als §. 22):

[Sie sind verpflichtet, den jedesmaligen Verhandlungen der Provinzial-Synode beyzuwohnen, um die Rechte des Staats wahrzunehmen, und befugt, Anträge an die Synode zu machen.]

unter – sondern beygeordnet, und führt bey dem Consistorio, dessen Präsident der Ober-Präsident der Provinz ist, das Directorium, während die ehemaligen General-Superintendenten, sehr seltene Ausnahmen abgerechnet, nur gewöhnliche, mit keiner Prärogative ausgestattete Mitglieder der Consistorien, zuweilen sogar, ohne Mitglieder zu seyn, denselben unmittelbar untergeordnet waren, so dass sie unter den Special-Superintendenten nur als die *primi inter pares* betrachtet werden konnten.

2. Ein nicht unwichtiger Vorzug ist es, dass er, ohne eine Zwischen-Instanz zu bilden, mit dem Ober-Präsidenten und dem Ministerio in einer unmittelbaren Verbindung stehet, und seine Bemerkungen und Anträge bey der höchsten Behörde selbst einreichen kann. Er wird (§. 5.) als „das Organ der geistlichen Oberen“ und als der „väterliche Pfleger aller Kräfte, welche für die ehrwürdigen Zwecke der evangel. Kirche in Thätigkeit gesetzt werden können,“ dargestellt.

3. Dass er auch bey den Königl. Regierungen Einfluss, und bey wichtigen kirchlichen Angelegenheiten, Dienstbesetzungen, Disciplinar-Sachen u. s. w. die Initiative und ein so genanntes *Votum informativum et instructivum* hat, giebt seinem Amte und seiner Person kein geringes Ansehen.

4. Dahin muss auch gezählt werden das ihm (§. 13. 14. 29.) zugestandene Recht, den Sitzungen der Provinzial-Synode beyzuwohnen und Anträge an dieselbe zu stellen, bey den Visitationen der Superintendenten sich einzufinden, und auch, nach eigenem Ermessen und ohne besondern Auftrag, ausserordentliche Untersuchungen anzustellen.

5. Der Einfluss, welchen sie (nach §. 23.) auf die jährlichen Conduiten-Listen ausüben können, wird ihrem Amte, wie ihrer Person, in den Augen der Candidaten, Pfarrer und Superintendenten eine besondere Wichtigkeit verleihen.

6. Die Instruction sagt zwar nichts darüber: ob der General-Superintendent, wie es sonst gebräuchlich war, ein Pfarr-Amt, oder sonst noch ein anderes Amt, bekleiden könne, scheint aber die Dispensation desselben davon vorauszusetzen. Und gerade diess wäre als ein besonderer Vorzug zu betrachten. Denn eine Cumulation der Aemter würde den ohnediess mit vielfacher Arbeit überhäuft und zu häufigen Reisen verpflichteten Mann in die traurige Alternative setzen, entweder der Last zu unterliegen, oder seine Geschäfte und Amtspflichten zu vernachlässigen.

7. Ueber den Gehalt und die Einkünfte eines General-Superintendenten wird zwar weder in der Instruction, noch in den officiellen Bekanntmachungen etwas Näheres bestimmt; aber es kann als notorisch angenommen werden, dass das Amtseinkommen dem Gehalte der Vice-Präsidenten und ehemaligen Directoren der Regierungen, welches 2,500 Thlr. beträgt, gleichkommt. Diess ist auch einer solchen Stelle ganz angemessen und als ein richtiges Mittel-Verhältniss zwischen dem seltneren Plus, und gewöhnlicheren Minus bey diesen Stellen in andern Ländern zu betrachten. Vorzüglich verdient Lob, dass (nach §. 29.) die Kirchen- und Gemeinde-Aerarien mit allen Diäten und Reise-Kosten verschont werden sollen. Diese Diäten-Angelegenheit war sonst häufig bey den General-Visitationen die *partie honteuse*!

II. Aber dieses wichtige Amt hat auch manche Beeinträchtigung erlitten, und ist mit einigen besondern Schwierigkeiten und Beschwerden verbunden. Folgende scheinen am meisten in Betracht zu kommen:

1. Wenn man bloss auf die Würde sieht, so ist der General-Superintendent, durch Einführung des Episcopat's, von dem ersten Range, welchen er sonst einnahm und in andern Ländern noch einnimmt, auf den zweyten zurückgedrängt. Indess wird diess allerdings nicht fühlbar, da jetzt in den meisten Provinzen beyde Würden, gewiss sehr passend, in Einer Person vereinigt sind, und da der Bischof in keine Amtsgeschäfte des General-Superintendenten eingreift. Auch ist zu bemerken, dass in einigen Ländern die Ober-Hof-Prediger mit den General-Superintendenten im Range entweder alterniren, oder wohl gar den Vorrang vor ihnen behaupten.

2. Die ihnen (nach §. 6. n. g.) zugestandene Aufsicht über „die religiöse und kirchliche Tendenz der gelehrten Schulen und höheren Bürger-Schulen“ (worüber man aber ungern eine nähere Bestimmung vermisst) ist nur ein unvollkommenes Surrogat für das sonst in der Regel ihnen zustehende Ephorat über die Gymnasien, welches in früheren Zeiten keinesweges ein leerer Titel, sondern ein wichtiger, einflussreicher und von besonderem Vertrauen zur Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Virtuosität des Ephorus zeugender Theil ihres geistlichen Amtes war.

3. Die §. 6. n. a. und e. angegebenen Punkte von der Aufsicht über die Lehrart und wissenschaftlichen Fortschritte der Geist-

lichen und Candidaten werden, bey der grossen Allgemeinheit, womit sie gefasst sind, mancherley Bedenklichkeiten, Verlegenheiten und Anstösse verursachen, zumal in den Gegenden, wo man an eine Aufsicht der Art noch nicht gewöhnt ist, und zu einer Zeit, worin selbst in Ansehung der ersten Principien grosse Verschiedenheit der Meynungen und offenbar Uneinigkeit herrscht.

Die ehemaligen General-Superintendenten in den meisten Ländern hatten bey ihren Visitationen einen bestimmten Wirkungskreis und brauchten wegen des *ὁς μοι ποῦ στῶ* nicht in Verlegenheit zu seyn. Es bestand eine feste, symbolische Lehr-Norm, woran sich der Visitator und der Visitandus halten konnten. Die Ephoren mussten mit den Geistlichen ein besonderes Colloquium über theologische Gegenstände halten, über dessen Gegenstand und Erfolg in dem an die höchste Behörde oder an den Landesherrn selbst einzusendenden Visitations-Protokolle besonders zu berichten war. Auch wurden den Geistlichen, ausser den eigentlichen Pastoral-Fragen, noch besondere Fragen über ihre theologischen Beschäftigungen (z. B.: ob Pastor sich fleissig in Exegeticis, Dogmaticis, Historicis etc. übe? welche Schriften er gelesen? u. s. w.) zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt. Durch beydes wurde dem Visitator die beste Gelegenheit gegeben, sich mit den wissenschaftlichen Fortschritten der Geistlichen gründlich bekannt zu machen. Endlich mussten auch die Predigt-Concepte, oder Dispositionen, zur Einsicht vorgelegt werden.

4. Die nähere amtliche Verbindung mit dem Ober-Präsidenten und dem Ministerio verdient al-

lerdings, wie schon bemerkt worden, unter die Vorzüge des G. S. gerechnet zu werden; aber unverkennbar ist auch, dass sie für ihn eine Quelle mancher Unannehmlichkeit und Verdrüsslichkeit werden könne, wenn es ihm nicht gelingen sollte, mit beyden im Einverständniss und guten Vernehmen zu bleiben. Auch mit den Königl. Regierungen könnte er leicht in manchen Conflict gerathen, welcher seiner Wirksamkeit auf die eine oder andere Art hemmend werden könnte. Wenigstens wird ein hoher Grad von Aufmerksamkeit, Umsicht und Gewandtheit erfordert, um in so verschiedenartigen Verhältnissen nicht anzu-
stossen.

5. In den Provinzen, wo die Presbyterial- und Synodal-Verfassung bestehet, wird das Verhältniss des General-Superintendenten zur Provinzial-Synode und deren Präses aller Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens in der ersten Zeit und bis dahin, wo sich die wechselseitigen Verhältnisse erst fester gestellt und ausgeglichen haben werden, noch besondere Schwierigkeiten und Conflicte verursachen. Es wird nöthig seyn, über diesen für unsere Provinz nicht unwichtigen Punkt noch etwas zu sagen.

In den östlichen und nördlichen Provinzen der Pr. Monarchie ist man von alten Zeiten her an diese Art der kirchlichen Verfassung, und an die landesherrliche Ernennung und lebenslängliche Dauer aller geistlichen Vorsteher gewöhnt; daher wird die Anstellung von General-Superintendenten, nach der jetzigen Kategorie, weder bey den Geistlichen noch bey den Gemeinden irgend einen bedeutenden Anstoss verursachen. Höchstens wer-

den einige Geistliche unzufrieden darüber seyn, in wiefern sie darin ein Hinderniss der Presbyterial-Verfassung sehen, deren allgemeine Einführung sie vielleicht wünschen.

Dagegen waren in den westlichen Provinzen die General-Superintendenten unbekannt. Unter der französischen Herrschaft hiessen die geistlichen Ephoren Consistorial-Präsidenten (obgleich das versprochene kaiserliche Consistorium, welches den Local-Consistorien vorgesetzt seyn sollte, nicht zu Stande kam, wenn schon ein Präsident desselben, gleichsam in partibus, ernannt war!); und sie verwalteten mit den Notabeln, unter Aufsicht des Präfecten, die kirchlichen Angelegenheiten. Seit der Preussischen Regierung wurde die so genannte Bergische Kirchen-Verfassung, welche sich immer noch erhalten hatte, wieder hergestellt, und die bisherigen Consistorial-Präsidenten wurden nur als Superintendenten anerkannt, obgleich man den Titel noch geraume Zeit, aber nicht officiell, fortbestehend fand. Man pflegte seitdem die Präsidcs der Provinzial-Synoden häufig General-Superintendenten zu nennen; diess war aber nur ein arbiträrer, von der Staats-Regierung niemals anerkannter Titel.

Dem Vernehmen nach (denn eine officiële Kenntniss habe ich von dieser Sache eben so wenig, wie von andern Verwaltungs-Angelegenheiten) ist bereits auf einigen Kreis-Synoden darüber Beschwerde geführt worden, dass die von der Synode auf eine gewisse Anzahl von Jahren gewählten Superintendenten durch den vom Könige auf Lebens-Zeit angeordneten Ge-

neral-Superintendenten in ihr Amt eingewiesen werden sollen (§. 15), und dass auch die Benennung „ernannter Superintendent“ als eine Verletzung der reinen Presbyterial-Verfassung zu betrachten sey. Auch gegen die Bezeichnung „Königlicher Superintendent“ (welche man aber weder in der Instruction, noch in der neuen Kirchen-Ordnung von 1835 findet) sollen Reclamationen gemacht worden seyn. Dieses Prädicat ist schon seit 1817 von Mehrern angefochten worden; und wenn gleich nicht zu läugnen ist, dass evangelischer Superintendent den Vorzug zu verdienen scheint, so lässt sich doch dieses die Geschäftsführung andeutende Prädicat schon deshalb vertheidigen, weil doch jeder von der Synode gewählte Superintendent die Königliche Confirmation erhalten muss, ehe er sein Amt antreten kann. Weder die Dauer des Amtes, noch die Wahl dazu machen hierbey einen Unterschied. Die Land-Räthe werden auch, nach der neuern Einrichtung, von den Kreis-Deputirten gewählt; aber sie hören deshalb nicht auf, wie zuvor, Königliche Land-Räthe zu heissen. Wenn aber der durch Wahl der Synoden bestimmte und vom Könige confirmirte Präses der Provinzial-Synode, eben so wenig wie der von dem Corpore academico gewählte und höchsten Orts bestätigte Universitäts-Rector dieses Prädicat führet, so rührt diess offenbar aus der Meynung her, dass beyde zunächst nur die Interessen ihrer Corporation zu vertreten haben, ohne deshalb einen status in statu zu bilden.

Dass aber der General-Superintendent recht

eigentlich den Namen eines Königlichen Beamten führen könne, wird niemand läugnen, der die Natur des ihm ertheilten Auftrags in Erwägung ziehet, und niemand anstössig finden, der ohne Vorurtheil die wahre Lage der Sache beurtheilet. In allen reformirten Ländern, wo die stricteste Observanz des Presbyterianismus herrschte, durfte dennoch keine Synode ohne einen landesherrlichen Commissarius gehalten werden. So war es in Genf (seit 1576), so in Frankreich; so war und ist es noch in Schottland und Holland, wo stets ein weltlicher Staats-Beamte den Auftrag erhält, den Verhandlungen der Synoden beyzuwohnen, Anträge an dieselben zu stellen und das Interesse des Staates bey den Beschlüssen derselben zu vertreten. Ein solcher Commissarius Regius nun ist bey uns der General-Superintendent; und dass er, was die Kirchen-Ordnung und Instruction ausdrücklich fodert, ein Geistlicher ist, wird ihm doch gewiss von den Geistlichen und Synodal-Aeltesten nicht zum Vorwurfe gemacht werden? Man sollte es ja vielmehr mit Dank erkennen, dass die Absicht so deutlich darauf hinweist: Dass geistliche Sachen nur geistlich gerichtet werden (1. Cor. II, 13)!

Wie sich's aber auch mit den erwähnten Beschwerden immer verhalten möge, so bleibt so viel gewiss, dass die Regierung ihre besondere Aufmerksamkeit darauf richtet, um dieser neuen Einrichtung Eingang zu verschaffen und einer Opposition dagegen nach bester Möglichkeit zuvor zu kommen. Diess beweiset unter andern ein in den Amtsblättern und Zeitungen abgedruckter

Erlass vom 25. April 1837, worin, „auf höhere Verfügung, alle evangelische Kirchen-Gemeinen, deren Vorsteher, Patrone u. s. w. zu derjenigen Ehrerbietung, Willfährigkeit und Folgsamkeit gegen diese Beamten, welche denselben als ersten geistlichen Vorgesetzten der Provinz und als beständigen Commissarien des Königl. Consistoriums und der Regierung gebührt, aufgefordert werden.“

Es lässt sich übrigens mit grösster Gewissheit erwarten, dass die Opposition dagegen nur von kurzer Dauer und von keinen nachtheiligen Folgen seyn werde. Der in unsern Synoden vorherrschende gute Geist und die anerkannte Virtuosität der mit diesem Amte bekleideten würdigen Männer bürgt für eine glückliche Beseitigung der etwa noch vorkommenden Hindernisse und Schwierigkeiten. Diese haben sich unstreitig gleich anfangs selbst gesagt, dass die erste Instauration eines solchen Amtes nicht ohne Mühe und Beschwerde, auch nicht ohne mannichfaltigen Verdruss, geschehen könne.

6. Abgesehen aber von diesen Provinzial-Verhältnissen verursacht dieses Amt in physischer Hinsicht noch besondere Anstrengungen und Beschwerden, welche nur ein an Arbeit und Strapazen gewöhnter und mit einer gesunden und starken Constitution ausgerüsteter Mann zu ertragen vermag. Sämmtliche General-Superintendentur-Sprengel sind von grossem Umfange; in der Rhein-Provinz darf man nur an die Distanzen zwischen Saarbrücken und Cleve und zwischen Wetzlar oder Elberfeld und Trier denken, um eine Vorstellung von der Beschwerlichkeit der so häufigen Dienst-Reisen zu erhalten. In Schlesien

sind die Entfernungen zwischen Pless und Görlitz, und zwischen Glatz und Grüneberg nicht geringer. Man kann wohl mit Recht behaupten, dass die *Περιοδεύται* der alten Kirche keinen so beschwerlichen Dienst hatten!

Funfzehnter Beytrag.

Aus welchem Gesichtspunkte hat die evangelische Kirche einen Abfall vom Christenthume, und einen förmlichen Austritt aus der christlichen Glaubens- und Kirchen - Gemeinschaft zu beurtheilen?

Die in den Zeitungen neulich mitgetheilte Erzählung von dem viel Aufsehen erregenden Uebertritte eines angesehenen griechischen Geistlichen in Konstantinopel zum Islamismus, bringt mir einen im J. 1815 — 16 in Breslau vorgekommenen ähnlichen Fall, welcher in Deutschland gewiss unter die seltneren und merkwürdigeren gehört, wieder in Erinnerung und veranlasst mich, einige Bemerkungen darüber mitzutheilen. Ich muss mich aber dabey mit einer Relation aus dem Gedächtnisse begnügen, da mir die darüber geführten in Breslau und Berlin befindlichen Acten nicht zu Gebote stehen, und da ich auch von dem über diese Angelegenheit abgegebenen

schriftlichen Gutachten kein Concept unter meinen Papieren auffinden kann. Ich glaube indess in allem, was die Hauptpunkte betrifft, mich auf die Treue meines Gedächtnisses verlassen zu können.

Bey der Kirchen- und Schul-Deputation der Königl. Regierung zu Breslau wurde vom Policy-Präsidio die Anzeige gemacht, dass die christliche Ehegattin des die jüdische Religion bekennenden D. M. H** ihren Entschluss angezeigt habe, zur jüdischen Religion überzutreten, weil es ihr unerträglich falle, sich zu einer andern Religion zu bekennen, als ihr Ehegatte und eins ihrer Kinder, und von den Juden nicht geachtet, von den Christen aber verachtet zu werden. Zugleich wurden zur näheren Erörterung des status causae folgende Notizen mitgetheilt: Der D. M. H** hatte früher in Cassel gelebt und sich daselbst zur Zeit des Westphälischen Königreichs mit der Tochter eines dasigen reformirten Bürgers verheyrathet, da nach dem damals dort geltenden Code Napoleon die Ehe zwischen Juden und Christen gesetzlich erlaubt war. Aus dieser Ehe ward noch in Cassel eine Tochter geboren, welche, nach der Religion der Mutter, in der reformirten Kirche getauft wurde. Nach erfolgter Auflösung des ephemeren westphälischen Königreichs zogen beyde Eheleute nach Breslau, wo ihre nach Preussischen Gesetzen (Allg. Landrecht. Th. II. Tit. I. §. 36. 939. 941. 950 — 51) unzulässige und ungültige Ehe, in Folge der auch von Preussen sanctionirten Erklärung der verbündeten Mächte, dass alle nach damaligen Gesetzen vollzogene Handlungen fortdauernde und unbeschränkte Gültigkeit haben

sollten, als erlaubt angesehen werden musste. In Breslau war ihnen ein Sohn geboren worden, welcher, nach der Religion des Vaters, dem jüdischen Ritus gemäss beschnitten wurde. Jetzt aber hatte die Mutter, aus den erwähnten Motiven, den Entschluss gefasst, sich zur jüdischen Religion zu bekennen.

Ueber diesen seltenen Fall entstand nun bey der K. Regierung zuvörderst eine ausführliche Discussion über Sinn und Anwendung des allgemeinen Gesetzes im Allg. Landrechte Th. II. Tit. XI. Dieses sagt §. 40: „Jedem Bürger des Staats, welchen die Gesetze fähig erkennen, für sich selbst zu urtheilen, soll die Wahl der Religions-Parthey, zu welcher er sich halten will, frey stehen“ (Tit. II. §. 74 seqq.). §. 41: „Der Uebergang von einer Religions-Parthey zu einer andern geschieht in der Regel durch ausdrückliche Erklärung.“ Gegen diejenigen, welche darin eine allgemeine und absolute Religions-Freyheit fanden, wurde erinnert: dass zur Zeit der Gesetzgebung die Juden noch nicht als Staats-Bürger anerkannt wurden und dass sie daher, nach diesem früheren Gesetze, nicht darunter begriffen werden könnten. Auch wurde bemerkt, dass unter Religions-Parthey, nach einem sehr gewöhnlichen Sprachgebrauche, nichts weiter als die damals in der Preussischen Monarchie, wie in ganz Deutschland, bestehenden drey christlichen Haupt-Confessionen: Katholiken, Lutheraner und Reformirte, zu verstehen wären, und dass folglich das Gesetz nur den Mitgliedern dieser drey Confessionen den ungehinderten Uebertritt von einer

Confession zur andern gestattet habe. Dasselbe gelte auch von den Bestimmungen über die Religion der Kinder. Th. II. Tit. II. §. 74 ff. und hauptsächlich von §. 84: „Nach zurückgelegtem 14. Jahre stehet es lediglich in der Wahl der Kinder, zu welcher Religions-Parthey sie sich bekennen wollen. §. 85: Auch wenn das Kind eine andere, als die Religion beyder Eltern wählt, wird dadurch in den Rechten und Pflichten der Eltern nichts geändert.“ Die Interpretation des Gesetzes war also noch zweifelhaft.

Aber auch vom kirchlich-theologischen Standpunkte aus entstand über diesen Fall, worüber kein kirchliches Gesetz angeführt werden kann, eine Verschiedenheit der Meynung; und da hierüber keine Uebereinstimmung zu Stande kam, so erhielt mein verewigter College, Consistorial-Rath und Prof. D. Gass und ich den Auftrag, in einem ausführlichen Gutachten die Gründe für die Gewährung oder Verweigerung des Uebertritts anzugeben, und sodann die Sache dem vorgesetzten hohen Ministerio zur Entscheidung vorzulegen. Ich hatte mich für die Gewährung, mein College aber hatte sich für die Verweigerung erklärt, so dass wir hierin völlig entgegengesetzter Meynung waren, obgleich diese Divergenz das gute, collegialische und freundschaftliche Vernehmen, welches acht Jahre hindurch zwischen uns herrschte, keinen Augenblick störte. Aber die von ihm vorgebrachten und mit viel dialektischer Gewandtheit durchgeführten Gründe konnten meine Ueberzeugung nicht ändern, und ich konnte insbesondere das Gewicht, welches er auf den

Character indelebilis der Taufe legte *), nicht billigen.

Die späterhin erfolgte Entscheidung fiel aber gegen mein Votum aus. Denn ein auf Königl. Cabinets-Ordre gegründetes Ministerial-Rescript d. d. 18. März 1818 (Vgl. die Vossische Berliner Zeitung 1819. Nr. 10) erklärte einen solchen Uebertritt, wie schon einen früheren, für unstatthaft. Diese Sache war damit um so mehr abgemacht, da die Ehegattin des D. M. H**. (welcher, wie ich höre, späterhin selbst sich zum Christenthume bekannt hat) bald darauf starb. Aber ich habe mir wiederholt die Frage aufgeworfen: Was wohl geschehen seyn würde, wenn die gedachte Person am Leben geblieben wäre, und ihren Vorsatz, des Verbotes ungeachtet, ausgeführt hätte? Fälle dieser Art werden freylich bey uns auch künftig nur höchst selten vorkommen; aber auch schon die Möglichkeit derselben giebt ihnen ein Interesse für die bürger-

*) Im Handb. des Preuss. Kirchenrechts von G. A. Bielitz. 2. Ausg. 1831. 8. S. 189 heisst es: „Wenn übrigens ein getaufter Jude, oder ein anderer Convertit, zu seiner vorherigen Religions-Parthey zurückkehrt, nachher aber wieder in die christliche Gemeinde aufgenommen seyn will, so ist eine neue Taufe weder nöthig noch zulässig, sondern es braucht bloss eine Bemerkung im Kirchenbuche hierüber zu geschehen.“ Es ist aber zu bemerken, dass sich diess auf kein Gesetz, sondern bloss auf ein Gutachten des ehemaligen Ober-Consistorial-Raths Teller in Berlin gründet. Vgl. Amelang's Archiv des Pr. Rechts. B. I. 1799. S. 286. und Klein's Annalen. XVII. B. S. 342. Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob sich der sel. Gass auch hierauf in seinem Gutachten berufen hat, oder nicht. Aber selbst einem katholischen Dogmatiker würde der darauf gestützte Beweis schwerlich genügen. Aber auch hier wird der Fall eines Ueberganges vom Christenthume zum Judenthume vorausgesetzt.

liche und kirchliche Gesetzgebung, und macht es wünschenswerth, darüber zu einem festen Principe zu gelangen. Und diess ist der Grund, warum ich diesen Gegenstand hier berühre, und die Gründe, welche ich für die Zulässigkeit eines solchen Uebertrittes angeführt und ausführlich entwickelt hatte, im Auszuge, und nach den mir noch in der Erinnerung schwebenden Haupt-Momenten, mittheile.

Die Punkte, worauf sich mein Votum für die Gestattung des Uebertritts stützten, waren folgende:

I. Das Preussische Civil-Gesetzbuch gestattet die Freyheit der Religions-Wahl und des Ueberganges von einer Religions-Parthey zur andern. So lange aber nicht apodiktisch bewiesen werden kann, dass „Religion“ hier so viel heissen müsse, als Confession, und dass bloss an die seit dem Westphälischen Frieden bis 1817 in Preussen bestehenden drey Haupt-Confessionen: Katholiken, Lutheraner und Reformirte, zu denken sey, so lange muss es auch erlaubt seyn, den Sinn des Gesetzes auch im weitesten, dem ganz allgemeinen Sprachgebrauche entsprechenden, Verstande zu nehmen. Wenn aber auch die angenommene Erklärung als die richtigere erkannt werden müsste, so würde es doch erst einer Interpretatio authentica über diesen besondern Sprachgebrauch bedürfen.

II. Aus dem N. T. wurden besonders die Stellen 1. Joh. II, 19. Hebr. VI, 4. 5. vgl. X, 22 ff. XII, 15—17 u. a. angeführt, um zu beweisen, dass ein Abfall der wahren Christen

als etwas sittlich-religiös Unmögliches (*ἀδύνατον ἔστι*), die Absonderung der bloss äusserlichen Bekenner von der christlichen Glaubens-Gemeinschaft aber als ein Gewinn für das Christenthum und seine ächten Bekenner zu betrachten sey. Nach Röm. VIII, 35—39. u. a. Stellen kann den wahren Bekenner der chr. Religion weder Gefahr noch Verfolgung, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, scheiden. Wer also aus irdischen Rücksichten, um zeitlicher Ehre und Vortheile willen, das Christenthum zu verlassen sich entschliesst, beweiset schon dadurch, dass er den hohen Werth desselben nicht erkennt, keinen Theil an Christo mehr hat und der Gemeinde der Heiligen nicht mehr angehöret.

III. Da das Christenthum ein vollkommenes Gesetz der Freyheit (Jakob. I, 25. II, 12) und ein Gesetz des Geistes (Röm. VIII, 2) genannt wird, so kann es schwerlich die Absicht der christlichen Kirche seyn, ihre Mitglieder, wider Willen und durch Zwang, in ihrer Gemeinschaft festzuhalten. Sie würde ja dann einer Zwangs-Anstalt gleichen, aus welcher man, wenn man einmal darin ist, nicht nach Belieben wieder herauskommen kann. Die Kirche hat stets den in gewissen Perioden, hauptsächlich aber im VI. und VII. Jahrhundert, so häufig vorkommenden Tauf-Zwang (oder die Zwangs-Taufe, womit besonders die Juden bedrückt wurden) gemissbilliget, und das biblische, so oft gemissbrauchte *Cogite intrare* nicht von Anwendung äusserlicher Zwangs-Mittel, sondern nur von der Kraft der Belehrung und Ueberzeugung,

erklärt. Das *Cogite manere*, als äusserliches, gesetzliches Nöthigungs-Mittel, kann doch, wenn sie nicht ganz inconsequent seyn will, unmöglich von ihr gut geheissen werden!

IV. Die Geschichte lehret auch, dass zu allen Zeiten Abfälle vom Christenthume Statt gefunden haben, und dass die chr. Religion und Kirche dadurch dennoch keinen reellen Abbruch und Nachtheil erlitten haben. Die Zeiten des Drucks und der Verfolgung durch Juden- und Heidenthum sind ohne Gefahr vorübergegangen, und die strengen Gesetze der chr. Kirche gegen die *Lapsos* beweisen nicht nur die öftere Wiederholung und bedeutende Anzahl solcher Abfälle, sondern auch einen lobenswerthen Rigorismus der Disciplin von Seiten der Christen. In der ersten Periode, wo das Christenthum Staats-Religion und herrschende Kirche geworden war, finden wir dennoch häufige Spuren eines Abfalls zum Juden- oder Heidenthume. Den besten Beweis dafür liefern die vielen Gesetze, welche die christlichen Kaiser Theodosius d. Gr., Valentinianus II., Arcadius und Honorius gegen die Apostasie zu geben für nöthig hielten, und welche man in den beyden römischen Gesetzbüchern, besonders im Codex Theodosianus Lib. XVI. de Apostatis, findet. Den Abtrünnigen wurde das so wichtige *jus testandi* genommen, sie wurden aller Ehren und Würden beraubt, dem niedrigsten Pöbel gleich gesetzt, und für immer, und ohne Hoffnung einer Wiederaufnahme und ohne Zulassung zur Busse, aus der Christen-Gemeinschaft ausgeschlossen; aber der, auf solche Gefahr unternommene, Abfall selbst ward nicht

gehindert. Seit dem VII. Jahrhundert erlitt vorzüglich die orientalische Kirche eine ausserordentliche Verminderung ihrer Mitglieder durch den Islamismus; aber sie wusste sich mit dem Kraft-Spruche des Psalmisten: Ob Tausend fallen zu deiner Seiten und Zehntausend zu deiner Rechten; so wird es doch dich nicht treffen (Ps. 91, 7)—zu trösten; und sie hat auch jetzt noch diesen Trost-Spruch oft genug zu wiederholen.

Auch im Abendlande, in der Carolingischen und päpstlichen Periode, finden wir nicht selten Beyspiele von Abtrünnigkeit. Die Gesetze gegen die Juden wurden, mit seltenen Ausnahmen, immer strenger; aber wenn ein Christ es dennoch wagen wollte, sich einer so hart verfolgten Religions-Parthey anzuschliessen und ihr Schicksal zu theilen, so wurden seiner Gewissens-Freyheit dennoch keine Fesseln angelegt. Der sonst so strenge Papst Innocentius III. resolvirte auf das wiederholte Gesuch eines Christen, welcher Jude werden wollte, die merkwürdigen Worte: *Eat ad Diabolum!* Diese Resolution war nach der Analogie von 1. Cor. V, 5: *παράδοῦναι τὸν τοιοῦτον τῷ Σατανᾷ*. Auch Friedrich d. Gr. liess einen Rathsherrn des Städtchens Nikolai im Fürstenthume Pless, welcher zuerst die protestantische und katholische Confession gewechselt hatte und dann Jude geworden war, für verrückt erklären und ausser Landes schaffen.

V. Dass schon in der alten Kirche manche Lehrer der Taufe einen Character indelebilis zugeschrieben haben, und dass auch das Concilium Tridentinum der Taufe, Confirmation und

Priester-Weihe einen solchen Charakter beygelegt, ist zwar bekannt; aber auch, dass die evangelischen Theologen diess stets verworfen und selbst manche katholische Theologen es entweder gemissbilliget oder doch auf jeden Fall restringirt haben. Dass unsere Kirche die Wiederholung der Taufe verbietet, geschieht allerdings in Uebereinstimmung mit der alten und römisch-katholischen Kirche; allein diess hängt nicht von dem angeblichen Character indelebilis, sondern von ganz anderen Gründen ab. S. Jo. Gerhard Loc. theol. ed. Cotta. T. VIII. p. 314 seqq. C. M. Pfaff de caractere indelebili Tüb. 1729. 4.

VI. Ein Hauptpunkt bleibt auch die Confirmation oder die Erneuerung des Tauf-Bundes: eine religiös - kirchliche Handlung, welche die Freyheit eines Rücktrittes nothwendig voraussetzt, wenn sie nicht zu einer leeren Formalität werden und alle ursprüngliche Bedeutung verlieren soll. Auch dieser Handlung leget die katholische Kirche den Charakter der Unveränderlichkeit bey und wiederholt sie, auch bey der Aufnahme von Lutheranern und Reformirten, weil diese die Firmung nicht als Sacrament anerkennen. Die Taufe derselben hingegen wird nicht wiederholt, weil ihr von allen Confessionen der Sacraments-Charakter zugestanden wird. Bloss die Griechen machen hierin eine Ausnahme.

VII. Aus diesen Gründen scheint der in Frage stehenden Person der von ihr begehrte Uebertritt zur jüdischen Religion nicht verwehrt werden zu dürfen. Um aber von der Kirche jeden Ver-

dacht und Vorwurf des Leichtsinnes oder des Indifferentismus zu entfernen, dürften zuvor noch verschiedene Abhaltungs-Versuche und Vorsichts-Maassregeln anzuwenden seyn. Dahin würden vorzugsweise folgende gehören:

1) Es müsste mit grösster Sorgfalt auszumitteln gesucht werden, ob dieser Entschluss wirklich ein freyer und selbstständiger, oder nur ein durch Ueberredung, Drohung oder Gewalt erzeugter sey.

2) Ein glaubwürdiger Arzt müsste aufgefordert werden, über ihren Körper-Geistes- und Gemüths-Zustand ein genügendes *Visum repositum* auszustellen.

3) Eben so müsste einem Geistlichen ihrer Confession der Auftrag ertheilt werden, sich mit ihr in Unterredung zu setzen, um ihren sittlich-religiösen Zustand zu erforschen, und alle Gründe der Vernunft und heiligen Schrift zu benutzen, um sie zur Beharrlichkeit zu bewegen und von ihrem auf Unwissenheit, Vorurtheil oder unlautern Motiven beruhenden Vorsatze abwendig zu machen.

4) Sollte diess ohne Erfolg bleiben, so könnte man, nach Sitte der alten Kirche, noch einen Schritt weiter gehen, und eine Art von Proclamation in der Kirche, eine Anzeige von der Kanzel, oder an den Kirchen-Thüren, eine öffentliche Fürbitte u. s. w. voraussenden lassen.

5) Vor allen Dingen aber müsste für die christliche Erziehung und Unterweisung ihres im Schoosse der christlichen Kirche gebornen und christlich getauften Kindes Sorge getragen

werden. Wenn die bestehenden Gesetze nicht erlauben sollten, dieses Kind ihrer mütterlichen Aufsicht ganz zu entziehen, so müsste doch jedenfalls ein besonderer Curator ernannt werden, welchem die Pflicht, das Kind christlich zu erziehen, aufgelegt würde.

Unter solchen Cautelen und bey der gewissen Ueberzeugung, dass ein solches Beyspiel keine Nachahmung finden werde, könnte der Uebertritt gewiss ohne alle Gefahr geschehen, und jeder Zweifel, als ob in unserm Staate nicht die allgemeinste und vollkommenste Religions- und Gewissens-Freyheit herrsche, würde sofort verschwinden.

N a c h t r a g.

Ich sehe mich veranlasst, in Beziehung auf einige in diesen Beyträgen abgehandelte Gegenstände, noch einige Schriften anzuführen, worauf ich gern eine prüfende Rücksicht genommen hätte, wenn sie nicht zu spät in meine Hände gekommen wären. Es sind vorzüglich folgende:

1) Die älteren Presbyterial-Kirchen-Ordnungen der Länder Jülich, Berg, Cleve und Mark, in Verbindung mit der neuen Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinen der Provinz Westphalen und der Rheinprovinz. Herausgegeben von K. Snetlage, evang. Pf. in Unterbarmen und Sup. der Kreissynode Elberfeld. Mit einem Vorwort des Herrn D. Gräber, Präses der Rhein. Prov.-Synode. Leipzig, b. Tauchnitz 1837. 222 S. gr. 8.

2) Die Kirchen-Ordnung für die evangelischen Gemeinden der Provinz Westphalen und der Rhein-Provinz vom 5. März 1835 mit einigen kirchenrechtlichen Erläuterungen und einer Einleitung über das Verhältniss der Kirche zum Staate, von Wilhelm Schmitz, Landgerichts-Referendar. Berlin, b. Dümmler 1837. X und 330 S. 8.

3) Der Wirkungskreis und die Wirkungsart des Superintendenten in der evangelischen Kirche. Mit besonderer Rücksicht auf die Kirchen- und Schulverwaltung im Preussischen Staate dargestellt von Wilh. Wern. Joh. Schmidt, Superintendenten zu Quedlinburg u. s. w. Quedlinburg und Leipzig, bey Basse. 1837. XVI und 520 S. gr. 8.

4) Ein evangelisch-protestantisches Wort zur Verständigung; oder: Beantwortung der Behauptungen, mit welchen die lutherischen Gegner der Union ihren Austritt aus der unirten Kirche zu rechtfertigen gedenken. Für Theologen und Nicht-Theologen. Von G. A. Kämpfe, Prediger an der St. Ulrichskirche in Magdeburg. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1837. VIII und 192 S. gr. 8.

5) V. Cousin's Reise nach Holland, in besonderer Beziehung auf den öffentlichen Unterricht. Aus dem Französ. übersetzt von Dr. J. C. Kröger. 1. B. Altona bey Hammerich 1838. 254 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Bericht des Herrn V. Cousin über den öffentlichen Unterricht in Holland. Aus dem Französ. übers. u. s. w. 1. B.

Ausserdem muss ich noch ausdrücklich bemerken, dass die Handschrift zu diesem dritten Hefte schon Anfang's October in die Druckerey nach Leipzig abgeliefert wurde.

Verbesserungen.

Seite 613	Zeile 13	v. o.	für st. für.
— 614	— 13	v. o.	Ern. st. Em.
— 630	— 14	v. o.	das — Interesse st. dem — Int.
— 632	— 2	v. u.	W. st. V.
— 679	— 1	v. o.	dem Tempus st. den Temp.
— 686	— 12	— —	Krumbholz st. Krumholtz.
— 693	— 17	— —	Grindköpfe — Grinidköpfe.
— 694	— 5	v. o.	Leyser — Leser.

